



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel:

Eine große pragmatische Transformation?
Armut und soziale Ungleichheit in der Post-2015-Agenda

Positionen der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit

Verfasser:

Paul Winter, BA

Angestrebter akademischer Grad:

Master (MA)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 067 390

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Individuelles Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreuerin:

Univ.-Prof. Dr. Petra Dannecker

Für meine Familie

Gedankenbauer

Buchstabenhirte

Arbeiter am Zweifel

Herr in der Einsamkeit

Weltschmerz und Frohsinn

lenin im winter

die revolution

die schneevolution

die teevolution

der schnee

der tee

die rehe

(ernst jandl)

Inhalt

1.	Einleitung	6
2.	Zielsetzung und Methodologie.....	9
2.1	Forschungsfrage und Erkenntnisinteresse	10
2.2	Planung der Untersuchung	11
3.	Erster Teil: Diskussion des Post-2015 Prozesses	13
3.1	Vom Kalten Krieg zum MDG-Projekt zur Post-2015-Agenda: Konturen von Entwicklung und Unterentwicklung.....	13
3.2	Millennium Development Goals in der Retrospektive	14
3.3	Der Post-2015-Prozess – Status Quo und kritische Diskussion	17
3.3.1	Kritische Diskussion.....	22
4.	Zweiter Teil: Theoretische Auseinandersetzung	29
4.1	Armut und soziale Ungleichheit im Kontext der EZA – absolut oder relativ?	30
4.2	Vorbemerkung zur theoretischen Relevanz und Anwendbarkeit des sozialen Raumes	34
4.3	Armut/soziale Ungleichheit und Post-2015 im Bourdieu'schen sozialen Raum	37
4.3.1	Theoretischer Hintergrund.....	38
4.3.2	Der soziale Raum als Raum von Unterschieden	40
4.3.2.1	Der Raum der sozialen Positionen	42
4.3.2.2	Der Raum der Lebensstile	47
4.3.2.3	Habitus.....	51
4.3.3	Impulse für die Auseinandersetzung mit Armut und sozialer Ungleichheit	54
4.4	Armut/soziale Ungleichheit und Post-2015 im Sen'schen Fähigkeiten-Ansatz.....	56
4.4.1	Ursprünge des Ansatzes: Hinwendung zum Subjekt.....	57
4.4.2	Entwicklung als Freiheit.....	60
4.4.3	Funktionsweisen und Fähigkeiten – Zentrale Kategorien	61
4.4.4	Armut/soziale Ungleichheit und der Fähigkeiten-Ansatz	63
4.5	Kontrastierung der Armutsverständnisse im sozialen Raum und im Fähigkeiten-Ansatz.....	65

5.	Zwischenfazit: Diskussion des Post-2015-Prozesses und theoretische Auseinandersetzung	68
6.	Dritter Teil: Empirische Untersuchung	72
6.1	Erhebungsmethode: ExpertInneninterviews.....	72
6.2	Auswertungsmethode: Konstruktivistische Grounded Theory	74
6.3	Dokumentation der formalen Erhebungsschritte.....	76
6.4	Reflexion der eigenen Rolle im Forschungsprozess	77
6.5	Konkrete Auswertungsmethode	79
6.6	Präsentation der Ergebnisse.....	84
6.6.1	Pragmatisch-systemkonservative Schlüsselkategorien.....	86
6.6.2	Transformativ-systemkritische Schlüsselkategorien	89
6.6.3	Perspektiven: Zugänge der OEZA zu Armut und sozialer Ungleichheit	91
6.6.4	Perspektiven: Positionen der OEZA zum Post-2015-Prozess	95
7.	Fazit: Post-2015 – Transformation is our Watchword?	98
7.1	Was tun? Impulse für eine progressive Post-2015-Agenda	101
8.	Anhang.....	105
8.1	Literatur	105
8.2	Abbildungsverzeichnis	114
8.3	Interviewtranskripte (in chronologischer Reihenfolge).....	115
8.4	Lebenslauf	155
8.5	Abstract.....	156

1. Einleitung

In den letzten Jahren wurde „die Krise“ zum ständigen Begleiter medialer Berichterstattung. Der jüngst verstorbene Soziologe Ulrich Beck bezeichnete den gegenwärtigen Zustand der Menschheit als einen der permanenten Risiken, die sämtliche Dimensionen menschlichen Zusammenlebens berühren (vgl. Beck 2007). Die „Weltrisikogesellschaft“ charakterisieren globale Bedrohungen, vom Klimawandel über Ressourcenkonflikte sowie politische und soziale Dilemmata, die den langfristigen Fortbestand der Spezies Mensch in Frage stellen (vgl. Beck 2007 zitiert in: Nuscheler 2012: 24f.). Die „multiple Krise“, bestehend aus sozialen, ökologischen, (geo-)politischen und ökonomischen Zuspitzungen, beschreibt den Zustand der Welt zu Beginn des 21. Jahrhunderts (vgl. Brand 2009: 5, Demirović et. al. 2011: 13). Das Ausmaß der Auswirkungen dieser „Vielfachkrise“ variiert – manche sind weitaus stärker betroffen als andere, die vorläufig noch in der Lage sind, „die Krise“ lediglich über ihre Bildschirme zu verfolgen. Allerdings befindet sich die Welt im Allgemeinen in einem Zustand der Unordnung, in der die „Grenzen der Globalisierung“, die „Planetary Boundaries“ und die Erosion bestehender Hegemonien immer deutlicher werden (vgl. Altvater 2014, Candeias 2014: 20, Wallerstein 2002/2008: 43ff.).

Diese Anhäufungen an Risiken, die „multiple Krise“ und globale soziale und politische Ungleichheit sind keineswegs schicksalshafte Fügungen oder Launen der Natur, sondern „strukturell“, „menschgemacht“ und historisch gewachsen (vgl. ebd.). Ihre *Ursachen* sind, ebenso wie ihre *Verursacher*, bekannt. Die Kombination dieser politischen, sozialen und ökologischen Entwicklungen treibt die Menschheit in eine Abwärtsspirale, die sich im 21. Jahrhundert unvermindert fortsetzt und ein absehbares „Ende der Megamaschine“ ankündigt (vgl. Scheidler 2015). Angesichts dieser Umstände identifizierte der Entwicklungsforscher Dirk Messner drei Trends, die eine „große globale Transformation“ im 21. Jahrhundert notwendig machen würden: Die Auswirkungen der Globalisierung, die Folgen des globalen Klimawandels und die Verschiebung geopolitischer Machtverhältnisse (vgl. Messner 2011 zitiert in: Nuscheler 2012: 401).

Systembedingte krisenhafte Entwicklungen, neue geopolitische Realitäten und der drohende Kollaps des globalen Ökosystems bilden den Hintergrund, vor dem Anfang 2015 das multilaterale Fundament für eine neue Entwicklungsagenda formuliert wurde. Die *Sustainable Development Goals* (SDGs) sollen der Vieldimensionalität globaler Problemstellungen

Rechnung tragen und einen „nachhaltigen“, „universellen“ Anspruch verfolgen, der alle Menschen und die Natur gleichermaßen berücksichtigt (vgl. Vereinte Nationen 2012: 79). Das Nachfolgeregime der Millenniums-Entwicklungsziele (MDGs) möchte den Referenzrahmen einer transformativen Krisenbewältigung bilden (vgl. Vereinte Nationen 2014c): Eine neue globale Partnerschaft soll geschaffen, das „Nord-Süd-Denken“ aufgelöst und ein neues Verständnis menschlicher Entwicklung entworfen werden, das die soziale und ökologische Frage ganzheitlich löst. Unter dem ambitionierten Slogan „The Future We Want“ (Vereinte Nationen 2012) legten die Vereinten Nationen das Fundament für die Post-2015-Entwicklungsagenda. In einer umfassenden, universell gültigen Agenda möchten die Vereinten Nationen ökonomische, ökologische und soziale Problemfelder adressieren und eine Kehrtwende der globalen Abwärtsspirale einleiten. Die rhetorische Diktion der multilateralen Formulierungen zu Post-2015 ist dabei klar formuliert: „Transformation is our watchword“, heißt es im Synthesebericht des UN-Generalsekretärs (Vereinte Nationen 2014c: 3).

Die vorliegende Arbeit nimmt diese Entwicklungen zum Anlass, um sich aus der Perspektive einer kritischen Entwicklungsforschung mit dem Post-2015-Prozess und seinem postulierten transformativen Inhalt zu beschäftigen. Im Mittelpunkt stehen die Themen „Armut und soziale Ungleichheit im Post-2015-Prozess“ in Form einer theoretischen Diskussion und einer empirischen Analyse. Damit widmet sich diese Arbeit einem Themenfeld, das die „Entwicklungsideologie“ seit ihrer Erfindung beschäftigt und das Gegensatzpaar „Entwicklung-Unterentwicklung“ entscheidend prägt (vgl. Fischer, Hödl, Parnreiter 2006: 13). Armut und soziale Ungleichheit sind Kernthemen der Entwicklungspolitik. Die Bedeutung „extremer Armut“ für das Entwicklungsparadigma spiegelt sich etwa in der Formulierung des Millennium Development Goals (MDG) Nummer 1 wider, das die weltweite Halbierung von extremer Armut und Hunger zum Ziel hatte (vgl. Vereinte Nationen 2014b). Diese Zielsetzung wiederholt sich in den Formulierungen zur SDG-Agenda (vgl. Vereinte Nationen 2014d, Goal 1). Der „Krieg gegen die Armut“, wie er von der internationalen Gemeinschaft gebetsmühlenartig weiter ausgerufen wird, geht auch fast 70 Jahre nach der „Erfindung der Entwicklungsideologie“ unvermindert weiter (vgl. Fischer, Hödl, Parnreiter 2006: 14f., Nuscheler 2012). Eine „Lösung“ wurde trotz theoretischer ausreichender Ressourcen und politischer Mittel nach wie vor nicht gefunden, im Gegenteil (vgl. Nuscheler 2012: 401). Während die Vereinten Nationen öffentlichkeitswirksam behaupten, absolute (extreme) Armut

in den letzten 25 Jahren um 50% reduziert zu haben¹, steigt soziale Ungleichheit überall an (vgl. Prashad 2014). Zeitgleich wird im Jahr 2016 das reichste Prozent der Weltbevölkerung voraussichtlich über 50% des gesamten globalen Wohlstands besitzen (vgl. Oxfam 2015: 2). Bis auf wenige lateinamerikanische Ausnahmen (Bolivien, Brasilien, Uruguay, Venezuela) driftet die Kluft zwischen Arm und Reich stets auseinander – so auch in den westlichen Zentren und *trotz* eines globalen BIP-Wachstums von 635% seit den 1980er-Jahren (vgl. Kirk 2015, Prashad 2014, Thiele 2014).

Angesichts dieser Entwicklungen wäre ein grundsätzliches Hinterfragen der (Welt-)systembedingungen, des „Wachstumsimperativs“ (Raza 2012) und besonders auch des „Systems Entwicklung“ und seiner Funktionslogik im globalen Kapitalismus angebracht. Diese Arbeit widmet sich diesem Anliegen, indem sie versucht, einen kritisch-reflektierten Beitrag zur kommenden Post-2015-Agenda und ihrem transformativen Anspruch zu leisten.

¹ Ob diese Reduktion tatsächlich zutrifft, wird in Kapitel 3.2 sowie ausführlich in Kapitel 4.1 diskutiert.

2. Zielsetzung und Methodologie

Diese Arbeit beschäftigt sich mit einer Diskussion von Armut und sozialer Ungleichheit vor dem Hintergrund der entstehenden Post-2015-Entwicklungsagenda. Im Fokus dieser Untersuchung stehen eine theoretische Diskussion und eine empirische Analyse. Letztere versuchte, die Verständnisse, Positionen und Deutungsprozesse von und über „Armut“ aufseiten ausgewählter Repräsentanten der OEZA zu reflektieren. Über die Diskussion von Armut und sozialer Ungleichheit soll ein kritischer Beitrag aus der Perspektive der Entwicklungsforschung in Richtung Post-2015-Agenda geleistet werden. Die theoretische Auseinandersetzung und die empirische Analyse möchten einen durchaus kontroversen Beitrag zum Post-2015-Prozess liefern, der einerseits die Positionen zu Armut sowie sozialer Ungleichheit illustriert, andererseits aber durch diese Diskussion auch einen kritischen Blick auf den Post-2015 Prozess im Gesamten wirft. Durch eine Auseinandersetzung mit Armut und sozialer Ungleichheit lassen sich Leerstellen und Widersprüchlichkeiten im Post-2015-Prozess deutlich veranschaulichen.

Bevor eine weitere Darlegung der einzelnen Untersuchungsschritte stattfindet, muss eine Vorbemerkung zur Methodologie der vorliegenden Arbeit gemacht werden, besonders im Hinblick auf die epistemologische Selbstverortung des Autors sowie insbesondere auf die Auswahl der Untersuchungsmethode. Die vorliegende Arbeit folgt einer praxeologischen Erkenntnisweise (vgl. Bourdieu 1976). Sie versucht durch ihren praxeologischen Zugang, einen Zusammenschluss aus subjektiven (phänomenologischen) und objektiven (objektivistischen) Positionen zu erwirken und damit die Struktur-Handlungsdialektik zu brechen:

„[Eine praxeologische Erkenntnisweise ist] nicht allein das von der objektivistischen Erkenntnisweise entworfene System der objektiven Relationen, sondern des weiteren die dialektischen Beziehungen zwischen diesen objektiven Strukturen und den strukturierenden Dispositionen, die diese zu aktualisieren und zu reproduzieren trachten; ist mit anderen Worten der doppelte Prozeß der Interiorisierung der Exteriorität und der Exteriorisierung der Interiorität.“ (Bourdieu 1976: 147, Anm. P.W.)

Dies bedeutet für den Autor in seiner Selbstwahrnehmung als Forscher, dass er zwar „Wissen“ einerseits als sozial hergestellt betrachtet, andererseits aber von vorhandener Materialität (strukturierten Strukturen oder einem *opus operatum*) ausgeht, die einer empirischen Untersuchung zugänglich sind. Die Forschungsfrage richtet sich an die Entstehungsbedingungen dieser strukturierten Strukturen (strukturierende Strukturen, *modus operandi*) (vgl. Bourdieu 1976: 148). In der empirischen Untersuchung bedeutet dies die Frage

nach den Entstehungsbedingungen der Armutsverständnisse, die wiederum Aufschluss geben über Problemlagen und Leerstellen im Post-2015-Prozess.

Daran anschließend versteht sich der Autor als Interpret einer sozial konstruierten Wirklichkeit, der selbst aus einer spezifischen Perspektive auf den Untersuchungsgegenstand blickt (vgl. Tänzler, Knoblauch, Soeffner 2006: 8). Die subjektive Position des Forschers im Prozess soll jedoch nicht *neutralisiert* bzw. verschleiert werden. Stattdessen folgt die Untersuchung dem methodologischen Zugang der Konstruktivistischen Grounded Theory (KGT), die der Auswertung und Interpretation des Datenmaterials zugrunde liegt und mit der praxeologischen Epistemologie vereinbar ist. Der Forscher reflektiert seine eigene Position im Prozess und unterstreicht die Konstruiertheit seiner Forschung, anstatt sie zu verleugnen:

„In the classic grounded theory works, Glaser and Strauss talk about discovering theory as emerging from data separate from the scientific observer. Unlike their position, I assume that neither data nor theories are discovered. Rather, we are part of the world we study and the data we collect. We *construct* our grounded theories through our past and present involvements and interactions with people, perspectives, and research practices.“ (Charmaz 2013: 10)

Eingehende Selbstbeobachtung und Reflexionsschleifen stellen dafür eine Grundbedingung dar (vgl. Charmaz 2011b: 183).

Dementsprechend ist der Begriff „Beitrag“ in der Zielsetzung zu verstehen: Die theoretische Auseinandersetzung mit Armut und sozialer Ungleichheit in Kombination mit der empirischen Untersuchung zentraler Akteure der OEZA möchte die Entstehungsprinzipien von Wissen *über* Armut diskutieren. Die Thematisierung von Armut und sozialer Ungleichheit dienen dabei als Ankerpunkte für eine kritische Diskussion des Post-2015-Prozesses.

2.1 Forschungsfrage und Erkenntnisinteresse

Die Forschungsfrage ist eine wissenssoziologische, das heißt, sie möchte die Konstitutionsbedingungen von Erkenntnis bzw. *Verstehen* in Hinblick auf den Begriff „Armut“ und „soziale Ungleichheit“ thematisieren (vgl. Krüger 1981: 62f. zitiert in: Hellpap 2010: 10). Dementsprechend richtet sie sich an den Prozess der Armutsverständnisse zentraler Repräsentanten der OEZA und soll im Sinne qualitativer Forschung ein Verständnis „sozialer Wirklichkeitskonstruktionen“ initiieren (Lueger 2000: 36). In der Zusammenschau möchte die Thematisierung der Forschungsfrage ein kohärentes – aber nicht vereinfachtes – Bild des Armutsverständnisses der OEZA sowie ihrer Positionen zum Post-2015-Prozess vonseiten der

Entwicklungsforschung zeichnen und über die Auseinandersetzung mit diesem Prozess einen wissenschaftlichen und zugleich politischen Beitrag über die Entwicklungsagenda Post-2015 bieten. Die anleitenden Forschungsfragen für die empirische Untersuchung lauteten:

- Über welche Armutsverständnisse verfügen die zentralen Repräsentanten der OEZA?
- Über welche Positionen zur kommenden Post-2015-Entwicklungsagenda verfügen die zentralen Repräsentanten der OEZA?

Das Besondere an der vorliegenden Fragestellung ist, dass diese nicht lediglich deskriptiv operationalisiert und „beantwortet“ werden soll. Es geht nicht darum, Auskunft darüber zu geben, *was genau* eine Person unter Armut versteht und wie dies aus wissenschaftlicher Perspektive zu *bewerten* ist. Vielmehr soll über einen ergebnisoffenen Forschungsprozess eine Diskussion *über* den Prozess der Wissensbildung von Armut/sozialer Ungleichheit stattfinden und mit dem Post-2015-Prozess kontextualisiert werden. Wie wir sehen werden, bieten gerade die Themenfelder Armut und soziale Ungleichheit eine geeignete Basis für die kritische wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der kommenden Entwicklungsagenda, da besonders widersprüchliche Perspektiven illustriert werden können. Die Auswertung der empirischen Analyse folgt der KGT, die oben genannten Forschungsfragen sind dementsprechend als anleitend zu verstehen.

Im Sinne einer Forschung, die nicht ausschließlich in ihrer eigenen Verwertungslogik verhaftet bleibt, möchte die vorliegende Arbeit nutzbare Gedanken für eine Diskussion der Ergebnisse liefern. (vgl. Howorka/Novy 2014: 29). Daher widmet sich das abschließende Kapitel 7 folgender Frage:

- Welche Impulse lassen sich aus einer Diskussion der Armutsverständnisse für die Post-2015 Entwicklungsagenda ableiten?

2.2 Planung der Untersuchung

Die vorliegende Untersuchung gliedert sich grundsätzlich in drei Teile. Zunächst erfolgt eine Diskussion des Post-2015-Prozesses, die problematische Punkte aus der Perspektive der kritischen Entwicklungsforschung aufzeigt. Der Schwerpunkt in dieser Diskussion liegt auf den Bereichen Armut und soziale Ungleichheit. Daran anschließend folgen ein theoretischer und ein empirischer Teil. Im theoretischen Teil findet einerseits eine kurze Darstellung über Armut

und Ungleichheit im Kontext der EZA statt sowie eine theoretische Annäherung mit Armut und sozialer Ungleichheit aus zwei unterschiedlichen Perspektiven: einer sozialräumlichen bzw. einer subjektbezogenen. Beide Aspekte werden direkt mit den Überlegungen zur Post-2015-Agenda kontextualisiert. Der empirische Teil der Arbeit befasst sich mit den Positionen zentraler Repräsentanten der OEZA zu Armut bzw. zum Post-2015-Prozess, wobei der theoretische Teil nach der empirischen Analyse überarbeitet wurde: aus der empirischen Untersuchung zu den Themengebieten Armut/soziale Ungleichheit ergaben sich *Perspektiven*, anhand derer eine kritische Betrachtung des Post-2015-Prozesses möglich war. In der Präsentation der Ergebnisse werden die empirischen Folgerungen mit den theoretischen Überlegungen zusammengeführt. Diese Untersuchung fand zwischen Mai 2014 und Februar 2015 statt.

3. Erster Teil: Diskussion des Post-2015 Prozesses

3.1 Vom Kalten Krieg zum MDG-Projekt zur Post-2015-Agenda: Konturen von Entwicklung und Unterentwicklung

Die Rede des damaligen US-Präsidenten Harry S. Truman vor den Vereinten Nationen im Januar 1949 markiert die „Geburt der Entwicklungsideologie“ (Fischer, Hödl, Parnreiter 2006: 13). Trumans Ansprache appellierte an eine Umsetzung des „amerikanischen Weges“ auf globaler Ebene. Produktionssteigerung, Wachstum und Wohlstand würden auf diese Weise in der Welt verbreitet werden, Armut hingegen beseitigt (vgl. ebd.: 14f.). Neben dieser philanthropischen Rhetorik diente die „Erfindung der Unterentwicklung“ (Sachs 1992: xix) freilich der Durchsetzung geopolitischer Interessen und muss im Kontext der Systemkonkurrenz des Kalten Krieges gelesen werden. Der Westen versuchte durch ein Versprechen auf „Entwicklung“ im Sinne von materialistischem Wohlstand, die sogenannten Entwicklungsländer vor dem Sozialismus zu „bewahren“. Trumans Worte begründeten eine „Ära der Entwicklung“, einen „hegemonialen Diskurs“, dessen Funktionsmechanismus zwischen Entwickelten und Unterentwickelten unterschied (vgl. Escobar 1992/2010: 265ff). Auf diese Weise wurde die sogenannte „Dritte Welt“ geboren und Entwicklung zu einem „allmächtigen Mechanismus“, der der Markterschließung und Modernisierung nach westlichem Vorbild Vorschub leistete und das (neo-)koloniale Gegensatzpaar zwischen „dem Westen und dem Rest“ bestärkte (vgl. Escobar 1992/2010: 265ff., Esteva 1992: 1, Komlosy 2006: 63).

„Er stellt als homogen dar (den Westen), was tatsächlich sehr differenziert ist (die verschiedenen Kulturen). Und er behauptet, daß diese verschiedenen Kulturen durch eine Tatsache vereinigt sind: Dadurch daß *sie sich alle vom Rest unterscheiden*. Genauso stellen die Kulturen des Rests, obwohl untereinander verschieden, in dem Sinne dasselbe dar, daß sie alle vom Westen verschieden sind. Kurz, der Diskurs stellt, als ein ‚Repräsentationssystem‘, die Welt entsprechend einer einfachen Dichotomie geteilt dar – in den Westen und den Rest. Das ist es, was den Diskurs [...] so zerstörerisch macht – er trifft grobe und vereinfachte Unterscheidungen und konstruiert eine absolut vereinfachte Konzeption von ‚Differenz‘.“ (Hall 1994: 142f. zitiert in: Kerner 2012: 65)

Seit der Geburt der „Dritten Welt“ besteht die „Ära der Entwicklung“ und damit das Gegensatzpaar West-Rest weiterhin fort. Ihre Wurzeln finden die Geber-Empfänger Beziehungen im Verhältnis zwischen Kolonialmacht und Kolonisierten. Aus einer kritischen Perspektive dient „Development Assistance“ der „Aufrechterhaltung [der] [...] Einfluss- und Interessenssphäre“ ehemaliger Kolonialmächte (Gomes 2006: 15).

Die Entwicklungsforschung unterteilt den Zeitraum bis zum Jahr 2000 in unterschiedliche Phasen, die sich jeweils auf ihre Weise der Thematik widmeten, *wie* Entwicklung stattzufinden habe bzw. *wie* sich Unterentwicklung erklären ließe (vgl. Nuscheler 2012: 30ff.). An der diskursiven Praxis der Entwicklungspolitik, also am „System Entwicklung“, hat sich bislang wenig geändert. Die Ansätze, wie sich Entwicklung verwirklichen ließe, rangieren vom ausgerufenen „Krieg gegen die Armut“ in den 1970er-Jahren mittels Grundbedürfnisbefriedigung über eine als „verlorene Dekade“ bezeichnete „neoliberale Schocktherapie“ unter dem sogenannten Washington Consensus (ebd.: 31f). Diese Politik und ihr Fokus auf bedingungsloses Wirtschaftswachstum sowie Öl- und Finanzkrisen führten zu einer starken Verschlechterung der Situation des globalen Südens. Als Resultat dieser Wachstumsblindheit verstärkte sich ab den 1990er-Jahren eine Debatte um Nachhaltigkeit und Umweltfragen. Aufgrund massiv verschlechterter Lebens- und Umweltbedingungen in der als gegeben hingenommenen „Dritten Welt“ (vgl. ebd.: 33) wurde besonders auf der Konferenz der Vereinten Nationen in Rio ein Bekenntnis zu „nachhaltiger Entwicklung“ abgelegt (vgl. Vereinte Nationen 1992: 1). Als gegenläufiger Trend fällt in diesen Zeitraum ebenso die Gründung der Welthandelsorganisation (WTO) im Jahr 1994, die mit dem GATT (General Agreement on Tariffs and Trade) und dessen Nachfolgeverträgen Handelsliberalisierung und damit neoliberale Politik zugunsten von Wirtschaftswachstum und Machterhalt westlicher Zentren weiter vorantrieb (vgl. Raffer 2006: 104, Solty 2014). Zu diesem Zeitpunkt erlangten die westlichen Staaten sowohl in den Vereinten Nationen als auch in der WTO eine dominante Stellung, die nicht zuletzt auch dem Wegbrechen der Sowjetunion (auch „Zweite Welt“) als systemischer Konkurrent geschuldet ist (vgl. Komlosy 2006: 59, Nair 2015: 11).

Besonders nach den Terroranschlägen des 11. September 2001 rückte zudem ein geostrategischer Aspekt in den Vordergrund, der Entwicklungspolitik zusehends zur „Magd der Sicherheitspolitik“ werden ließ (Nuscheler 2012: 36). In annähernd denselben Zeitraum fällt die Verabschiedung der Millennium Development Goals, die im Folgenden retrospektiv betrachtet werden.

3.2 Millennium Development Goals in der Retrospektive

Angesichts der sich weiterhin verschlechternden Situation für viele auf der Welt wurden im Jahr 2000 auf dem Millennium Gipfel in New York die MDGs beschlossen. Auf der Generalsversammlung bekannten sich die Mitgliedsstaaten im Anschluss an die vorhergehende



Abbildung 1: MDGs CC BY-SA 3.0: Rahulkepapa

Periode zu „Nachhaltigkeit“ und riefen einen weiteren „Krieg gegen die Armut“ aus (vgl. Nuscheler 2012: 107f.). Erstmals wurden acht konkrete, öffentlichkeitswirksame Ziele sowie 18 Zielvorgaben formuliert, die einen „normativen Referenzrahmen für Entwicklungsprogramme“ bilden sollten (Manning 2014: 21, Nuscheler 2012: 390). An der Konzeption der Goals waren vor allem das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP), die Weltbank sowie die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) beteiligt (vgl. Manning 2014: 21). Während die konkrete Zielformulierung eine Neuerung darstellte, blieb das Verständnis von „Entwicklung“ als hegemonialer Diskurs eine Kontinuität der entwicklungspolitischen Programmatik: Entwicklung bedeutet(e) vornehmlich den Transport westlicher Lebensstile und Modernisierung (vgl. Obrovsky 2014: 15) in die sogenannte „Dritte Welt“. Ein

assistenzialistisches Entwicklungsverständnis von Gebern und Nehmern (vgl. Manning 2014: 21), von Entwickelten und Unterentwickelten blieb bestehen und erfuhr mit der konkreten, technokratischen Ausformulierung eine Aufwertung. Mit den MDGs wurde der Development-Diskurs weiterhin auf den Aspekt der (technischen) Hilfe reduziert und der Paternalismus zwischen reichen Gebern und armen Empfängern von Entwicklungshilfe blieb bestehen (vgl. Martens 2014a: 1, 15). Mit dem Jahr 2015 endet die Periode der Millennium Development Goals (vgl. Nuscheler 2012: 390). Ihre Bilanz lässt sich allenfalls als durchwachsen bezeichnen. Selbst bei positiver Betrachtung, etwa im MDG-Report der Vereinten Nationen, wird deutlich, dass keineswegs alle Ziele erreicht wurden (vgl. Vereinte Nationen 2014b). Martens (2014a: 8) kritisiert vor allem, dass das Ziel Nummer 8, die Bildung einer globalen Partnerschaft für Entwicklung, sehr vage formuliert gewesen wäre. Allerdings hätte eine Umsetzung genau dieses Zieles gebraucht, um die restlichen, konkreter formulierten, sieben Ziele vollständig realisieren zu können (vgl. ebd.). Besonders in den Bereichen Umwelt, Bildung und Gesundheit wurden bei Weitem nicht alle Vorgaben erreicht (vgl. Tran 2013). Fundamentalere Kritik setzt jedoch bereits an der Konzeption der MDGs an: Manche Ziele seien „wenig durchdacht“

gewesen, etwa im Bereich Bildung, der über keine adäquaten Indikatoren zur Überprüfung der Ergebnisse verfügte (Manning 2014: 15). Außerdem sei der „Big Push“ weder bei der Finanzierung von Entwicklungshilfe noch im „Systemic Issue“ gelungen (vgl. Obrovsky 2014: 15). Gerade in Fragen des gesamten „Systems Entwicklung“ wäre es notwendig, die historisch bedingte Verantwortung der Länder des globalen Nordens, als primäre Verursacher von Klimawandel und Kolonialismus, stärker in die Verantwortung zu rufen (vgl. Martens 2014a: 1). Außerdem müsse gerade das vorherrschende Global-Governance-System bzw. das „System Entwicklung“ per se hinterfragt werden, da es letztlich dem Fortbestand bestehender (westlicher) Produktions- Macht- und Signifikationssystemen diene (vgl. Brand 2014: 49, Escobar 1992/2010: 264).

Neben diesen negativen Betrachtungen der Entwicklungsagenda der letzten 15 Jahre wird vonseiten der VertreterInnen des MDG-Programms vor allem das erreichte Ziel Nummer 1 hervorgehoben: Die Halbierung extremer (absoluter)² Armut und Hunger um die Hälfte seit 1990 (vgl. Vereinte Nationen 2014b: 8f.). Die Statistika der Vereinten Nationen unterstreichen diese Behauptung, besonders in Asien hat sich seit 1990 die Anzahl jener Personen, die unter 1,25 US-Dollar pro Tag leben müssen, signifikant verringert (vgl. ebd.). Vorreiter war vor allen Dingen China, wobei stark zu bezweifeln ist, ob die quantitative Hebung des Pro-Kopf-Einkommens lediglich auf das MDG-Projekt zurückzuführen ist, sondern vielmehr auf rasantes Wirtschaftswachstum und der damit verbundenen allgemeinen Hebung der sozialen Lage (vgl. Hickel 2014: 2f.). Zudem ging mit der Reduktion absoluter Armut in Asien bzw. besonders China gleichzeitig eine Steigerung sozialer Ungleichheit innerhalb der Gesellschaften einher (vgl. Therborn 2010: 62f.). Aus der Perspektive regionaler Disparitäten lässt sich dieser Erfolg ebenso nicht aufrechterhalten: Etwa sind in Sub-Sahara-Afrika nach wie vor 48% von absoluter Armut betroffen, 1990 waren es 56% (vgl. ebd.). Ein weiterer, grundsätzlicher Problempunkt am Erfolg dieses Ziels ist allerdings tiefgreifender: Die rein ökonomische Armutsmetrik greift nicht nur zu kurz, sondern ist ebenso von ihrer Bemessungsgrundlage abhängig, wie wir in Kapitel 4.1 sehen werden (vgl. Hickel 2014: 2ff.). Mit Ende dieses Jahres werden die MDGs von einem Nachfolgeregime abgelöst, das mit Januar 2015 in die bilateralen Verhandlungen gegangen ist.

² Extreme und absolute Armut finden in dieser Arbeit synonyme Verwendung. Auf die genaue Definition wird in Kapitel 4.1 eingegangen.

3.3 Der Post-2015-Prozess – Status Quo und kritische Diskussion

Besonders die Defizite in der Formierung einer neuen globalen Partnerschaft für Entwicklung veranlassten die Vereinten Nationen zur Einberufung mehrerer Konferenzen, die sich „operativen Systemkorrekturen“ widmen sollten (vgl. Nuscheler 2012: 398). Als letzte dieser Zusammentreffen ist die 2011 abgehaltene Busan-Konferenz mit dem Titel „Busan Partnership for Effective Development Cooperation“ anzuführen, die der gewichtigen „Paris Erklärung zur Wirksamkeit der EZ“ nachfolgte (vgl. ebd.: 399). Wie bereits die Konferenztitel verdeutlichen, fokussierten die Zusammentreffen jedoch nicht ausschließlich auf das Schaffen einer „neuen Partnerschaft“, sondern auch auf eine Effizienzsteigerung von Entwicklungszusammenarbeit im betriebswirtschaftlichen Sinne (vgl. Gebauer 2014). Zudem resultierte der Anstoß zur Gründung einer „neuen Partnerschaft“, welche die Nord-Süd-Beziehungen auf eine neue, partnerschaftliche Ebene stellen wollte, nicht zuletzt auch aufgrund des Auftretens neuer Akteure in der Entwicklungszusammenarbeit, etwa China bzw. die BRICS-Staaten (vgl. Obrovsky 2014: 15). Diese Verschiebung der Machtverhältnisse im internationalen System bedurfte einer stärkeren Einbindung nicht-westlicher Akteure. Diese Ereignisse waren mitunter, gemeinsam mit dem MDG-Gipfel 2010 in New York, der Vorläufer zur der Post-2015-Entwicklungsagenda.

Auf der Rio+20 Konferenz im Jahr 2012 wurde im Abschlussdokument „Realizing the future we want for all“ die Entwicklung globaler Nachhaltigkeitsziele (SDGs) beschlossen, die den MDGs nachfolgen sollten (vgl. Vereinte Nationen 2012). Damit übernahmen die SDGs den Ansatz formulierter Ziele. Ein wesentlicher Unterschied ist die Hinwendung zur Universalität auf der Rio+20 Konferenz: Im Zentrum der kommenden Post-2015-Agenda soll eine Deklaration stehen, die eine neue Partnerschaft für Entwicklung schafft und universelle Ziele formuliert, das heißt Vorgaben, die für alle Länder gleichermaßen gültig sind (vgl. ebd., Manning 2014: 22). Darin soll ein wesentlicher Unterschied zu den MDGs bestehen, die in ihrer Formulierung sehr stark auf Armutsreduktion ausgerichtet waren und den assistenzialistischen Charakter des Nord-Süd-Denkens hervorhoben (vgl. Unmüßig 2014: 4ff.).

Der Prozess der Ausarbeitung der Post-2015-Agenda gestaltet sich im Gegensatz zur Konzeption der MDGs, die sehr geschlossen und intransparent war, als wesentlich umfassender und transparenter. Je nach Quelle interpretieren die AutorInnen diesen Prozess als „unübersichtliche[s] Gewirr von Konsultations- und Verhandlungsprozessen“ (Martens 2013

zitiert in Obrovsky 2014: 17, Anm. P.W.) oder als einen umfangreichen Konsultationsprozess (Norton, Stuart 2014: 2). Jedenfalls wurde mit dem Post-2015-Prozess ein komplexer, umfangreicher und oftmals unübersichtlicher Ausarbeitungsprozess angeregt, der eine Reihe verschiedener Akteure, von internationalen Organisationen bis hin zu öffentlichen Umfragen und Petitionen (My World Survey, Zero Poverty 2030)³ adressierte (vgl. ebd.). Für die Vereinten Nationen ist dieser umfangreiche Konsultationsprozess etwas Neues, es wurde mit unterschiedlichen Mechanismen und Instrumenten versucht, möglichst viele Stakeholder einzubinden (vgl. ebd., Obrovsky 2014: 17). Allerdings bemerken kritische Stimmen, dass dieser „umfangreiche“ Konsultationsprozess keineswegs alle Menschen erreichen würde, sondern vielmehr eine öffentlichkeitswirksame, gut finanzierte Marketingkampagne darstelle (vgl. Gebauer 2014, Kirk 2015).

Eine detaillierte Nacherzählung der unterschiedlichen Arbeitsstränge ist in der vorliegenden Publikation nicht vorgesehen. Folgende Grafik illustriert einen Teil der beteiligten Akteure und der wesentlichen Konferenzen auf UN- Ebene:

³ <http://vote.myworld2015.org/> , <http://zeropoverty2030.org/>

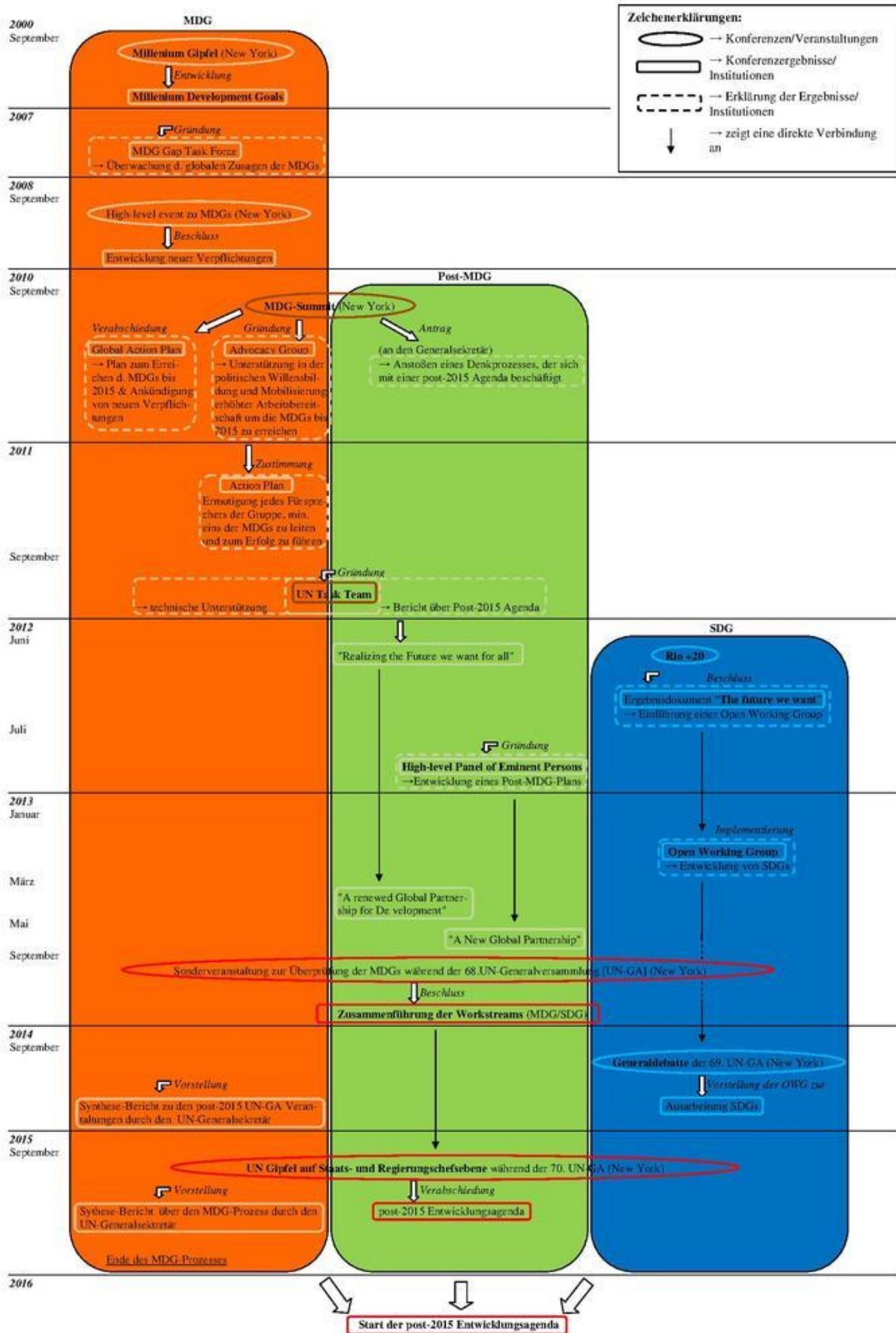


Abbildung 2: Post-2015 und MDG-Prozess auf UN-Ebene CC by 3.0: Dominic Sett

Das zentrale Dokument, das die einzelnen Arbeitsstränge der Konsultationsprozesse zusammenführen soll, ist der Synthesebericht des UN-Generalsekretärs, der im Dezember 2014 mit dem Titel „The Road to Dignity by 2030: Ending Poverty, Transforming All Lives and Protecting the Planet“ veröffentlicht wurde (vgl. Vereinte Nationen 2014c). Grundsätzlich vereint der Bericht zahlreiche Konsultationsprozesse, stützt sich allerdings im Wesentlichen auf den Entwurf der Sustainable Development Goals (SDGs) der Open Working Group⁴ (OWG) (vgl. Vereinte Nationen 2014c: 18). Der Synthesebericht dient als multilaterales Fundament für die bilateralen Verhandlungen, die im Januar 2015 begannen. Da die SDGs im Synthesebericht eine Bestätigung durch den Generalsekretär finden, stellen diese laut Norton und Stuart (2014: 2) die eigentliche Basis für die Post-2015-Verhandlungen dar. Diese umfassen insgesamt 17 Ziele und 169 Unterziele, was eine wesentliche, zumindest quantitative Steigerung im Vergleich zu den MDGs darstellt (vgl. Vereinte Nationen 2014d). Der Zielkatalog spricht wegweisende Herausforderungen für die globale Gesellschaft an, die von Menschenrechtsfragen über politische, soziale, ökonomische und ökologische Gebiete reichen und erstmals eine gemeinsame, umfassende Ausformulierung finden (vgl. Köhler 2014: 1ff.). Welche Ziele im September 2015 jedoch tatsächlich verabschiedet werden, ist unklar. Eine Neuerung im Synthesebericht zu den SDGs ist die Formulierung von sechs zentralen Elementen („Essential Elements“), die versuchen, die SDGs in folgende Bereiche zu gliedern:

- „Dignity: to end poverty and fight inequality
- Prosperity: to grow a strong, inclusive and transformative economy
- Justice: to promote safe and peaceful societies, and strong institutions
- Partnership: to catalyse global solidarity for sustainable development
- Planet: to protect our ecosystems for all societies and our children
- People: to ensure healthy lives, knowledge and the inclusion of women and children“
(Vereinte Nationen 2014c: 20)

Des Weiteren unterstreicht der Bericht seinen transformativen Anspruch in allen genannten Bereichen und hebt die universelle Gültigkeit und die nachhaltige Ambition hervor (vgl. ebd.: 19, Norton, Stuart 2014: 3).

„Transformation is our watchword. At this moment in time, we are called to lead and act with courage. We are called to embrace change. Change in our societies. Change in the management of our economies. Change in our relationship with our one and only planet.“ (Vereinte Nationen 2014c: 3, Hervorh. P.W.)

⁴ Die OWG bestand aus 30 Sitzen, die sich insgesamt 69 Nationen teilten (vgl.: ICSU 2015)

Sowohl der SDG-Katalog als auch der Synthesebericht befassen sich beide nicht nur mit der Universalität der Ziele, sondern auch mit dem Versuch, die ökologische mit der sozialen Frage zu verbinden. Hinzu tritt eine klare Bekenntnis zu globalem nachhaltigem Wirtschaftswachstum (vgl. Vereinte Nationen 2014c: 20, 2014d). Diese umfassende Agenda wird ebenfalls in den oben angeführten „Essential Elements“ deutlich. Das Ergebnis des Zielkatalogs ist einerseits rhetorisch ambitioniert, andererseits „erschreckend banal“ und pragmatisch orientiert (Martens 2014b: 2ff.). Auffallend ist, dass sich in sämtlichen Berichten (noch) kaum konkrete Verpflichtungen für die Akteure herauslesen lassen. Auf Drängen der G77 bekannten sich alle Mitglieder der OWG zur 1992 in Rio beschlossenen „common but differentiated responsibility“⁵ (Vereinte Nationen 1992: 2), allerdings mit Abstrichen. Aufgrund der Gegenwehr der „reichen Länder“ wurden besonders die Punkte zur Finanzierung der SDGs bzw. der Verpflichtung der Länder des globalen Nordens „zum Teil bis zur Banalität verwässert“ (Martens 2014b). Es ist allerdings davon auszugehen, dass die Themen Accountability ebenso wie Finanzierung in den kommenden Monaten vor der Deklaration im September 2015 eine große Rolle spielen werden (vgl. ebd.). In diesen Verhandlungen zeichnen sich bereits jetzt zentrale Interessensgegensätze zwischen sogenannten Entwicklungsländern bzw. Schwellenländern und dem globalen Norden ab, vor allem in Fragen des Klimawandels, der Finanzierung und nicht zuletzt der universellen Gültigkeit der Ziele (vgl. Obrovsky 2014: 17f.).

In der vorliegenden Arbeit ist keine vollständige Aufzählung der SDGs vorgesehen. Da die Bereiche Armut bzw. soziale Ungleichheit von Bedeutung für die vorliegende Arbeit sind, wird ausschließlich auf diese Ziele eingegangen.⁶ In den kritischen Anmerkungen werden ausgewählte Ziele zusätzlich diskutiert.⁷

⁵ Common but differentiated Responsibility (CBDR) bezieht sich auf Artikel 7 der Rio Deklaration von 1992, der in Fragen der Umwelterstörung allen Ländern die gleiche Verantwortung zum Schutz der Umwelt zuschreibt, gleichzeitig aber die „entwickelten“ Länder als (historische) Hauptverursacher von Umwelterstörung adressiert (vgl. Vereinte Nationen 1992).

⁶ Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass sowohl Armut als auch soziale Ungleichheit mehrdimensionale Phänomene darstellen, die weitaus mehr Bereiche des SDG-Katalogs betreffen, etwa Gender-bezogene Themen. Laut Nuscheler (2012: 92) machen Frauen 70% des Anteils von absoluter Armut betroffenen Personen aus. Ein Blick auf den Gender Related Development Index attestiert auch Österreich eine erhebliche Ungleichheit zwischen Frauen und Männern (vgl. Vereinte Nationen 2014a: 176). Ähnliches trifft auf das SDG zur Bekämpfung von Hunger zu u.v.m. Allerdings kann im Rahmen dieser Arbeit nicht auf sämtliche Punkte eingegangen werden.

⁷ Der Zielkatalog ist auf der Homepage der OWG abrufbar: <https://sustainabledevelopment.un.org/owg.html>

3.3.1 Kritische Diskussion

Im Bereich der Armut bzw. sozialer Ungleichheit ist hervorzuheben, dass das Ziel Nummer 1 („End poverty in all its forms everywhere“, Vereinte Nationen 2014d: Goal 1) des SDG-Katalogs ein weiteres Mal die Armutsbekämpfung darstellt. Der Katalog nennt „poverty eradication“ als die größte globale Herausforderung (vgl. Vereinte Nationen 2014d: Pkt. 2). Bis 2030 soll extreme (absolute) Armut beseitigt werden. Die Bemessungsgrundlage von absoluter Armut wurde vom Zielkatalog der MDGs übernommen (vgl. ebd. Goal 1 Pkt 1.1):

„By 2030, eradicate extreme poverty for all people everywhere, currently measured as people living on less than \$1.25 a day“ (Vereinte Nationen 2014d: Goal 1.1)

Die Anwendung dieser Armutsmetrik ist sehr problematisch, da die internationale Armutsgrenze, definiert nach der Weltbank, keineswegs eine absolute Größe darstellt, sondern von den der Berechnungsmethode zugrundeliegenden Faktoren abhängt (vgl. Hickel 2014, Wade 2010: 406ff.). Auf diesen Punkt wird in Kapitel 4.1 näher eingegangen. Hinzu tritt die Forderung, dass die Anzahl jener Menschen, die nach jeweils nationalen Kriterien als „arm“ definiert werden, halbiert werden müsse. Eine Forderung, die für alle Unterzeichnerstaaten gleichermaßen gültig ist (vgl. ebd.: Goal 1 Pkt. 1.2).

„By 2030, reduce at least by half the proportion of men, women and children of all ages living in poverty in all its dimensions according to national definitions.“ (Vereinte Nationen 2014d: Goal 1.2)

Außerdem sollen bis 2030 in allen Staaten soziale Sicherungssysteme geschaffen werden, alle Menschen gleichberechtigten Zugang zu (ökonomischen, sozialen etc.) Ressourcen haben und vor klimabedingten, ökonomischen und sozialen Krisen geschützt werden (vgl. ebd. 1.2-1.5). Die Umsetzung dieses Zieles bleibt vage formuliert: Durch verstärkte Entwicklungszusammenarbeit soll „Developing Countries“ die Möglichkeit gegeben werden, armutsmindernde Programme zu verwirklichen und Armut in allen ihren Erscheinungsformen zu dezimieren (vgl. ebd.):

„Ensure significant mobilization of resources from a variety of sources, including through enhanced development cooperation, in order to provide adequate and predictable means for developing countries, in particular least developed countries, to implement programmes and policies to end poverty in all its dimensions.“ (ebd. Goal 1a)

Eine Abkehr vom „System Entwicklung“ ist in diesem Kontext nicht absehbar, da EZA explizit erwähnt wird. Aufgrund der vagen Formulierung kann zudem nicht gesagt werden, wie diese Entwicklungszusammenarbeit im Konkreten aussehen wird. Ob dies ODA-Leistungen sein werden oder in Form von Foreign Direct Investments (FDIs), bleibt offen. Zudem sollen

politische Rahmenwerke auf allen Ebenen geschaffen werden, die eine Umsetzung der Armutsbekämpfung ermöglichen (vgl. ebd.: 1.b). Mögliche Ursachen für Armut finden in den Berichten keine Erwähnung.

Soziale Ungleichheit wird in Goal 10 direkt formuliert, das sich der „Reduktion von Ungleichheit innerhalb und zwischen Ländern“ widmet (vgl. ebd. Goal 10). Dieses ebenso universell gültige Ziel setzte sich erst nach Widerstand der Europäischen Union und den USA durch (vgl. Martens 2014b: 2ff.). Soziale Ungleichheit soll innerhalb von Ländern vor allem dadurch beseitigt werden, dass das Einkommen der ärmsten 40% der Bevölkerung bis 2030 stärker wachsen soll als der nationale Durchschnitt (vgl. Vereinte Nationen 2014d: Goal 10.1). Obgleich ambitioniert formuliert, ist dies ebenfalls eine klare Bekenntnis zur Prämisse, dass wirtschaftliches Wachstum soziale Ungleichheit reduzieren könne (vgl. Martens 2014a: 12).

„By 2030, progressively achieve and sustain income growth of the bottom 40 per cent of the population at a rate higher than the national average.“ (ebd.: 10.1)

Zudem wird Inklusion und Gleichberechtigung angesprochen (ebd.: 10.2, 10.3). Positiv hervorzuheben ist, dass die Beseitigung von sozialer Ungleichheit durch Maßnahmen im politischen Bereich erwirkt werden soll: dies betrifft Bereiche der Steuer-, Lohn- und Sozialpolitik, die vom jeweiligen Staat umgesetzt werden sollen sowie, dass eine Überwachung (Monitoring) globaler Finanzmärkte durchgesetzt werden müsse (vgl. ebd. 10.4, 10.5). Die Stärkung einer „globalen Partnerschaft“ wird in Punkt 10.6 angesprochen, wo eine Aufwertung der Rolle von „Developing Countries“ eingefordert wird (vgl. ebd.: 10.6). Ebenso wird in Punkt 10.a das „special and differential treatment“⁸ der WTO angeführt. Punkt 10.b hebt ODA-Leistungen und FDI's hervor, die in Länder transferiert bzw. umgesetzt werden sollen, die eine derartige Unterstützung *benötigen* (vgl. ebd.: 10.b).

„Encourage official development assistance and financial flows, including foreign direct investment, to States where the need is greatest, in particular least developed countries, African countries, small island developing States and landlocked developing countries, in accordance with their national plans and programmes.“ (ebd.: 10.b)

Zusammengefasst lässt sich feststellen, dass das SDG Nummer 10 ebenso wie das SDG zu Armut nach wie vor ein auf Hilfe basierendes Nord-Süd-Verständnis formuliert und die Notwendigkeit wirtschaftlichen Wachstums stark in den Vordergrund rückt. Manche Unterziele, etwa die Schaffung nationaler Sozialsysteme sind ambitioniert. Die Forderung einer

⁸ Die „special and differential treatment“-Klausel ist eine Sonderklausel für sogenannte „Entwicklungsländer“, im Besonderen LDCs (Least Developed Countries), die den Ländern gewisse Sonderrechte bei der Umsetzung von Handelsabkommen einräumt (vgl. WTO 2015).

progressiveren Steuer-, Lohn- und Sozialpolitik ist in diesem Zusammenhang erwähnenswert. Die Frage, wie diese Ziele jedoch konkret umgesetzt werden sollen, bleibt im Verborgenen. Lediglich in den Bekenntnissen zu Entwicklungszusammenarbeit und FDIIs lassen sich konkretere Aussagen identifizieren. Beide Ziele bleiben somit sehr vage formuliert (vgl. Unmüßig 2014: 4f.).

Abseits der einschlägigen Orientierung zum bisherigen „System Entwicklung“ bzw. zur Wachstumsorientierung, die in den Zielen 1 und 10 formuliert wurden, sehen sich die SDGs sowie der Post-2015-Prozess im Allgemeinen einer Kritik von unterschiedlichen Seiten ausgesetzt. An den konkreten Zielen wurde etwa kritisch vermerkt, dass sie nach wie vor ein paternalistisches Nord-Süd-Denken unterstützen würden (vgl. Faschingeder 2014). Der Synthesebericht des Generalsekretärs, der die SDGs im Wesentlichen bestätigte, kann seinen eigenen transformativen Ansprüchen nicht gerecht werden (vgl. Köhler 2014: 1f.). Besonders die „Essential Elements“ des Syntheseberichts unterstreichen das transformative, universelle Bedürfnis einer Post-2015-Agenda, die in allen Bereichen menschlichen Lebens und der Natur neue Wege gehen möchte (vgl. Vereinte Nationen 2014c: 19f.). Ein Grundproblem der bisherigen multilateralen Überlegungen zum Post-2015-Prozess ist, dass sie einerseits einen sehr ambitionierten Anspruch verfolgen, andererseits jedoch in ihren konkreten Ausformulierungen sehr pragmatisch sind. Sie folgen großteils dem MDG-Ansatz und setzen damit das Wachstums- und Entwicklungsparadigma fort. Der Begriff „Entwicklung“ wird besonders in den Unterzielen der SDGs unhinterfragt hingenommen und verweist in vielen Bereichen nach wie vor auf ein Verständnis von wirtschaftlicher Entwicklung, das sich am BIP-Wachstum orientiert (vgl. Martens 2014a: 4). Zwar spricht der Synthesebericht des Generalsekretärs an, dass es einer Messung von Wachstum über die Bezugsgröße BIP hinaus bedürfe, bekennt sich allerdings dadurch auch eindeutig zu einer auf Wirtschaftswachstum orientierten Sicht auf Entwicklung (vgl. Vereinte Nationen 2014c: 22). Eine Abkehr vom Wachstumsparadigma wird somit nicht deutlich: Im Ziel Nummer 8, das „nachhaltiges, inklusives Wirtschaftswachstum, Vollbeschäftigung und gerechte Arbeitsbedingungen für alle“ schaffen möchte, kommt bereits in Unterziel 8.1 die Förderung eines Wirtschaftswachstums des Bruttoinlandsprodukt (BIP) von 7% für LDCs vor. (vgl. Vereinte Nationen 2014d: Goal 8, 8.1) Dies stellt eine klare Befürwortung der Idee der nachholenden Entwicklung sowie eine allgemein stark eindimensionale Betrachtung von Entwicklung per se dar (vgl. Martens 2014b). Die Bestätigung des Wachstumsparadigmas und Handelsorientierung betrifft ebenso den Punkt 8.a, der Entwicklung durch „Aid for Trade“ vorantreiben möchte:

„Increase Aid for Trade support for developing countries, in particular least developed countries, including through the Enhanced Integrated Framework for Trade-Related Technical Assistance to Least Developed Countries,“ (ebd.: 8a)

Zudem würde sich nach Martens (2014b) das Ziel eines jährlichen BIP-Wachstums von 7% für LDCs schwerlich mit den ambitioniert formulierten Klimazielen vereinbaren lassen. Das Wachstumsparadigma wird dadurch keineswegs überwunden, die „Regeln der Weltwirtschaft“ bleiben „unangetastet“ (Unmüßig 2014) und damit auch das westliche Konsum- Wachstums- und Entwicklungsparadigma. Dies wird besonders in Ziel Nummer 12 deutlich, wo zwar „nachhaltige Konsum- und Produktionsbedingungen“ eingefordert werden, der westliche Lebensstil jedoch nicht hinterfragt wird, sondern in den Zielen und Unterzielen lediglich eine „nachhaltigere“ Variante eingefordert (vgl. ebd., Vereinte Nationen 2014d, Goal 12). Unmüßig (2014) weist in diesem Kontext darauf hin, dass eigentlich seit der Rio-Agenda von 1992 keine durchschaubare Definition von „Sustainable Development“ (Nachhaltige Entwicklung) formuliert wurde (vgl. ebd.). Selbiges trifft auf den Begriff der Inklusivität zu, der in zahlreichen Zielen der SDGs Erwähnung findet, zum Beispiel in Goal 8 und 9, die sich Wirtschaftswachstum, Infrastruktur und Industrialisierung widmen. In Unterziel 9.2 etwa werden eine „inklusive und nachhaltige Industrialisierung“, ein höherer Anteil industrieller Produktion am BIP sowie an der Zahl der Lohnabhängigen gefordert. Besonders die Volkswirtschaften der LDCs sollen den Anteil des sekundären Sektors am BIP sowie am Arbeitsmarkt bis 2030 verdoppeln (vgl. Vereinte Nationen 2014d: Goal 9.2). Auch an diesem Unterziel wird deutlich, dass die Attribute „inklusive“ und „nachhaltig“ zwar Anwendung finden, eine Abkehr von einem wachstumsorientierten Entwicklungsverständnis nicht stattfindet.

Im Hinblick auf das Ziel zur Beseitigung sozialer Ungleichheit wird zudem deutlich, dass einerseits ambitionierte Formulierungen in den SDGs vorkommen, andererseits jedoch eine Ursachenanalyse nicht stattfindet (vgl. Faschingeder 2014). Zwar werden im Ziel Nummer 10 konkrete Maßnahmen zur Beseitigung sozialer Schieflagen sowohl innerhalb als auch zwischen Nationen angeregt, jedoch werden Ungleichheit konstituierende Faktoren nicht ausreichend thematisiert. Dies trifft sowohl für Ungleichheit zwischen Staaten (z. B. Freihandelsabkommen, Zoll- und Finanzwesen, Rohstoff- und Agrarpolitiken etc.) als auch innerhalb von Staaten zu. In letzterem Falle werden zwar politische Maßnahmen angeregt, die Ungleichheit minimieren sollen, jedoch kaum konkrete Aussagen getätigt (vgl. Vereinte Nationen 2014d: Goal 10). Die Frage der (globalen) ungleichen Verteilung von materiellem Reichtum wird ebenso nicht diskutiert – dies obwohl die untere Hälfte der Weltbevölkerung (3,5 Milliarden Menschen)

genauso viel besitzt wie die reichsten 80 Personen auf dem Globus und sich der World Income Gini Index⁹ in den letzten 200 Jahren von 0,43 auf 0,71 im 21. Jahrhundert verschlechterte (vgl. Martens 2014a: 11, Oxfam 2015: 2).

Die im Synthesebericht formulierten „Essential Elements“ „Prosperity“ und „Planet“ verdeutlichen eine weitere Problemlage: Es zeichnet sich die Tendenz ab, dass der Zusammenschluss von wachstumsorientierten und ökologischen Zielsetzungen auf pragmatische Methoden der „Green Economy“ hinausläuft, die inklusives Wachstum in Einklang mit der Natur propagieren. Kritische Stimmen verorten jedoch vielmehr eine „Inwertsetzung“ von Naturverhältnissen bzw. eine „Einhegung“ von Naturkapital die, wenn überhaupt, ausschließlich temporäre Lösungen für sozial-ökologische Herausforderungen darstellen (vgl. Brand, Wissen 2013: 141, Heuwieser 2015: 22). Dieser Zugang ist beispielgebend dafür, dass systemkonservative Ansätze, die weder das Wachstums- noch das Entwicklungsparadigma in Frage stellen, auch nicht zu einer Änderung von Machtverhältnissen bzw. der Deutungshoheit über „Entwicklung“ beitragen können, sondern diese durch eine „verschönernde“ Rhetorik reproduzieren:

„The socio-economic nucleus of global government which is problematic at least from the political perspective of poverty, distribution, environment and gender politics, cannot be changed that way; it can most be embellished by expressions such as the ‚green economy‘.“ (Brand 2014: 49)

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass in den multilateralen Ausführungen zur Post-2015-Agenda zwischen einer transformativen Rhetorik und pragmatischen Ausformulierungen schwanken. Einerseits sind die transformativen Ansprüche durch eine „Alles-ist-möglich-Haltung“ gekennzeichnet. In ihrer konkreten Herangehensweise sind die multilateralen Dokumente zur Post-2015-Agenda jedoch sehr pragmatisch: Sie reproduzieren ein wachstumsorientiertes Entwicklungsparadigma und erweitern dieses lediglich um die Attribute „sustainable“, „inclusive“ und „equitable“, deren konkrete Bedeutung nicht klar wird. Zusätzlich werden ökologische Fragen in die Agenda mit aufgenommen. Letzteres ist durchaus positiv zu betrachten, allerdings bleibt fraglich, wie sehr die klimarelevanten Ziele tatsächlich in der Post-2015-Agenda Verankerung finden werden (vgl. Vereinte Nationen 2014d: Goals 13, 14, 15). Wenn sich in den SDGs oder dem Synthesebericht ambitionierte Aussagen finden, sind diese zumeist sehr unkonkret oder in ihrer Ausformulierung „verwässert“ (vgl. Martens

⁹ Der Gini-Index ist ein gängiger Referenzwert zur Bemessung sozialer Ungleichverteilung von Einkommen. Die Messmethode ist allerdings umstritten, besonders da Extremwerte (extrem arm, extrem reich) durch den Koeffizienten nicht ausreichend erfasst werden können. Daher sprechen sich zahlreiche WissenschaftlerInnen für die künftige Verwendung der PALMA-Ratio aus, die Extremwerte angemessener berücksichtigen würde (vgl. Hasenheit 2015, Matthews 2013)

2014b). Ob dadurch eine „neue Partnerschaft für Entwicklung“ erwirkt werden kann, wie es die UN-Konferenzen in Busan (etc.) forcierten, ist fraglich. Besonders die *Ursachen* für globale Problemlagen sowie das Wachstums- und Entwicklungsparadigma bleiben weitgehend unhinterfragt, was dazu führen könnte, dass die Zielsetzungen in den SDGs lediglich der pragmatischen „Verwaltung“ von Problemlagen und Beschwichtigung globaler Machtasymmetrien dienen (vgl. Brand 2014: 49).

Vor diesem Hintergrund wird es schwierig werden, eine tatsächlich solidarische, transformative Post-2015-Agenda zu formulieren, da die *Ursachen* der fundamentalen Differenzen zwischen „armen“ und „reichen“ Ländern nicht ausreichend thematisiert werden bzw. weiterhin ein Entwicklungsverständnis propagiert wird, das den westlichen Konsum- und Lebensstil als *Ultima Ratio* formuliert. In der Frage des Lebensstils wird zwar ein „nachhaltiger“ Umgang mit Ressourcen propagiert, das Wachstums- und Konsumparadigma jedoch nicht ausreichend kritisiert, die hegemoniale Rolle der „entwickelten Länder“ bleibt bestehen und damit auch jener Lebensstil, den Ulrich Brand und Markus Wissen (2011) als „imperiale Lebensweise“ bezeichnen:

„The global North’s mode of living is ‚imperial‘ insofar, as it implies a principally unlimited, politically, legally and/or violently secured access to resources, space, labor power and natural sinks elsewhere. For a long time, the development of productivity and prosperity in the capitalist centers was based on a world and resource order that was advantageous for them – and based on suffering and misery in many countries.“
(Brand 2014: 50)

Aufgrund der hegemonialen Rolle westlicher Staaten im internationalen System, die in den bisherigen Ausführungen zur Post-2015-Agenda nicht hinterfragt wird, verbleibt auch die „imperiale Lebensweise“ zielgerichteter Ausdruck des „hegemonialen Diskurses Entwicklung“ (vgl. Brand, Wissen 2011, Escobar 1992/2010: 265ff, Vanaik 2014: 49f.). Verstärkt wird dies zudem durch die Orientierung auf wirtschaftliches Wachstum, das wiederum konsumgetrieben ist (vgl. Nair 2015: 11, Vanaik 2014: 47).

Daran anschließend besteht weiterhin jenes Verständnis von „Entwicklung und Unterentwicklung“ fort, das die „Ära Entwicklung“ seit ihrer Erfindung bestimmte. Universalität im Sinne von Gleichheit aller Beteiligten wird auf diese Weise verunmöglicht, wengleich eben diese ein zentraler Anspruch der Post-2015-Agenda ist. Im Gegenteil: Ungleichheit wird vonseiten der Post-2015-Agenda zwischen den Akteuren symbolisch reproduziert (vgl. Weiß 2010: 375) und durch Formulierungen wie „Inclusive Growth“ etc. legitimiert, der in der Einleitung dieses Kapitels zitierte West-Rest-Diskurs jedoch nicht aufgebrochen. Dementsprechend kommen die Zielsetzungen der SDGs in vielen Bereichen

einer „institutionalisierten Rangfolge“ (Therborn 2010: 66) gleich, an deren Spitze die „reichen“ Länder stehen, die qua ihrer Positionierung im Global Governance System über die scheinbar legitime Deutungshoheit über Entwicklung verfügen (vgl. Nair 2015: 11) und zudem eine „imperiale Lebensweise“ verkörpern (vgl. Brand, Wissen 2011). Diese immanente Ungleichheit steht der Forderung einiger Stimmen, *alle* Länder müssten sich als „Entwicklungsländer“ begreifen, diametral entgegen (vgl. Martens 2014a: 5).

Die schwierige Vereinbarkeit mit den ökologischen Zielsetzungen ist zudem ein weiterer Kritikpunkt. Andere mögliche Verständnisse von Entwicklung bzw. alternative Deutungs- und Wissensformen, etwa indigenes Wissen, finden nur am Rande Beachtung (vgl. Vereinte Nationen 2014c: 34). Dies obwohl alternative „Utopien“ wie *Buen Vivir* durchaus geeignet wären, einen Zusammenschluss zwischen Markt und Ökologie voranzutreiben, allerdings zuungunsten der Marktorientierung und des Wachstumsparadigmas (vgl. Acosta 2009: 222).

Bezugnehmend auf die Zielsetzungen zu Armut und sozialer Ungleichheit lässt sich in beiden Fällen feststellen, dass die Rhetorik der Zielsetzungen durchaus ambitioniert ist, die konkreten Inhalte jedoch sehr vage und pragmatisch formuliert sind und grundsätzlich auf ökonomisches Wachstum setzen. Zudem ist die von den MDGs übernommene Metrik absoluter Armut sehr problematisch (siehe Kapitel 4.1) und deutet klar auf eine pragmatische Fortschreibung des MDG-Entwicklungsparadigmas hin.

Obrovsky (2014: 17f.) formulierte drei Positionen, welche die Diskussionen rund um die Post-2015-Agenda beschreiben: ein diplomatisch-pragmatischer Ansatz, der eine Fortschreibung des MDG-Entwicklungsparadigmas favorisiert, ein Global Governance Ansatz und ein visionärer Transformationsansatz, der das Entwicklungs- und Wachstums- und Konsumparadigma hinterfragt. Die beiden hier vorgestellten multilateralen Dokumente zur Post-2015-Agenda sind in ihrer Inszenierung dem Transformationsansatz näherstehend, in ihren konkreten Inhalten jedoch eher an einer Fortschreibung des MDG-Entwicklungsparadigmas orientiert, mit einer stärker ökologisch ausgerichteten Komponente als Zusatz. Eine Kritik an den Funktionslogiken des internationalen ökonomischen, politischen und sozialen Systems wird nicht ausreichend artikuliert. Somit bleiben auch die Zugänge zu „Entwicklung“ bzw. Armut und sozialer Ungleichheit im Besonderen einer wachstumsorientierten, modernisierenden Logik unterworfen.

4. Zweiter Teil: Theoretische Auseinandersetzung

Dieser Teil widmet sich der theoretischen Auseinandersetzung mit den Themenbereichen Armut und sozialer Ungleichheit im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit. Dabei wird sich den beiden Begriffen aus einer sozialräumlichen und einer subjektbezogenen Perspektive angenähert. Die daraus resultierenden Schlussfolgerungen für die Post-2015-Agenda werden in den theoretischen Teil direkt einbezogen.

Es existiert eine Vielzahl an Armutsbegriffen und -theorien, die sich auf jeweils spezifische Art und Weise mit der Thematik auseinandersetzen. Wiesinger (2003/2004: 3) verortet nicht weniger als zwanzig unterschiedliche theoretische Herangehensweisen an Armut, die von der subjektiven Wahrnehmung als „arm“ (subjektive Armut) bis zu einer ausschließlich materiellen Definition von Armut rangieren (Einkommensarmut). Auch spielt die Zeitachse eine Rolle: Armut kann sowohl chronisch als auch temporär sein (vgl. Nuscheler 2012: 88). Im Besonderen trifft diese Vielfalt an Perspektiven und Dimensionen auch auf den Kontext der Entwicklungsforschung bzw. der EZA zu, die mehr noch als ein regional festgemachter Diskurs unterschiedlichste Faktoren berücksichtigen muss. Diese reichen von regional-spezifischen Komponenten bis hin zu einer grundlegenden Auseinandersetzung im Entwicklungsdiskurs. Die *Fassbarkeit* von Armut hängt somit von der jeweiligen Definition von Armut ab, die wiederum unterschiedliche Theorien, Messmethoden und AdressatInnen in den Fokus rückt (vgl. Wade 2010: 405ff.). Die Diskussion einer einzigen „Großtheorie Armut“ ist daher in dieser Arbeit nicht vorgesehen. Einer eindimensionalen Betrachtung entgegend werden ausgewählte Ansätze diskutiert, die eine Kontextualisierung der empirischen Daten bzw. dem Post-2015-Diskurs ermöglichen. Die theoretische Auseinandersetzung folgt daher einem hermeneutischen Verfahren, das darzulegen versucht, *wie* Armut und soziale Ungleichheit aus theoretischer Perspektive *gedacht* werden können. Im Zuge der Recherche haben sich dafür zwei Positionen als geeignet erwiesen, die sich dem Diskurs um Armut aus zwei unterschiedlichen Richtungen annähern und eine Kontextualisierung mit dem Post-2015-Prozess erlauben: Die sozialräumliche Perspektive Pierre Bourdieus sowie die subjektbezogene Perspektive Amartya Sens werden vorgestellt und kontrastiert.

Davor beginnt die theoretische Auseinandersetzung mit einer kurzen Diskussion der Trennung zwischen *absoluter* und *relativer* Armut. Diese Unterscheidung ist zentral für den Bereich der Entwicklungszusammenarbeit, da anhand dieser Trennung etwa das MDG Nummer 1 bzw.

auch das SDG Nummer 1 formuliert wurden: Die Beseitigung absoluter (extremer) Armut hat sowohl im MDG- als auch im SDG-Katalog hohe Priorität.

Darauffolgend wird Pierre Bourdieus Konzept des *sozialen Raumes* vorgestellt und seine Relevanz für den Armutsbegriff diskutiert sowie eine sozialräumliche Perspektive auf den Post-2015-Prozess eröffnet. Als konträre Position wird daran anschließend der *Fähigkeiten-Ansatz* Amartya Sens besprochen, dessen Ausführungen eine entscheidende Grundlage für ein mehrdimensionales Armutverständnis internationaler Organisationen (z. B. Vereinte Nationen, OECD bzw. DAC und Weltbank) darstellen (vgl. Nuscheler 2012: 92, 96). Die Diskussion der Ansätze Bourdieus bzw. Sens haben zum Ziel, sich aus zwei unterschiedlichen Perspektiven an Armut anzunähern: Während für Pierre Bourdieu der *soziale Raum* (siehe Kapitel 4.3.2.) und damit das Verhältnis zwischen Arm und Reich Bezugspunkt für die Diskussion sozialer Ungleichheit ist, steht bei Amartya Sen das Individuum bzw. dessen Verwirklichungsmöglichkeiten von Freiheiten im Mittelpunkt (siehe Kapitel 4.4.2. vgl. Schürz 2008: 46). Dies ist insofern von Bedeutung, als eine sozialräumliche Betrachtung stärker strukturelle Faktoren in der Armut- und Ungleichheitsproblematik in den Mittelpunkt rückt, während auf das Individuum bezogene Ansätze die Situation der Personen an sich thematisieren (vgl. Therborn 2010: 62f.).

Die gesamte theoretische Auseinandersetzung ist dadurch gekennzeichnet, dass die Diskussion von Armut aus der jeweiligen Perspektive immer nur eine idealtypische Verkürzung der Theoriegebäude darstellen kann und damit Elemente der einzelnen Theorien bewusst ausblendet. Besonders die umfangreichen Arbeiten Pierre Bourdieus aber auch Amartya Sens sollen in dieser Arbeit nicht vollständige Berücksichtigung finden. Im Wesentlichen geht es darum, sich den Phänomenen Armut und soziale Ungleichheit aus den oben angeführten Perspektiven anzunähern und dadurch direkte Rückschlüsse auf den Post-2015-Prozess zu erwirken. Wie wir sehen werden, erlaubt die jeweilige Perspektive auf Armut und soziale Ungleichheit eine eigene theoretische Lesart der bisherigen Ausführungen zum Post-2015-Prozess.

4.1 Armut und soziale Ungleichheit im Kontext der EZA – absolut oder relativ?

Armut ist ein vielschichtiges, definatorisch schwer fassbares soziales Phänomen. Dennoch kam es in der Entwicklungsforschung zu Entwicklungen, die auf einen gemeinsamen Nenner

verweisen: Das Verständnis von Armut als normativer, rein ökonomisch quantifizierbarer „Naturzustand“ gilt als überholt (vgl. Nuscheler 2012: 92). Dieses Verständnis wurde von einer Perspektive abgelöst, die Armut als multidimensional und prozesshaft begreift sowie den Menschen und dessen Rechte, Möglichkeiten und Fähigkeiten in den Mittelpunkt rückt. Die Betroffenen von Armut wurden aus ihrer objektivierten Position geholt. Nuscheler (2012: 96) führt an dieser Stelle die DAC-Guidelines zur Armutsbekämpfung der OECD an, die jenes mehrdimensionale Verständnis der Internationalen Gemeinschaft von Armut zusammenfassen:

„The concept of poverty includes different dimensions of deprivation. In general, it is the inability of people to meet economic, social and other standards of well-being. The multidimensionality of poverty is now widely accepted. It is based solidly on research that includes major participatory studies of what poor people mean by poverty. It covers measures of *absolute poverty* such as child and infant mortality rates, and *relative poverty*, as defined by the differing standards of each society.“ (OECD 2001: 37, Hervorh. P.W.)

Die DAC-Guidelines zur Armutsbekämpfung sind ebenfalls am „Fähigkeiten-Ansatz“ Amartya Sens orientiert, der Armut bzw. soziale Ungleichheit mehrdimensional versteht (vgl. Therborn 2010: 59, siehe Kapitel 4.4.4). Darauf basierend formuliert das DAC fünf Fähigkeiten (*Capabilities*), die einen multidimensionalen Ansatz von Armut bzw. deren Bekämpfung illustrieren. Neben ökonomischen Fähigkeiten (Einkommen, Ernährungssicherheit, sozialer Status etc.), handelt es sich dabei um menschliche Fähigkeiten (Gesundheit, Unterkunft etc.), politische Fähigkeiten (Menschenrechte, politische Partizipation etc.), soziokulturelle Fähigkeiten (Handlungsfähigkeit, soziales Ansehen etc.) sowie die Fähigkeit, sich selbst vor externen Einflüssen, etwa Naturkatastrophen und ökonomische Krisen, zu schützen. Zudem wird besonderes Augenmerk auf Geschlechtergerechtigkeit gelegt (vgl. Nuscheler 2012: 96f., OECD 2001: 38f.). Die Position des DAC verdeutlicht jenen mehrdimensionalen Zugang basierend auf Amartya Sens Fähigkeiten-Ansatz¹⁰ – Armut als vielschichtiges Phänomen wurde zum *common sense* in der Entwicklungsforschung und der Entwicklungszusammenarbeit. Zugleich verweist das oben angeführte Zitat auf eine wesentliche Unterscheidung zweier Formen von Armut: *absoluter* und *relativer*.

Absolute Armut beschreibt jenen Prozess, der es Menschen nicht möglich macht zu überleben, das heißt, dass eine „ungenügende Versorgung mit *lebenswichtigen* Gütern und Dienstleistungen“ vorherrscht (Nuscheler 2012: 92, Hervorh. P.W.). Der Begriff der absoluten Armut ist mit jenem der extremen Armut, welcher in MDG Nummer 1 sowie im SDG Nummer 1 formuliert ist, gleichzusetzen (vgl. Wade 2010: 410). Diese Definition ist zunächst

¹⁰ Sen selbst hat sich allerdings gegen eine konkrete Auflistung von Fähigkeiten ausgesprochen (siehe Kapitel 4.4.3)

einleuchtend, allerdings stößt man bei der Frage der Quantifizierbarkeit bereits an Grenzen. Internationale Organisationen wie etwa die Weltbank verweisen auf jenes Verständnis von Armut im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit, indem sie absolute Armut als Zustand definieren, in welchem Menschen mit unter 1,25 US-Dollar pro Tag¹¹ auskommen müssen (vgl. Weltbank 2014). Diese Armutsmetrik ist aus mehreren Gründen problematisch. Zunächst ist die definierte Armutsgrenze von 1,25 US-Dollar pro Tag (International Poverty Line IPL, vgl. Hickel 2014: 2ff.) von der Weltbank willkürlich gesetzt worden. Jason Hickel (ebd.) merkt an, dass die Grenzziehung abhängig von der Interpretation der ExpertInnen in diesem Bereich ist. So fordert etwa Peter Edwards eine Verdoppelung der IPL auf 2,50 US-Dollar pro Tag (ebd.). Würde man dies tun, wäre das MDG Nummer 1 bei Weitem nicht mehr erreicht. Die UNCTAD (United Nations Conference on Trade and Development) bemerkte zudem, dass eine IPL von 1,25 US-Dollar pro Tag nicht mit Artikel 25 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (Recht auf einen angemessenen Lebensstandard) vereinbar sei (vgl. UNCTAD 2013: 3). Hierfür wäre zumindest eine Anhebung auf 5 US-Dollar pro Tag vonnöten, mit entsprechenden Auswirkungen auf die Statistik:

„The \$1.25-a-day poverty line only provides an indication of the most extreme poverty: achieving this level of income falls far short of fulfilling the right to ‚a standard of living adequate for... health and well-being‘ (Universal Declaration of Human Rights, art. 25.1). Taking \$5 as the minimum daily income which could reasonably be regarded as fulfilling this right, poverty would remain widespread even in those regions which might have largely or wholly eradicated extreme poverty by 2030. This would translate into around only 4 per cent poverty in Europe and Central Asia, but it would mean 15 per cent poverty in Latin America and the Caribbean, 30 per cent in East Asia and the Pacific and 50 per cent in the Middle East and North Africa. In both South Asia and sub-Saharan Africa, around 90 per cent of the population would still live on less than \$5 per day, leaving some 3 billion people below a \$5-a-day poverty line globally.“ (UNCTAD 2013: 3)

Eine kritische Betrachtung der quantitativen Armutsmetrik verdeutlicht, dass die Reduktion absoluter Armut abhängig von der jeweiligen Armutsgrenze ist und, dass Armutsstatistika stark variieren können (vgl. Wade 2010: 406). Insofern sind diese Metriken viel weniger absolut, sondern normativ. Damit können neue Berechnungsgrundlagen auch öffentlichkeitswirksamen Inszenierungen von Armutsreduktion dienlich sein:

„Während die Armut während zweier Jahrhunderte ständig zugenommen hatte, wurde jetzt gesagt, habe die Einführung der Politik des freien Marktes die Zahl der verarmten Menschen zwischen 1981 und 2001 um 400 Millionen verringert. Diese neue Story wurde möglich, weil die Bank die IPL von ursprünglich 1,02 Dollar (Kaufkraftparität PPP von 1985) auf 1,08 Dollar (PPP von 1993) verschoben hatte, was inflationsbereinigt, also real weniger war. Mit dieser winzigen [...] wurde die Welt auf magische Weise besser und das PR-Problem der Bank war gelöst. Diese neue IPL war dann diejenige, die die Millenniumskampagne übernahm. Die IPL wurde ein weiteres Mal 2008 verändert und auf 1,25 Dollar (PPP) erhöht. [...] Nach der 1,08-IPL sah es so aus, als habe sich die Armut zwischen 1990 und 2005 um 316 Millionen verringert. Doch mit der neuen IPL, *die real sogar unter der alten lag*, erhöhte sich die Zahl

¹¹ Die Zahlen werden für die jeweiligen Länder mittels Kaufkraftparitäten an die lokale Währung angeglichen.

auf 437 Millionen. Dies schuf die Illusion, dass zusätzlich 121 Millionen Menschen aus den Klauen erniedrigender Armut gerettet worden wären.“ (Hickel 2014: 3, Hervorh. P.W.)

Des Weiteren ist die rein quantitative, materielle Metrik problematisch und widerspricht der mehrdimensionalen Auffassung von Armut. Die Weltbank ist die einzige Institution, die über globale, vergleichbare Armutsdaten verfügt (vgl. Wade 2010: 405). Andere, differenziertere Indikatoren fallen zumeist der schlechten Datenlage oder komplexen Erhebungsverfahren zum Opfer (vgl. Nuscheler 2012: 93ff.). Entgegen des multidimensionalen Verständnisses von Armut wurde hier eine Bezugsgröße gewählt, die eine ökonomische Betrachtung von Armut forciert. Dies ist nicht zuletzt der Frage der Quantifizierbarkeit geschuldet. Für die Periode der MDGs (1990–2015) war das Ziel die Reduzierung extremer (absoluter) Armut bzw. Hungers um die Hälfte der betroffenen Personen (vgl. Vereinte Nationen 2014b: 9). Das Ziel der Minderung extremer Armut wurde laut Vereinten Nationen erreicht, allerdings gilt es die Problematik quantitativer Armutsmetriken und ihrer willkürlichen Grenzziehung zu bedenken.

Im Gegensatz dazu bildet *relative Armut* ein Phänomen sozialer (gesellschaftlicher) Ungleichheit, das in Relation zum „normalen“ Lebensstandard innerhalb einer Gesellschaft steht (Beck/Poferl 2010: 11). Soziale Faktoren, wie etwa Zugang zu Bildung oder sozialen Kontakten, spielen ebenfalls eine Rolle (Townsend 1979 zitiert in: Wiesinger 2004: 4). Armut stellt hier eine Ausprägung sowie ein Bindeglied zwischen unterschiedlichen sozialen Schieflagen dar (Nuscheler 2012: 92) und impliziert damit in stärkerem Maße ihren relationalen, mehrdimensionalen Charakter. Allerdings variieren auch im Falle relativer Armut die Betrachtungs- und Bemessungsgrundlagen. Oftmals werden zur Messung relativer Armut ebenfalls ökonomische Bezugsgrößen herangezogen (vgl. Therborn 2010: 63).

Eine Trennung zwischen den beiden Kategorien *absolut* und *relativ* im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit erscheint auf den ersten Blick sinnvoll. Eine Annäherung an Armut aus zwei Richtungen, nämlich einerseits, dass jemand als „arm“ gilt, der nicht überleben kann und andererseits auch jemand, der zwar über dem Existenzminimum lebt, jedoch in seiner Positionierung in der Gesellschaft sowie in seiner Selbstwahrnehmung derart marginalisiert ist, dass die Person nicht zufriedenstellend am gesellschaftlichen Leben teilhaben kann, ist einleuchtend. Immerhin geht es ums *Überleben* bzw. um *würdevolles Leben*. Dennoch ist eine Grenzziehung zwischen absoluter und relativer Armut eine Trennung, die es sich auf den zweiten Blick zur Aufgabe macht, davon zu unterscheiden, welche Aspekte *überlebenswichtig* (Nuscheler 2012: 89) sind und welche Güter und Dienstleistungen etc. das Leben *lebenswert* machen (ebd.: 92). Vor dem Hintergrund der Formulierung einer Post-2015-Agenda, die

Inklusivität bzw. Universalität als zentrale Wesensmerkmale formuliert, ist die Trennung zwischen absoluter und relativer Armut ein differenzierendes Merkmal: Extreme bzw. absolute Armut wird oftmals als „Problem der Dritten Welt“ formuliert (deren Reduktion soeben erwirkt wurde), während relative Armut auch ein Problem der Industrienationen darstellt, ja diese sogar tendenziell im Anstieg begriffen ist (vgl. Beck/Poferl 2010: 11). Die Bezugnahme des SDG Nummer 1 auf die MDG-Armutsmetrik verweist auf eine Fortschreibung dieser Grenzziehung, die aus einer kritischen Perspektive spezifische Funktionen abseits der Quantifizierung erfüllt (siehe Kapitel 7).

Im Folgenden werden Armut und soziale Ungleichheit aus der Perspektive Pierre Bourdieus sozialen Raumkonzepts betrachtet und daraus Rückschlüsse für die kommende Post-2015-Agenda getroffen. Da eine sozialräumliche Betrachtung des Post-2015-Prozesses nicht widerspruchsfrei ist, müssen zunächst Vorbemerkungen zur Anwendbarkeit Bourdieus' Theorie gemacht werden.

4.2 Vorbemerkung zur theoretischen Relevanz und Anwendbarkeit des sozialen Raumes

Eine sozialräumliche Betrachtung von Armut und sozialer Ungleichheit ist im Grunde keine Neuerung. Die Ausführungen Pierre Bourdieus wurden mehrmals in soziologische Forschungen zu Armut einbezogen und fanden breite Rezeption sowie auch Kritik. Neu ist jedoch in der vorliegenden Arbeit, dass die Theorie Bourdieus nicht nur im Kontext von Armut bzw. sozialer Ungleichheit Anwendung findet, sondern mit dem Post-2015-Prozess in den Bereich der Entwicklungsforschung Einzug hält. Der Post-2015-Prozess bildet den inter- bzw. transnationalen Hintergrund, vor dem die theoretische Auseinandersetzung stattfindet. Daher drängt sich zunächst die Frage auf, ob eine sozialräumliche Betrachtung für den Untersuchungsgegenstand überhaupt geeignet ist. In der Wahl des sozialen Raumes als einen zentralen Theoriekorpus für die vorliegende Arbeit ergeben sich dabei Stolpersteine, die einer Vorbemerkung bedürfen. Im Wesentlichen betrifft dies den zeitlichen und räumlichen Entstehungskontext des „sozialen Raumes“ sowie die Frage der Reichweite und Relevanz einer Theorie, die vor 40 Jahren im globalen Norden entstanden ist. Bourdieus Studie *„Die Feinen Unterschiede“* (1987/2013), die den zentralen theoretischen Bezugspunkt der vorliegenden Arbeit darstellt, erschien im räumlich-zeitlichen Kontext des Frankreichs der 1970er Jahre.

Wenn auch Pierre Bourdieu (1998: 49) dem Konzept des sozialen Raumes universelle Gültigkeit für „moderne“ Gesellschaften zuschreibt, so muss der räumlich-zeitliche Entstehungskontext dennoch mitgedacht werden. Aus historischer Perspektive wurden die klassentheoretischen Positionen Bourdieus von mehreren Seiten kritisiert, insbesondere durch Ulrich Beck und dessen Ausführungen zum „Fahrstuhl Effekt“. Auf diese Kritik wird in Kapitel 4.3.2.1 näher eingegangen. An dieser Stelle sei lediglich angemerkt, dass sich die *Unterscheidungsprinzipien*, die von eigentlicher Bedeutung für diese Untersuchung sind, historisch weitaus weniger veränderten, als die konkreten Unterschiede (vgl. Kraus/Gebauer 2002: 38). Dies betrifft vor allem den Aspekt der systemimmanenten Differenz, der sehr wesentlich für die Auseinandersetzung mit Armut und sozialer Ungleichheit im Post-2015-Prozess ist. Daher ist es durchaus nach wie vor möglich, aus einer klassentheoretischen Perspektive zu argumentieren.

Ulrich Beck übt jedoch nicht nur Kritik an Bourdieus klassentheoretischen Positionen, sondern eröffnet in einer Kritik an der nationalstaatlich fixierten Soziologie auch eine Möglichkeit für eine sozialräumliche Betrachtung des Post-2015-Prozesses: Beck hat der nationalen Soziologie sowie den Ausführungen Bourdieus im Besonderen einen „methodologischen Nationalismus“ vorgeworfen, der das Konstrukt des Nationalstaates als normativen Referenzrahmen annehmen würde (vgl. Beck 2010: 29). Dies trifft insbesondere auch für den sozialen Raum Bourdieus zu, dessen Studie auf die französische Gesellschaft ausgerichtet war und somit klar eine nationale, eurozentrische Ausrichtung hat. Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich hingegen mit Armut/sozialer Ungleichheit und dem Post-2015-Prozess und befindet sich damit zumindest im internationalen Raum. Dennoch ist eine sozialräumliche Herangehensweise an Armut im Kontext des Post-2015-Prozesses möglich und sinnvoll, da auch ihm spezifische Unterscheidungsprinzipien und Machtformen innewohnen. Im Sinne Ulrich Becks Forderung „kosmopolitische¹² Soziologie“ zu betreiben, die nicht mehr den Nationalstaat als normativen Referenzrahmen annimmt, soll das Konzept des sozialen Raumes Bourdieus’ von seiner nationalen Verankerung entkoppelt werden. Hierfür wird vor allem von einer Prämisse ausgegangen: Das gegenwärtige System des Neoliberalismus stellt den Anspruch, ein zentristisches „hegemoniales Projekt“ zu sein, dessen Wachstums-, Konsum-, Konkurrenz- und

¹²Der Begriff des Kosmopolitischen ist meines Erachtens vorbelastet. Er rekuriert auf die Idee eines „Weltbürgertums“ des 18. und 19. Jahrhunderts, deren Protagonisten zum Teil stark eurozentrische, imperialistische Weltbilder vertraten und einen „zivilisierenden“ Universalismus propagierten. Beck (2010: 25) distanziert sich zwar von einer derartigen Lesart des Attributs „kosmopolitisch“, ich hätte dennoch eine andere Begrifflichkeit gewählt.

Leistungsparadigma das Differenzierungsprinzip und die Machtformen des sozialen Raumes wesentlich mitbestimmt (vgl. Beck/Poferl 2010: 12, Bourdieu 1998: 48, Buckel 2007: 11, Jessop 1990: 208). Dies betrifft insbesondere auch den Anspruch der Post-2015-Agenda zur Aneignung bestimmter (determinierter) Kapitalformen, wie wir im Folgekapitel sehen werden. Dies bedeutet, dass diese Paradigmen, die in den bisherigen Ausführungen zur Post-2015-Agenda eine Bestätigung finden, die Grundlage für eine sozialräumliche Betrachtung bilden können. Wie wir sehen werden, stellt der „soziale Raum Post-2015-Agenda“ ebenso einen *Raum der feinen Unterschiede* dar, wie es die französische Gesellschaft der 1970er Jahre tat – mit all seinen ihm innewohnenden Machtverhältnissen. Zwar sind die konkreten Unterschiede anders gelagert, die vorliegende Arbeit widmet sich aber im Besonderen dem *generativen Prinzip* dieser Unterschiede:

„Daß dieses Differenzierungsprinzip zu allen Zeiten und an allen Orten das gleiche wäre [...] ist nicht anzunehmen. Aber mit Ausnahme der am wenigsten differenzierten Gesellschaften (und auch diese weisen noch Unterschiede auf, wenn auch weniger leicht meßbare, die sich nach dem symbolischen Kapital richten) stellen sich alle Gesellschaften als soziale Räume da, das heißt als Strukturen von Unterschieden, die man nur dann wirklich verstehen kann, wenn man *das generative Prinzip konstruiert*, auf dem diese Unterschiede beruhen. Ein Prinzip, das nichts anderes ist als die *Distributionsstruktur der Machtformen* oder Kapitalsorten, die in dem betrachteten Universum wirksam sind – und also nach Ort und Zeit variieren.“ (Bourdieu 1998: 49, Hervorh. P.W.)

Diese Aussage Bourdieus verdeutlicht die Möglichkeit einer sozialräumlichen Analyse, verweist aber zugleich auf einen stark normativen, strukturalistischen Determinismus, der nicht ohne einer zusätzlichen Bemerkung in diese Arbeit aufgenommen werden kann. Ob der soziale Raum wirklich für *alle* Gesellschaften anwendbar ist, kann und soll an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Allerdings werden wir sehen, dass die Diskussion von Armut und sozialer Ungleichheit anhand Pierre Bourdieus Theorie eine sozialräumliche Betrachtung des Post-2015-Prozesses ermöglicht. Dies ist insofern für das Erkenntnisinteresse relevant, weil das Moment der positionsbedingten Differenz und systemimmanente Ungleichheit zum Thema gemacht werden können und damit auch die *Distributionsstruktur der Machtformen*. Ein weiterer Punkt, der für die Anwendung Bourdieus spricht, ist, dass aus der Perspektive des sozialen Raumes Armut als relational, das heißt immer im Verhältnis zu Reichtum gedacht wird. Letzterer Aspekt tritt in der nun folgenden theoretischen Abhandlung deutlich hervor.

Ein letzter wichtiger Punkt ist die Frage der Akteure und Adressaten in dieser sozialräumlichen Betrachtung. Dies ist eine Herausforderung, da diese nicht einheitlich beantwortet werden kann. Einerseits stellen die Akteure im sozialen Raum Post-2015 Nationalstaaten dar, die im Rahmen multilateraler Gespräche die zentralen Dokumente für den Status Quo der Entwicklungsagenda wesentlich mitgestalteten und im Kontext der Agenda direkt angesprochen werden.

Andererseits ist die kommende Post-2015-Agenda an alle Menschen gerichtet und wird auch von Menschen formuliert. Zudem haben einzelne Personen oder Gruppen (NGOs, Policy Groups, multinationale Unternehmen etc.) ebenfalls an den bisherigen Ausformulierungen zum Post-2015-Prozess mitgewirkt. Somit ist eine eindeutige Festlegung schwierig, da etwa manche SDGs etwa direkt an Nationalstaaten adressiert sind, während andere die Menschheit per se oder Akteure und Akteursgruppen (z. B. multinationale Unternehmen) betreffen. Die sozialräumliche Analyse von Nationalstaaten als ausschließliche Adressaten bzw. homogene Entitäten im Post-2015-Prozess würde zu kurz greifen, vor allem da ein Nationalstaat mehrere individuelle und kollektive Akteure vereint. In Anlehnung an das Konzept Bourdieus wird daher davon ausgegangen, dass die Akteure im „sozialen Raum Post-2015“ vielfältig sind und *sowohl* Individuen *als auch* soziale Gruppen und institutionelle Gefüge betreffen.

4.3 Armut/soziale Ungleichheit und Post-2015 im Bourdieu'schen sozialen Raum

Die begriffliche Nähe zwischen sozialer Ungleichheit¹³ und „Armut“ als positionsbedingten, prozesshaften Zustand in Bourdieus Arbeiten verweist bereits auf die Prämisse, dass Armut mehr darstellt als ein rein ökonomisch bedingtes Defizit oder eine absolute Größe (vgl. Bourdieu 1997: 18). Die makrosoziologischen Ausführungen Bourdieus' sozialen Raumes erweisen sich als geeigneter Ausgangspunkt für ein mehrdimensionales, relationales Verständnis von Armut und sozialer Ungleichheit (vgl. Proißl 2014: 186).

Pierre Bourdieu hat sich in umfangreichen soziologischen Arbeiten mit der Frage beschäftigt, was den Menschen im Verhältnis zur Gesellschaft kennzeichnet. Dabei stößt er auf die „Verteilungsfrage“ von bestimmten Kapitalformen bzw. die Analyse sozialer Ungleichheit. Sein Ziel war dabei ein Entlarven von Mechanismen und Strukturen, die für die Distribution von Individuen und Gruppen im sozialen Raum sorgen:

„[...] eine Analyse des sozialen Raums, wie ich am Beispiel Frankreich in den 1970er Jahren entwickelt habe, eine auf die Gegenwart angewandte vergleichende Geschichtswissenschaft ist [...], die den Zweck verfolgt das Invariante, *die Struktur, in der beobachteten Variante* zu erfassen.“ (Bourdieu 1998: 14, Hervorh. P.W.)

¹³ Proißl (2014) verwendet synonym den Begriff der sozialen Strukturierung.

Bourdieu ging es somit – besonders in seinem Werk „Die Feinen Unterschiede“ (Bourdieu 1987/2013) – um die Analyse jener Strukturen und Mechanismen, die die soziale Position von Akteuren innerhalb einer Gesellschaft konstituieren und reproduzieren.

„[Die Sozialwissenschaft] muß in jedem einzelnen Fall [...] das Differenzierungsprinzip *konstruieren und aufdecken*, mit dem sich der empirisch beobachtete soziale Raum theoretisch nach-erzeugen läßt.“ (Bourdieu 1998: 49, Anm. P.W., Hervorh. i.O.)

4.3.1 Theoretischer Hintergrund

Die theoretischen Einflüsse, die Bourdieu für seine Arbeiten inspirierten, sind vielfältig. Im Kontext der Analyse sozialer Ungleichheit bzw. des sozialen Raumes sind besonders jene von Bedeutung, die sich ebenfalls mit Herrschaft und sozialer Ungleichheit beschäftigten, nämlich Karl Marx und Max Weber. Bourdieus Analyse der Gesellschaft knüpft an den Marx'schen Klassenbegriff an (vgl. Schürz 2008: 46), den er jedoch sowohl stark kritisierte wie auch weiterentwickelte. Der Klassenkampf zwischen den „großen gesellschaftlichen Klassen“ (MEW 1983: 893) Bourgeoisie (Kapitalisten und Grundeigentümer) und Proletariat (Lohnarbeiter) ist Ausdruck eines Ausbeutungsverhältnisses.

„Die Eigentümer von bloßer Arbeitskraft, die Eigentümer von Kapital und die Grundeigentümer, deren respektive Einkommenquellen Arbeitslohn, Profit und Grundrente sind, also Lohnarbeiter, Kapitalisten und Grundeigentümer, bilden die drei großen Klassen der modernen, auf der kapitalistischen Produktionsweise beruhenden Gesellschaft.“ (MEW 1983: 892)

Bourdieu kritisiert an der Marx'schen Analyse, dass die theoretische Klassifikation von gesellschaftlichen Großgruppen ein deterministisches Unterfangen darstelle, das nicht in der Lage ist, real existierende soziale Verhältnisse zu fassen (vgl. Bourdieu 1998: 23f.). Vielmehr stellen Klassen eine politisch-motivierte Konstruktion dar, die Ausdruck einer spezifischen Wahrnehmung der sozialen Welt ist (vgl. ebd.: 24). Allerdings bedarf es eines Klassenbegriffs, um die Existenz von sozialen Unterschieden fassbar zu machen:

„Leugnet man die Existenz der Klassen, [...], leugnet man letzten Endes die Existenz von Unterschieden und Unterscheidungsprinzipien überhaupt. [...] Muß man aber deshalb schon die Existenz von Klassen akzeptieren oder behaupten? Nein. Es existieren keine sozialen Klassen [...]. Was existiert, ist ein sozialer Raum, ein Raum von Unterschieden, in denen die Klassen gewissermaßen virtuell existieren, unterschwellig, nicht als gegebene, sondern als *herzustellende*. (Bourdieu 1998: 25-26, Hervorh. i. O.)

In der Kritik an Marx löst sich Bourdieu von dessen rein ökonomisch-politischem Klassenbegriff und erweitert diesen um sozio-kulturelle Komponenten. An die Stelle von Klasse(n) tritt jener des sozialen Raumes (siehe Kapitel 4.3.2). In seiner Erweiterung des Klassenbegriffs steht Bourdieu in der Tradition Max Webers, welcher der rein ökonomisch-

politischen Betrachtung von Klasse aus Marx'scher Perspektive jene des Standes hinzufügte. Neben der Klassenlage, die bei Weber ähnlich wie bei Marx ökonomisch determiniert ist, setzt sich die Ständische Lage aus sozio-kulturellen Aspekten zusammen, die in einer gemeinsamen Art der Lebensführung (Erziehung/Bildung, Abstammung, Tradition, Sprache etc.) von Standesangehörigen ihren Ausdruck findet (vgl. Weber 1922: Kap. 4 §1-§3). Klassenlage und Ständische Lage geben Aufschluss über die Positionierung von Akteuren innerhalb der gesellschaftlichen Hierarchie. Mit Max Weber haben soziokulturelle Aspekte Einzug in die Untersuchung von sozialer Ungleichheit gehalten. Bourdieu verknüpft den Marx'schen Klassenbegriff mit den Weber'schen Ausführungen und erweitert diese, indem er Klasse und Stand nicht mehr als monolithische Blöcke zu verstehen versucht, die nebeneinander existieren, sondern als Wechselbeziehungen zwischen Individuen, Gruppen und Strukturen im sozialen Raum (vgl. Bourdieu 1987/2013: 12, Schürz 2008: 52). „Klasse“ und „Stand“ werden dadurch ausdifferenziert. Krais/Gebauer (2002: 36) sehen in dieser Verschränkung den wesentlichsten Beitrag Bourdieus zur Klassendiskussion. Klasse und Stand stellen keine strukturelle, kollektive Unterscheidungseinheit dar, sondern finden sich auf individueller Ebene in der Ausstattung an ökonomischen und kulturellen Ressourcen wieder. Diese bezeichnet Bourdieu als Kapitalien (siehe Kapitel 4.3.2.1). Die Kapitalausstattung und deren Struktur bestimmen gemeinsam mit der „vergangenen wie potentiellen sozialen Laufbahn“ die objektive Position im sozialen Raum (Bourdieu 1987/2013: 195f., siehe Kapitel 4.3.2.1). Die Lebensstile, die ihren Ausdruck im „Geschmack“ der Akteure finden, werden – anders als bei Weber – nicht über den Stand vorgegeben, sondern entstehen im Wechselspiel mit der sozialen Position: Das Konzept des *Habitus* (siehe Kapitel 4.3.2.3) vermittelt zwischen sozialen Positionen bzw. Lebensstilen und dient dabei als „Erzeugungsprinzip“ dieser Praxisformen (Bourdieu 1987/2013: 277).

Ein weiteres wesentliches Unterscheidungsmerkmal der Bourdieu'schen Ungleichheitssoziologie von Weber ist, dass die Re-(produktion) und Akzeptanz von Herrschaft – und damit einhergehend sozialer Ungleichheit – kein freies Entscheidungsmoment voraussetzt, sondern inkorporierter¹⁴ und struktureller Natur ist, die wiederum ihren Ausdruck in den *Habitus* der Akteure findet (vgl. Fuchs-Heinritz, König 2005/2011: 277):

„Die Anerkennung der Legitimität ist nicht, wie Max Weber meint, ein freier Akt des klaren Bewußtseins. Seine Wurzel liegt in der unmittelbaren Übereinstimmung zwischen den inkorporierten Strukturen [...] und den objektiven Strukturen. [...] Aus dieser präreflexiven Übereinstimmung erklärt sich die nun wirklich höchst erstaunliche Leichtigkeit, mit der die Herrschenden ihre Herrschaft durchsetzen.“ (Bourdieu 1998: 119)

¹⁴ Zu einer Diskussion des Begriffs Inkorporation siehe Bourdieu (1976): 190ff.

Damit liefert Bourdieus Konzept Aufschlüsse für die *individuellen und strukturellen* Konstitutionsbedingungen und Mechanismen sozialer Ungleichheit bzw. Herrschaft im Allgemeinen – Bourdieu versuchte die Struktur-Handlungsdialektik zu durchbrechen. In der Zusammenführung Marx'scher und Weber'scher Positionen erwirkt Bourdieu ein Verständnis des sozialen Raumes, der einerseits durch die Positionierung entlang sozioökonomischer Linien, dem Raum der sozialen Positionen sowie andererseits anhand soziokultureller Lebensstile geprägt ist (vgl. Bourdieu 1987/2013: 286):

„Bourdieu's Verständnis der Klassengesellschaft beruht auf dem Prinzip einer homologen Entsprechung von sozialen Positionen und soziokulturellen Lebensstilen, vermittelt über den klassenspezifischen Habitus.“ (ProiBl 2014: 187)

In weiterer Folge werden die zentralen relevanten Begriffe für ein Bourdieu'sches Verständnis des sozialen Raumes erörtert: Der im obigen Zitat angeführte *Raum der sozialen Positionen*, der *Raum der Lebensstile* sowie der *Habitus* als Mittler zwischen diesen Räumen (vgl. Kraus/Gebauer 2002: 33).

4.3.2 Der soziale Raum als Raum von Unterschieden

Bourdieu hat den sozialen Raum stark ausdifferenziert. Demnach existieren unterschiedliche soziale Felder¹⁵ (etwa ökonomisches, politisches, kulturelles etc.), die über unterschiedliche Regeln und Strukturen verfügen (vgl.: Fuchs-Heinritz, König 2005/2011: 143). Diese seien, so Bourdieu, das eigentliche Untersuchungsobjekt der Sozialwissenschaften (vgl. Schürz 2008: 50). Da jedes Feld über eine spezifische Distributionslogik von Kapital verfügt, herrschen auch unterschiedliche Kräfteverhältnisse in den Feldern. Diese Annahme verdeutlicht einerseits den mehrdimensionalen, feldspezifischen Charakter sozialer Ungleichheit, andererseits plädiert Bourdieu für das Verständnis des sozialen Raums als *ein Feld (der Macht)*, da die Logik des Konkurrierens um Kapitalien in jedem Feld dieselbe ist und sich somit zusammenfassen und ganzheitlich betrachten lässt (vgl. Bourdieu 1998: 48-52, ProiBl 2014: 189):

„[Soziale Räume sind] Strukturen von Unterschieden, die man nur dann wirklich verstehen kann, wenn man das generative Prinzip konstruiert, auf dem diese Unterschiede in der Objektivität beruhen. Ein Prinzip,

¹⁵ Der Raum- bzw. Feldbegriff stellen bei Bourdieu eine begriffliche Unschärfe dar und findet z. T. synonyme Verwendung (vgl. Fuchs-Heinritz, König 2005/2011: 139). Der hier verwendete Begriff des sozialen Raumes bezieht sich auf eine ganzheitliche Betrachtung aller Felder. Bourdieu (1998: 51) nennt diesen Raum auch „Feld der Macht“.

das nichts anderes ist als die Distributionsstruktur der Machtformen oder Kapitalsorten, die in dem betrachteten sozialen Universum wirksam sind.“ (Bourdieu 1998: 49)

Der soziale Raum liefert einen abstrakten, relationalen Überblick zu den Positionen der Akteure innerhalb einer Gesellschaft (vgl. Bourdieu 1987/2013: 277). Wie bereits erwähnt, ist der soziale Raum durch Unterschiede gekennzeichnet, die Akteure nehmen unterschiedliche Positionen aufgrund unterschiedlicher Ausstattung von Ressourcen ein.

Das Einnehmen dieser Perspektive ist für die vorliegende Untersuchung von zentraler Bedeutung, sowohl hinsichtlich eines relationalen Armutsverständnisses als auch bezüglich des Post-2015-Prozesses, dem ein spezifisches Differenzierungsprinzip eingeschrieben ist. Die Positionierungen im Raum sind dabei umstritten, es wird um privilegierte Positionen, das heißt um die Aneignung von ökonomischem und kulturellem Kapital gespielt bzw. gekämpft:

„Die Position, die jemand im sozialen Raum einnimmt, das heißt in der Distributionsstruktur der verschiedenen Kapitalsorten, die auch Waffen sind, bestimmt auch seine Vorstellungen von diesem Raum und die Positionen, die er in den Kämpfen um dessen Erhalt oder Veränderung bezieht.“ (Bourdieu 1998: 26)

Der soziale Raum ist durch drei Grunddimensionen gekennzeichnet und hierarchisch geordnet (vgl. ebd.: 219). Diese umfassen zunächst das *Kapitalvolumen*, das heißt das Gesamtkapital aller Kapitalformen, die *Kapitalstruktur*, im Sinne des relationalen Verhältnisses der Kapitalien zueinander und die „*soziale Laufbahn*“, das heißt soziale Auf- und Abstiegschancen der Akteure (vgl. Bourdieu 1987/2013: 195f.). Diese dreidimensionale Auffassung liefert Rückschlüsse über die objektive Positionierung der Akteure im sozialen Raum (vgl. Schwingel 2005: 106). Im Zentrum stehen dabei die Formen des ökonomischen und kulturellen Kapitals. Jene, die über das größte Kapitalvolumen verfügen, sind in der Lage, Herrschafts- und Produktionsverhältnisse zu reproduzieren (vgl. Schürz 2008: 50). Das relative Gesamtvolumen an Kapital ist somit ein wesentlicher Faktor für die (Re-)Produktion sozialer Ungleichheit (vgl. Bourdieu 1998: 20).

„Das Prinzip der primären, die Hauptklassen der Lebensbedingungen konstituierenden Unterschiede liegt im Gesamtvolumen des Kapitals als Summe aller effektiv aufwendbaren Ressourcen und Machtpotentiale, also ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital. Die Verteilung der Klassen (und Klassenfraktionen) erstreckt sich mithin von den am reichhaltigsten mit ökonomischem und kulturellem Kapital ausgestatteten bis zu den unter beiden am stärksten benachteiligten [...]“ (Bourdieu 1987/2013: 196)

Im Folgenden werden die unterschiedlichen Kapitalformen sowie der Klassenbegriff im Kontext Bourdieus thematisiert, die entscheidend für ein Verständnis des *Raumes der sozialen Positionen* sind.

4.3.2.1 Der Raum der sozialen Positionen

Der Raum der sozialen Positionen verortet die objektive Positionierung der Akteure anhand von *Kapitalvolumen (Kapitalausstattung)*, *Kapitalstruktur* und *sozialer Laufbahn*. Im Allgemeinen stellt Kapital bei Bourdieu „soziale Energie“ in Form einer „Ressource“ (vgl. Bourdieu 1987/2013: 194, 197) dar und kann im Kampf um Positionierung im sozialen Raum als „Waffe“ fungieren (vgl. Bourdieu 1998: 26). In anderen Werken bezeichnet Bourdieu Kapital als „akkumulierte Arbeit“ (Bourdieu 1983: 183, zitiert in: Proißl 2014: 190). Kapital kann sowohl vererbt¹⁶ als auch angeeignet werden, das heißt Kapital wird im sozialen Raum produziert und reproduziert (vgl. ebd.: 194). In den Arbeiten Bourdieus finden sich zahlreiche Differenzierungen des Kapitalbegriffs, auf die hier nicht weiter eingegangen wird. Schwingel (2005: 94) spricht von einer inflationären Verwendung des Kapitalbegriffs in den späteren Arbeiten Bourdieus (vgl. Proißl 2014: 190). Im Zentrum stehen allerdings drei bzw. vier „Grundsorten“ des Kapitals, die hier kurz Erwähnung finden (vgl. ebd.): *ökonomisches*, *kulturelles*, *soziales Kapital* sowie als Sonderform das *symbolische Kapital*. Wie aus dem obigen Zitat bereits hervorgeht, sind für ein Verständnis des sozialen Raumes besonders das ökonomische und kulturelle Kapital von Bedeutung, da sie am wirksamsten die Position innerhalb des sozialen Raumes bestimmen (vgl. Bourdieu 1998: 18). Die Kapitalien unterliegen demnach einer „Rangfolge“ (Proißl 2014: 194, vgl.: Fuchs-Heinritz, König 2005/2011: 159ff.). Als *ökonomisches Kapital* versteht Bourdieu alle Formen materiellen Besitzes, die in Geld konvertierbar sind bzw. in Form von Eigentumsrechten institutionalisiert werden können. *Ökonomisches Kapital* ist etwa im Gegensatz zu *kulturellem* sehr einfach in andere Kapitalsorten konvertierbar – etwa in *objektiviertes kulturelles Kapital*, wie wir sehen werden. Damit nimmt das ökonomische Kapital die wichtigste Position in der Rangfolge ein (vgl. Fuchs-Heinritz, König 2005/2011: 163).

Im Hinblick auf den Post-2015-Prozess bedeutet die unterschiedliche, objektive Ausstattung mit ökonomischen Kapital der Akteure, dass objektiviert, materielle Unterschiede existieren. Mit dem Bekenntnis der Post-2015-Formulierungen zum Entwicklungs- und Wachstumsparadigma wird auch ein Bekenntnis zur Relevanz ökonomischer Kapitalsorten abgelegt und eine „institutionalisierte Rangfolge“ vorgegeben (vgl. Therborn 2010: 66)

¹⁶ Dies trifft nicht auf alle Kapitalsorten zu

Neben *ökonomischem* fungiert das *kulturelle Kapital* als wesentlicher positionsbestimmender Faktor im sozialen Raum. *Kulturelles Kapital* lässt sich in drei „Kristallisierungsformen“ (Fuchs-Heinritz, König 2005/2011: 164) einteilen. *Objektiviertes kulturelles Kapital* besteht aus materiellen Objekten wie etwa Kunstwerken, technischen Gegenständen usw. Diese Form des *kulturellen Kapitals* ist einfach in *ökonomisches Kapital* konvertierbar (vgl. ebd.).¹⁷ Im Gegensatz dazu lässt sich *inkorporiertes kulturelles Kapital* nur schwierig in *ökonomisches* konvertieren bzw. kann nicht käuflich erworben werden. *Inkorporiertes kulturelles Kapital* benötigt für seine Aneignung vor allem Zeit und ist persönlich gebunden (vgl. ebd.: 165). Mit *inkorporiertem kulturellem Kapital* meint Bourdieu die selbstständige Aneignung von kulturellen Fähigkeiten und Kenntnissen im Sinne eines reflexiven Verständnisses von Bildung (vgl. ebd.). Ob die Aneignung von *inkorporiertem kulturellem Kapital* grundsätzlich einfach oder schwieriger erfolgt, ist – im Verständnis des sozialen Raumes – positionsbedingt bzw. abhängig von Erziehung und Familie. Der *Habitus* eines Akteurs spielt ebenfalls eine Rolle (siehe Kapitel 4.3.2.3). Als dritte Kristallierungsform führt Bourdieu *institutionalisiertes kulturelles Kapital* an, das heißt die Institutionalisierung von *kulturellem Kapital* mittels Bildungstitel, Abschlüssen etc. (vgl. ebd.: 166). Die Wirkung des Bildungstitels ist fundamental, da sie gewissermaßen *inkorporiertes kulturelles Kapital* in institutionalisierter Form bestätigt und einem „Ritterschlag“ gleichkommt, wie Bourdieu zynisch bemerkt (vgl. Bourdieu 1987/2013: 47ff., Bourdieu 1998: 38). Auch diese Form des kulturellen Kapitals ist nicht frei von positionsbedingten Elementen. Vielmehr trägt das Bildungssystem über die Institutionalisierung von Bildung über Titel zur Reproduktion sozialer Ungleichheit bei. Besonders deutlich gemacht wurde dies in Bourdieus und Passerons Arbeit über soziale Mobilität der AkteurInnen des Feldes Schule. Die Schule als institutionalisierte Vermittlerin *kulturellen Kapitals* würde über die „Illusion der Chancengleichheit“ zwar Gleichheit propagieren, bestehende Ungleichheiten im sozialen Raum jedoch negieren und damit zur Reproduktion der Herrschaftsverhältnisse als „Platzanweiserin“ beitragen (vgl. Bourdieu/Passeron 1971: 225).

Gerade das kulturelle Kapital ist in einer sozialräumlichen Betrachtung des Post-2015-Prozesses besonders interessant: Wie bereits diskutiert, orientieren sich die bisherigen multilateralen Dokumente sehr stark am konventionellen Entwicklungs- und

¹⁷ Meines Erachtens stellt objektiviertes kulturelles Kapital gleichermaßen ökonomisches Kapital dar – die Frage der Grenzziehung kulturell-ökonomisch ist eher willkürlich und ggf. von der Perspektive abhängig.

Wachstumsparadigma und damit einhergehend am westlichen Lebensstil bzw. der „imperialen Lebensweise“ (vgl. Brand, Wissen 2011, Brand 2014: 50). Diese Orientierung bedeutet, dass im sozialen Raum des Post-2015-Prozesses die Deutungshoheit, *was* überhaupt kulturelles Kapital darstellt, klar vorgegeben ist.

Zudem wird durch den Fokus auf ein Entwicklungsverständnis, das auf den „Wohlstand“ westlicher Gesellschaften abzielt auch klar vorgegeben, welche Form kulturellen Kapitals es sich anzueignen gilt, nämlich jene, die mit diesem Entwicklungsverständnis kompatibel ist, in Form von „white knowledge“ (ebd.) oder der wesentlich einfacheren Konvertierbarkeit westlicher Bildungsabschlüsse in ökonomisches Kapital.

Dementsprechend ist auch ein Verständnis von Entwicklung abseits ökonomischer Bezugspunkte problematisch, da es immer zielgerichtet ist und die Aneignung determinierter Formen von (kulturellem) Kapital favorisiert, nämlich ein universalisierendes, westliches Verständnis von Kultur, in Form von „Marktwirtschaft, Liberalismus und Selbstverwirklichung“ (Eagleton 2001: 56). Jene, die über entsprechendes ökonomisches und kulturelles Kapital verfügen, gelten als „entwickelt“. Ähnlich wie in Bourdieus/Passerons Studie zur Illusion der Chancengleichheit in der Schule trägt das propagierte Entwicklungsverständnis im Post-2015-Prozess wesentlich zur Reproduktion von Ungleichheit bei. Die Rhetorik der Universalität im Post-2015-Prozess weist durchaus Ähnlichkeiten zur Rhetorik der Chancengleichheit in der Schule auf: Beide negieren die objektive Differenz im sozialen Raum, die im Falle des Post-2015-Prozesses ihre ökonomischen und kulturellen Wurzeln im Kolonialismus als „Universalisierungsprojekt und Tochter der Aufklärung“ hat (vgl. Mbembe 2014: 185).

Als dritte grundlegende Kapitalform existiert *soziales Kapital*, das grundsätzlich als Beziehungsgeflecht gekennzeichnet ist und ständig erneuert werden muss. *Soziales Kapital* dient der Erweiterung bzw. Generierung von ökonomischem und kulturellem Kapital (vgl. Fuchs-Heinritz, König 2005/2011: 169).

Eine Art Zusammenschau aus unterschiedlichen Kapitalien stellt das *symbolische Kapital* dar. Dieses dient der Gewinnung sozialen Ansehens bzw. Prestiges (vgl. ebd.: 171). Dabei kann die Form des symbolischen Kapitals beliebigen Ursprungs sein und sämtliche Kapitalsorten beinhalten (vgl. Bourdieu 1998: 108). Symbolisches Kapital findet seinen Ausdruck sowohl in institutionalisierter kultureller Form (etwa durch einen Bildungsabschluss oder Zugehörigkeit zu diversen Netzwerken, etwa zur OECD) als auch durch den Besitz von Statussymbolen in

Form von objektiviertem kulturellem Kapital oder aber auch durch finanzielle Zuwendungen vonseiten einer Person, die über entsprechend hohes ökonomisches Kapital verfügt.

Wie bereits oben erwähnt, spielen für die Positionierung der Akteure im sozialen Raum besonders das Volumen und die Struktur des *ökonomischen* und *kulturellen Kapitals* eine Rolle. Anhand der Ausstattung mittels dieser Kapitalsorten lässt sich sagen, welche objektive Position ein Akteur im sozialen Raum einnimmt. Bourdieu unterscheidet in der Position zwischen einer vertikalen und horizontalen Ebene, die ihr jeweiliges Fundament in *Kapitalvolumen* und *Kapitalstruktur* findet und bezeichnet diese als *Klassenlage* bzw. *Klassenstruktur*. An dieser Stelle soll noch einmal erwähnt werden, dass sich Bourdieu explizit vom Marx'schen Klassenbegriff abgrenzt und in einen politischen Kontext setzt, während sich die objektive Klasse lediglich durch gleiche Lebensbedingungen kennzeichnet, sich allerdings nicht als „Klasse“ im Marx'schen Sinne wahrnimmt (vgl. Bourdieu 1987/2013: 175). Diese Unterscheidung ist essenziell, da der Klassenbegriff bei Bourdieu gewissermaßen ex post entstanden ist, also auf Empirie beruht, wohingegen der Marx'sche Klassenbegriff lediglich ein theoretisches Konstrukt darstellt:

„Objektive Klasse und mobilisierte Klasse dürfen nicht verwechselt werden. Bei letzterer handelt es sich um ein Ensemble von Akteuren, die auf der Grundlage homogener [...] Eigenschaften und Merkmale zusammengefunden haben zum Kampf um Bewahrung oder Veränderung der Verteilungsstruktur [...].“
(ebd., Fußnote sechs)

Bourdieu bezeichnet die *Klassenlage* als vertikale Ausprägung des Gesamtkapitals, das heißt sie gibt Auskunft über die Position im sozialen Raum anhand des Gesamtvolumens an Kapitalien. Die *Klassenstruktur* bzw. *Klassenfraktion* hingegen liefert Aufschluss über das relative Verhältnis von kulturellem und ökonomischem Kapital auf horizontaler Ebene (vgl. ebd.: 198). Anhand der Positionierung im sozialen Raum unterscheidet Bourdieu drei „Großklassen“, die sich jeweils durch ihre Klassenlage kennzeichnen (vgl. Schwingel 2005: 106). Diese Kategorisierung in Großklassen stellt eine vereinfachende Konstruktion dar, die Unterschiede im sozialen Raum illustrieren soll. Bourdieu wird nicht müde zu betonen, dass die „soziale Klasse“ eine „konstruierte Klasse“ ist, die eine simplifizierende, erklärende Funktion innehat und kein deterministisches Unterfangen darstellt (vgl. Bourdieu 1987/2013: 177, 182-187). Dabei setzt sich die herrschende Klasse aus zwei Fraktionen zusammen: Großindustrielle, die über viel ökonomisches Kapital verfügen und die eigentlich herrschende Fraktion ist, und Großintellektuelle, die über symbolträchtiges, kulturelles Kapital verfügen (vgl. Schwingel 2005: 106). Die Mittelklasse bzw. das Kleinbürgertum setzt sich aus drei Fraktionen zusammen: absteigendem, neuem und exekutivem zusammen. Die beherrschte

Klasse setzt sich aus jenen zusammen, die sowohl über sehr wenig kulturelles wie auch ökonomisches Kapital verfügen (vgl. Fuchs-Heinritz, König 2005/2011: 169).

Mit dem Aspekt der *sozialen Laufbahn*¹⁸, der neben Kapitalvolumen und -struktur die Position der Akteure im sozialen Raum beeinflusst, bringt Pierre Bourdieu eine zeitlich abhängige Variable in seine Analyse ein: die *soziale Laufbahn* meint die Entwicklung der Kapitalsorten sowie ihres Verhältnisses zueinander (vgl. Bourdieu 1987/2013: 194f., Proißl 2014: 198). Daran anschließend gestaltet sich der soziale Raum in seiner Hierarchisierung keineswegs statisch. Er ist ein Raum der Differenz bzw. Ungleichheit und damit umkämpft und gekennzeichnet durch Positionsverlagerungen seiner Akteure (vgl. Bourdieu 1987/2013: 220).

Ein Kritikpunkt betrifft in der klassentheoretischen Auseinandersetzung die Thematisierung von Ungleichheit konstituierenden Faktoren, die in der bisher aufgeführten Darstellung keine Erwähnung fanden. Wo sind jene sozialen Konstrukte – besonders Geschlecht und Herkunft – im sozialen Raum, die wesentlich als differenzierende und oftmals ausgrenzende soziale Kategorie auftreten? Bourdieu merkt an, dass diese „sekundären Merkmale“ wie etwa Geschlecht fundamentaler Bestandteil sozialer Identität sein würden und immer mitberücksichtigt werden müssten (vgl. Kraus/Gebauer 2002: 50):

„Eine soziale Klasse ist weder definiert durch *ein* Merkmal [...], noch eine Summe von Merkmalen (Geschlecht, Alter, soziale und ethnische Herkunft [...]). Eine soziale Klasse ist vielmehr definiert durch die *Struktur der Beziehungen zwischen allen relevanten Merkmalen* [...] bei der Konstruktion dieser Klasse[n] [gilt es] bewußt dem Netz sekundärer Merkmale Rechnung [zu] tragen. (Bourdieu 1987/2013: 182f, Hervorh. i. O., Anm. P.W.)

Daran anschließend soll kurz auf die Individualisierungsthese bzw. insbesondere den „Fahrstuhl-Effekt“ bei Ulrich Beck eingegangen werden. Demnach führte die vornehmlich durch wohlfahrtsstaatliche Maßnahmen stattfindende Individualisierung und Diversifizierung der Gesellschaft zur Auflösung von (empirisch fassbaren) Großgruppen und Lebensstilen (vgl. Beck 1986: 122, 2010: 35). Die Sozialstruktur würde sich „verflüssigen“, Ungleichheiten jedoch bestehen bleiben (vgl. Beck 2010: 27, 29). Diese Argumentation stellt sich klar gegen klassentheoretische Positionen (vgl. ebd.), kann an dieser Stelle jedoch nicht ausführlich diskutiert werden. Allerdings verweist sie auf einen interessanten Anknüpfungspunkt an die klassentheoretische Position Bourdieus, welche das Fundament der vorliegenden Arbeit darstellt. Angesichts der vielfältigen Formen von Armut wäre eine neuerliche Zuwendung zum

¹⁸ Im Original „trajectoire“. Fuchs-Heinritz, König (2011: 197) betonen mit Verweis auf Staab/Vogel (2009: 163), dass die Übersetzung des Begriff irreführend sein könnte, da damit keine Konnotation mit beruflicher Laufbahn hergestellt werden solle. Sie schlagen die Verwendung des Begriffs „Flugbahn“ vor.

Konzept Bourdieus und eine Diskussion des sozialen Raumes, der die „sekundären Merkmale“ stärker berücksichtigt, vorteilhaft. Selbst wenn sich Gesellschaften seit Bourdieus *Feinen Unterschieden* veränderten, so würden die Unterscheidungsprinzipien im sozialen Raum die gleichen bleiben (vgl. Kraus/Gebauer 2002: 38)

Diese Unterscheidungsprinzipien betreffen den Post-2015-Prozess gleichermaßen. Aus einer klassentheoretischen Perspektive bedeutet dies, dass durch das Bekenntnis zum Wachstums- und Entwicklungsparadigma die Unterteilung in „Developed“ und „Developing“ countries bzw. LDCs nicht aufgegeben, sondern bestärkt wird. Die Zuweisung der Klassenfraktionen im Post-2015-Prozess erfolgt ebenso ex post und basierend auf „Empirie“. Im Falle der Klassifizierungen „Developed“, „Developing“ Countries sowie LDCs basiert diese „Empirie“ auf dem BIP/Kopf (vgl. Nuscheler 2012: 72f.). Wie wir allerdings bereits in der Auseinandersetzung mit der Metrik absoluter Armut gesehen haben, sind statistische Berechnungen oftmals weniger absolut, sondern vielmehr normativ (siehe Kapitel 4.1).

Die Übernahme der Klassifizierung von Ländern in diese Kategorien bedeutet, dass eine klassentheoretische Lesart des Post-2015-Prozess durchaus möglich ist. Der Post-2015-Prozess ist ein sozialer Raum und damit ein Raum von Unterschieden. Die *Funktionslogik* dieser klassentheoretischen Unterteilung stammt von einem linearen, zielgerichteten Verständnis von Entwicklung, wobei „Ungleichheit“ zwischen den Klassenfraktionen im sozialen Raum durch dieses Verständnis festgeschrieben wird. Dieses Entwicklungsverständnis ist systemimmanent und beschreibt die dem Post-2015-Prozess zugrundeliegende Funktionslogik der Wachstumsorientierung und damit das *Differenzierungsprinzip*. Dadurch kennzeichnet sich der Post-2015-Prozess als Raum der Differenz, in dem die Akteure aufgrund ihrer Kapitalausstattung unterschiedliche Positionen im Raum einnehmen. Wie sich die einzelnen Kapitalien konstituieren, hängt mit dem im Post-2015-Prozess transportierten *Differenzierungsprinzip Entwicklung* zusammen und entlarvt es als Mechanismus zur Reproduktion von Ungleichheit. Das im Post-2015-Prozess propagierte Verständnis von Entwicklung ordnet den Klassenfraktionen ihre Positionierung im sozialen Raum zu.

4.3.2.2 Der Raum der Lebensstile

Mit dem sozialen Raum der Lebensstile findet der Raum der objektiven sozialen Positionen seine homologe Entsprechung in der sozialen Praxis, das heißt auf symbolischer Ebene bzw. Handlungsebene. Die Akteure im sozialen Raum verfügen über Präferenzen für gewisse Konsum- und Kulturgüter, etwa Nahrungsmittel, Sportarten oder Musikformen, die im

Zusammenhang mit ihrer Positionierung im sozialen Raum stehen: „Geschmack“, im Sinne einer „Unterscheidung und Bewertung der Formen und Produkte“ (Bourdieu 1987/2013: 278) ist somit abhängig von der objektiven Position im sozialen Raum, das heißt von Volumen und Struktur der Kapitalsorten.

„Der Geschmack bewirkt, daß man hat, was man mag, weil man mag, was man hat, nämlich die Eigenschaften und Merkmale, die einem de facto zugeteilt und durch Klassifikation de jure zugewiesen werden.“ (Bourdieu 1987/2013: 285-286)

Damit stellt Bourdieu einen Zusammenhang zwischen Lebensstil und Klassenposition bzw. -struktur her (vgl. Proißl 2014: 200). Der Geschmack, als „Merkmal von Klasse“ (Bourdieu 1987/2013: 18) verdeutlicht diesen Zusammenhang. Bourdieu unterscheidet – ebenso unter Verweis auf die Verkürzung der vielfältigen Geschmacksformen – hier zwischen drei Geschmacksklassen, die mit den oben angeführten Großklassen korrespondieren (vgl. Bourdieu 1987/2013: 36f.). Der „legitime Geschmack“ der herrschenden Klasse, der „mittlere Geschmack“ der mittleren Klasse bzw. des Kleinbürgertums und der „populäre Geschmack“ der beherrschten Klasse (vgl. ebd.). Von besonderer Bedeutung ist einerseits der Gegensatz zwischen legitimem und populärem Geschmack (vgl. Bourdieu 1987/2013: 289). Andererseits versucht der „mittlere Geschmack“ sich stets dem „legitimen Geschmack“ anzupassen bzw. ihn nachzuahmen (vgl. Fuchs-Heinritz, König 2005/2011: 186f.). Bereits die Verwendung des Adjektivs „legitim“ in der Geschmacksbezeichnung der herrschenden Klasse verweist darauf, dass dem Raum der Lebensstile ebenfalls ein hierarchischer Charakter innewohnt und drückt sich in Zuschreibungen von *anspruchsvoll* bis *vulgär* aus, die durch die *Habitus* der Akteure produziert werden (vgl. Bourdieu 1987/2013: 286, Bourdieu 1998: 20, zum Habitus-Konzept: siehe Kapitel 4.3.2.3). Der Geschmack der beherrschten Klassen zeichnet sich demnach – und hier wird das Verhältnis zum Raum der sozialen Positionen deutlich – durch einen „Not-Geschmack“ oder „Geschmack der Notwendigkeit“ aus, der in Zusammenhang mit sozialen Zwängen, in diesem Fall „eine Art Anpassung an den Mangel“, steht (Bourdieu 1987/2013: 585).

Übersetzt auf den globalen Kontext des Post-2015-Prozesses bedeutet dies, dass der „legitime Geschmack“ in Form jenes westlichen Lebensstils mit dem Leistungs-, Konsum- und Konkurrenzparadigma auftritt und scheinbar legitim wirkt, da dieser Geschmack (oder Lebensstil) von den herrschenden Klassen hervorgebracht wird. Diese Geschmacksklasse kann durchaus parallel zur „imperialen Lebensweise“ bei Brand/Wissen betrachtet werden, die eine „unglaubliche Anziehungskraft“ auf die „Mittelklassen des globalen Südens“ ausübt (vgl.

Brand, Wissen 2011, Candeias 2014: 21). Da der „legitime Geschmack“ immer der Geschmack der herrschenden Klassen ist, bedeutet dies gleichermaßen, dass der „Geschmack der Notwendigkeit“ als illegitim wahrgenommen wird bzw. der mittlere Geschmack versucht, diesen Geschmack „nachzuahmen“ (vgl. Fuchs-Heinritz, König 2005/2011: 186f.). Durch das Bekenntnis zum Entwicklungsparadigma, das den Akteuren ihre objektive Position im sozialen Raum zuweist, erscheint der legitime Geschmack, als der Geschmack des globalen Nordens, in anderen Worten in Form des westlichen Lebensstils mit seinem Konsum- und Leistungsparadigma. Alternative Formen des Lebensstils, gekennzeichnet durch eine Abkehr von eben diesen Paradigmen, werden dadurch zu einem „niedrigeren Geschmack“ degradiert. Dies ist besonders relevant, da es gerade die Formulierung eines „Geschmacks der Notwendigkeit“ eben jener Geschmack oder Lebensstil wäre, der eben im wörtlichen Sinne „notwendig“ wäre, um die ambitionierten Zielvorgaben der SDGs, vor allem im Bereich des Klimawandels, zu erreichen. Wie wir weiter sehen werden, ist jedoch auch der „legitime Geschmack“ sozialen Zwängen unterworfen: Der westliche Lebensstil muss sich zwangsweise vom Geschmack des Notwendigen distanzieren, um sich dadurch selbst zu legitimieren.

Diese Distanzierung des legitimen Geschmacks findet seinen Ausdruck in einer Distanz zur Not, das heißt man müsse die „Modalitäten der Praktiken“ berücksichtigen (Bourdieu 1987/2013: 291, 591):

„Die wirkliche Ursache der in Konsum wie darüber hinaus zu beobachtenden Unterschiede beruht im Gegensatz zwischen dem aus Luxus (und Freizügigkeit) und dem aus Not(-wendigkeit) geborenen Geschmack: ersterer eignet jenen Individuen, die unter materiellen Existenzbedingungen aufgewachsen sind, deren Kennzeichen die durch Kapitalbesitz abgesicherte *Distanz zur Not(-wendigkeit)*, Freiheit und Freizügigkeit oder wie es zuweilen heißt, Erleichterungen sind; letztere bringen gerade in ihrem Angepaßtsein die Notlagen und Zwänge zum Ausdruck, aus denen sie hervorgegangen sind.“ (Bourdieu 1987/2013: 289-290, Hervorh. i.O.)

Ungleichheit kann somit nicht nur mehrdimensional im Sinne des relativen Verhältnisses mehrerer Kapitalformen zueinander betrachtet werden, sondern findet ihren Ausdruck ebenso im Lebensstil, besonders in der wertenden Differenz zwischen legitimem und populärem Geschmack (vgl. Kraus/Gebauer 2002: 39). Geschmack ist dabei nicht frei gewählt, sondern bedingt durch soziale Zwänge und hervorgebracht durch den *Habitus*, als Mittler zwischen dem Raum der sozialen Positionen und dem Raum der Lebensstile, wie wir im Folgekapitel sehen werden. Fuchs-Heinritz und König (2005/2011: 185) verweisen darauf, dass zwischen der Klassenstruktur und einem Lebensstil kein unmittelbar kausaler Zusammenhang bestünde, sondern dass diese lediglich miteinander in *Korrespondenz* stehen würden. Damit soll verdeutlicht werden, dass einer gewissen objektiven Position bzw. sozialen Klasse keine

eindeutige Ausprägung eines Lebensstils, etwa die Bevorzugung eines gewissen Getränks, zugeordnet werden kann. Der Raum der Lebensstile ist nicht die direkte Ausprägung des sozialen Raums der Positionen: „Die symbolische Ordnung gilt nicht als ‚eine *Widerspiegelung* der sozialen Ordnung“ (Fuchs-Heinritz, König 2005/2011: 185, Zitat im Text: Bourdieu 1989: 403, Hervorh. i. O.). Vielmehr dient als Mittler zwischen diesen beiden Positionen das Konzept des *Habitus*, das über den Raum der objektiven Positionen strukturiert wird und gleichermaßen auf den Raum der Lebensstile strukturierend einwirkt, wie im folgenden Kapitel dargelegt wird.

Ein Kritikpunkt am Raum der Lebensstile bzw. der Geschmacksklassen ist an den Auswirkungen des Beck'schen „Fahrstuhl-Effekts“ orientiert: Die allgemeine Hebung der sozialen Lage in westlichen Gesellschaften ließ den populären Klassen ebenfalls eine Besserung ihres Status zukommen, auch wenn soziale Differenz zwischen den Klassen gleichbleibend vorhanden ist. Diese These konterkariert Bourdieus Auffassung des „Geschmacks der Notwendigkeit“, da der Lebensstil der populären Klassen nur mehr bedingt durch Not gekennzeichnet sei (vgl. Beck 1986: 122, Hradil 1989: 122, zitiert in: Fuchs-Heinritz, König 2005/2011: 195) In Anlehnung an die Individualisierungsthese würde die strukturelle Ebene in den Hintergrund treten. Dies passiere durch eine Steigerung der Selbstreflexivität des Individuums durch die Notwendigkeit selbstgesteuerten Handelns. Diese erhöhte Reflexivität führe schließlich zu gesteigerten Handlungsmöglichkeiten durch gesteigerte Selbstwahrnehmung. Hamel (2007: 478ff.) verortet an dieser Stelle den „epistemologischen Bruch“ zwischen Pierre Bourdieu und Ulrich Beck (vgl. Hamel 2007: 478ff. zitiert in: Fuchs-Heinritz, König 2005/2011: 341). Ob die hier postulierte gestärkte Handlungsfähigkeit des Subjekts durch Individualisierung zutrifft oder ob diese vielmehr nach wie vor strukturell (Gesamtvolumen an Kapital) bedingt ist, bleibt an dieser Stelle offen.

Die Kritik Becks führt zwar keineswegs ins Leere, allerdings ist sie für die vorliegende Untersuchung nicht von Relevanz. Es geht an dieser Stelle nicht darum, ob der „Geschmack der Notwendigkeit“ tatsächlich aus einer Notsituation heraus entsteht oder nicht, sondern vielmehr um das relationale Verhältnis zum „legitimen Geschmack“ und dessen Deutungshoheit. Im Post-2015-Prozess gibt der westliche Lebensstil als „legitimer Geschmack“ klar vor, welcher „Entwicklungsweg“ einzuschlagen sei. Allerdings verweist die Kritik Becks auf eine ganz andere Problematik, die bisher noch nicht thematisiert wurde: der „Geschmack des Notwendigen“ resultiere nach Bourdieu aus der Not heraus. Begreift man den „Geschmack des Notwendigen“ im Kontext des Post-2015-Prozesses als Lebensstil, der abseits vom westlichen Konsum- und Leistungsparadigma existiert, etwa Konzepte des *Buen Vivir*, so

sind diese Konzepte keineswegs zwangsläufig aus einer Notsituation resultierend, sondern historisch gewachsen bzw. eine alternative soziale Utopie. Allerdings geht es der vorliegenden Untersuchung vor allem darum, die Deutungshoheit des „legitimen Geschmacks“ darzustellen – dies ist anhand der Geschmacksklassen Bourdieus durchaus möglich, selbst wenn der „Geschmack der Notwendigkeit“ nicht unbedingt aus einer Notsituation heraus entstehen muss. Die theoretische Relevanz für den Post-2015-Prozess bezieht sich vor allem auf seine Opposition zum „legitimen Geschmack“.

4.3.2.3 *Habitus*

In den vorangegangenen Kapiteln wurde gezeigt, dass der soziale Raum ein Raum der Differenzen ist und dass soziale Ungleichheit ein relatives Verhältnis innerhalb dieses Raumes darstellt. Zudem wurden zwei Ebenen präsentiert, die korrespondierend zueinander im sozialen Raum existieren: der Raum der sozialen Positionen bestimmt die horizontale und vertikale Positionierung der Akteure im sozialen Raum. Im Raum der Lebensstile findet sich die symbolische Seite dieser Positionierung wieder, indem er den Ausdrucksformen gewisser Lebensstile eine Position zuordnet. Welche Rolle jedoch nimmt das Individuum bzw. die/der Handelnde im sozialen Raum ein? Wie entsteht ein Verhältnis zwischen diesen beiden Räumen? Pierre Bourdieu wollte mit dem Habitus-Konzept Antworten auf diese Fragen liefern und eine Verschränkung zwischen Struktur- und Handlungsebene bzw. zwischen dem Subjekt und seiner Verankerung in einer westlichen Gesellschaft schaffen (vgl. Kraus/Gebauer 2002: 32).

Der Habitus gibt Aufschluss über die Praxis eines Akteurs im sozialen Raum und verweist auf einheitliche Muster von Akteuren und Gruppen, die im sozialen Raum eine ähnliche Position einnehmen. Lebensstile werden durch die Habitus erzeugt (vgl. Bourdieu 1998: 21):

„Die Lebensstile bilden also systematische Produkte des Habitus, die in ihren Wechselbeziehungen [mit der Lage im Raum der sozialen Positionen] [...] Systeme gesellschaftlich qualifizierbarer Merkmale (wie ‚distinguiert‘, ‚vulgär‘ etc.) konstituieren.“ Bourdieu 1987/2013: 281, Anm. P.W.)

Jedoch ist der Habitus keine dem Menschen innewohnende anthropologische Konstituyente, sondern historisch in der jeweiligen *Klassenfraktion* gewachsen und von den Akteuren naturalisiert worden, das heißt er ist großteils unbewusst vorhanden und reproduziert sich (vgl. Bourdieu 1976: 171, 223, Kraus/Gebauer 2002: 31). Diese Verinnerlichung des Habitus findet auch ihren veräußerten körperlichen Ausdruck durch Praxisformen, die Bourdieu als *Hexis* bezeichnet (vgl. Fuchs-Heinritz, König 2005/2011: 120). Teile des Habitus werden einerseits

von Generation zu Generation durch Sozialisation und Erziehung weitergegeben (vgl. Jurt 2010: 11), andererseits stellt der Habitus kein starres, vererbtes Konstrukt dar. Jedoch ist er „stabil [und] reagiert deshalb sehr inflexibel auf neue Situationen“ (vgl. Fuchs-Heinritz, König 2005/2011: 121). Dennoch können sich Habitus durch Mobilität im sozialen Raum, etwa durch Aneignung von kulturellem oder ökonomischem Kapital, verändern, allerdings reagieren sie träge auf diese Veränderungen (vgl. Proißl 2014: 200). Diese Trägheit der Habitusformen bezeichnet Bourdieu als *Hysteresis-Effekt*, der daraus resultiert, dass ein bereits verinnerlichter, klassenspezifischer Habitus dominant bleibt (vgl. Kunze 2008: 43).

Der Habitus eines Akteurs stellt eine „strukturierte Disposition“ dar, die aus einer dialektischen Beziehung zur Struktur resultiert (vgl. Bourdieu 1976: 147, Bourdieu 1987/2013: 281). Diese strukturierte Disposition wirkt strukturierend auf soziale Praxis.

„Die für einen spezifischen Typus von Umgebung konstitutiven Strukturen (etwa die eine Klasse charakterisierenden materiellen Existenzbedingungen), die empirisch unter der Form von mit einer sozial strukturierten Umgebung verbundenen Regelmäßigkeiten gefasst werden können, erzeugen Habitusformen, d. h. Systeme dauerhafter Dispositionen, strukturierte Strukturen, die geeignet sind, als strukturierende Strukturen zu wirken, mit anderen Worten: als Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentationen, die objektiv „geregelt“ und „regelmäßig“ sein können [...]“ (Bourdieu 1976: 164f.)

In anderen Worten: der Habitus ist die Schnittstelle zwischen Struktur und Handlung im sozialen Raum und damit auch zwischen dem Raum der sozialen Positionen und dem Raum der Lebensstile.

„Der Habitus ist das generative und vereinheitlichende Prinzip, das die intrinsischen und relationalen Merkmale einer Position in einen einheitlichen Lebensstil rückübersetzt, das heißt in das einheitliche Ensemble der von einem Akteur für sich ausgewählten Personen, Güter und Praktiken. Die Habitus sind differenziert wie die Positionen deren Produkte sie sind; aber auch differenzierend.“ (Bourdieu 1998: 21)

In seiner Mittlerrolle zwischen Struktur und Handlung weist der Habitus eine doppelte Eigenschaft auf: einerseits ist er strukturierte Struktur (*opus operatum*), das heißt beeinflusst durch die objektiven Position im sozialen Raum sowie andererseits strukturierende Struktur (*modus operandi*): die in ihm eingelagerten strukturierten Dispositionen bringen spezifische „Klassifizierungsprinzipien, Wahrnehmungs- und Gliederungsprinzipien“ hervor, die ihren Ausdruck im Handeln bzw. in einem „Geschmack der Klasse“ findet (Bourdieu 1998: 21, Bourdieu 1979: 281f., 307). Die Habitus bilden, einerseits bedingt durch die strukturierte Struktur und andererseits als strukturierende Struktur, das Fundament zur (Re-)produktion sozialer Ungleichheit, indem sie eine positionsbedingte Wahrnehmung der sozialen Welt evozieren:

„Die Habitus sind Prinzipien zur Generierung von unterschiedlichen und der Unterscheidung dienenden Praktiken [...] Das Wesentliche aber ist, daß diese unterschiedlichen Praktiken [...] sobald sie mit Hilfe der entsprechenden sozialen Wahrnehmungskategorien, Wahrnehmungs- und Gliederungsprinzipien wahrgenommen werden und sie eine regelrechte *Sprache* bilden.“ (Bourdieu 1998: 21f., Hervorh. i. O.)

Damit tragen die Habitus, genauer gesagt die „klassenspezifischen Habitusformen“ oder „Klassenhabitus“, zur (Re-)Produktion des sozialen Raumes (oder: der Positionierung im sozialen Raum) und damit sozialer Ungleichheit bei (Bourdieu 1987/2013: 175). Sie sind „Erzeugungsprinzip objektiv klassifizierbarer Formen von Praxis“, beeinflusst durch die jeweilige strukturierte Struktur (Bourdieu 1987/2013: 277).

Für die Auseinandersetzung mit sozialer Ungleichheit bedeutet dies, dass Ungleichheit sowohl durch Kapitalvolumen und -struktur bedingt ist, als auch durch einen klassenspezifischen Habitus und durch einen spezifischen Lebensstil als symbolisches Produkt des letzteren.

„Eine gesellschaftliche Klasse ist nicht nur durch ihre Stellung in den Produktionsverhältnissen bestimmt, sondern auch durch den Klassenhabitus, der ‚normalerweise‘ (d.h. mit hoher statistischer Wahrscheinlichkeit) mit dieser Stellung verbunden ist.“ (Bourdieu 1987/2013: 585)

Zudem führt eine weitere Funktion des Habitus dazu, dass sich die jeweiligen Akteure im sozialen Raum mit ihrer Position arrangieren, das heißt sich mit ihrer Position im sozialen Raum abfinden. Bourdieu bezeichnet diesen Prozess als *amor fati* (Liebe zum Schicksal) (vgl. Kunze 2008: 38). Der *amor fati* findet seinen symbolischen Ausdruck im Geschmack:

„Der Geschmack ist die Gestalt des *amor fati* schlechthin“ (Bourdieu 1987/2013: 378, Hervorh. i.O.)

Bourdieu geht allerdings gleichermaßen davon aus, dass der klassenspezifische Habitus den Akteuren des sozialen Raumes bewusst werden kann, indem man die eigenen beschränkenden Grenzen seines Handelns erkennt. Dieser Akt der Bewusstwerdung ist essenziell für das Hinterfragen der eigenen Lage:

„Wir verstehen jetzt besser die eigentliche Leistung von *Bewusstwerdung*: Daß die wirklichen Gegebenheiten nachdrücklich formuliert werden, setzt voraus und schafft zugleich die Aufhebung des unreflektierten Einverständnisses mit diesen Gegebenheiten, und diese Aufhebung kann bewirken, daß die *Erkenntnis* der möglichen sozialen Beziehungen sich löst von deren *Anerkennung*, der *amor fati* umschlagen kann in *odium fati*.“ (Bourdieu 1987/2013: 378, Hervorh. i. O.)

Die gegenwärtigen Formulierungen zur Post-2015-Agenda verweisen auf einen klassenspezifischen *westlich-kapitalistischen*¹⁹ Habitus, der die Inhalte der multilateralen Dokumente strukturierte und den immanent ungleichen Aspekt des „Systems Entwicklung“

¹⁹ „westlich“ verweist auf die räumlich-historischen Wurzeln dieses Habitus im Kolonialismus bzw. der „Erfindung der Unterentwicklung“ (vgl. Sachs 1992: xix) und „kapitalistisch“ auf die vorherrschende (hegemoniale) Produktionsweise und ihre Auswirkungen auf Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsmuster. Beide Aspekte konstituieren diesen Habitus.

reproduzierte, indem er den westlichen Lebensstil in Form des „legitimen Geschmacks“ der „herrschenden Klassen“ hervorbrachte (vgl. Bourdieu 1987/2013: 36f.). Gleichmaßen findet damit die „imperiale Lebensweise“ ihre positionsbedingte Rechtfertigung (Brand, Wissen 2011, Brand 2014: 60).

Der westlich-kapitalistische Habitus ist die Schnittstelle zwischen der objektiven Position der Akteure im sozialen Raum Post-2015 sowie der Wahrnehmung des westlichen („legitimen“) Lebensstils als symbolische Ausprägung dieser Positionierung: Er bringt spezifische „Klassifizierungsprinzipien, Wahrnehmungs- und Gliederungsprinzipien“ hervor (Bourdieu 1998: 21, Bourdieu 1979: 281f., 307). Die Bezeichnungen bzw. Zuschreibungen von „Developed“, „Developing Countries“ und LDCs (vgl. Vereinte Nationen 2014c) sind beispielgebend dafür, dass dieser Habitus nicht hinterfragt wurde, sondern auf die Formulierung der SDGs etc. Einfluss genommen hat. Betrachtet man den Post-2015-Prozess aus einer sozialräumlichen Perspektive, wird deutlich, dass „Entwicklung und Unterentwicklung“ fortbestehen, da Ungleichheit dem sozialen Raum Post-2015 eingeschrieben ist und die Deutungshoheit über das *Differenzierungsprinzip* in Form „legitimer“ Entwicklung immer bei den Herrschenden liegt. Ohne die Infragestellung (*odium fati*) der Habitus der herrschenden Klassen, also des westlich-kapitalistischen Habitus, kann aus sozialräumlicher Perspektive keine transformative Post-2015-Agenda umgesetzt werden, sondern verbleibt in einer transformativen Rhetorik.

4.3.3 Impulse für die Auseinandersetzung mit Armut und sozialer Ungleichheit

Nachdem nunmehr die zentralen Aspekte Pierre Bourdieus Konzept des sozialen Raumes umrissen und mit dem Post-2015-Prozess in Verbindung gebracht wurden, sollen diese in Überlegungen zum Thema Armut einfließen bzw. zusammengefasst werden.

Armut ist nach Bourdieu eine punktuelle Ausprägung (vielfältiger Formen) sozialer Ungleichheit und hängt von der jeweiligen Position im sozialen Raum ab, das heißt, sie ist aus der Perspektive des sozialen Raumes der Ausdruck eines sozialen Verhältnisses. Dieses Verhältnis rückt die Beziehung zwischen Arm und Reich innerhalb einer Gesellschaft in den Mittelpunkt. Die Position im sozialen Raum ist jedoch nicht fixiert, sondern weist eine Dynamik auf, die durch den Versuch der Positionsverlagerungen der Akteure gekennzeichnet ist. Dieser Kampf ist jedoch keiner zwischen konstruierten Klassen im Marx'schen Sinne,

sondern zwischen Akteuren und Akteursgruppen, die um eine möglichst hohe Positionierung im sozialen Raum konkurrieren.

„Soziale Ungleichheit ist damit ein Resultat von Verteilungskämpfen im sozialen Raum“ (Proißl 2014: 193)

Da sich spezifische Akteure durch eine ähnliche Kapitalzusammensetzung bzw. daraus resultierend durch einen ähnlichen Klassenhabitus kennzeichnen, lassen sich diese zu objektiven, das heißt beobachtbaren Klassen zusammenfassen. Korrespondierend zur Position der Klassen lassen sich spezifische Lebensstile identifizieren, die über den Habitus generiert werden. Die Lebensstile bzw. der Geschmack der Klassen ist dabei Produkt des Habitus und in Zusammenhang mit der Klassenlage zu bringen. Der Geschmack symbolisiert dadurch Ungleichheit:

„Deshalb bietet sich Geschmack als bevorzugtes Merkmal von ‚Klasse‘ an.“ (Bourdieu 1987/2013: 18)

Der *Habitus* wiederum schränkt in seiner strukturierten Disposition der Akteure und seiner strukturierenden Eigenschaft die soziale Mobilität der Akteure ein, da er positionsspezifisch erworben und reproduziert wird. Dies ist ein wesentlicher Aspekt in der Auseinandersetzung mit Armut, da vertikale Mobilität im sozialen Raum durch den klassenspezifischen Habitus des Kleinbürgertums und der unteren Klassen erschwert ist (vgl. Bourdieu 1987/2013: 520). Durch seine Eigenschaft als strukturierte Disposition, als Ausdruck objektiver sozialer (materieller) Verhältnisse, die strukturierend auf die Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmöglichkeiten der Akteure einwirkt, schränkt er Handlungsmöglichkeiten ein (vgl. ebd.: 378).

Soziale Ungleichheit ist in mehrfacher Hinsicht mehrdimensional²⁰ und tendiert dazu, sich über den klassenspezifischen *Habitus* zu reproduzieren: Diese Mehrdimensionalität drückt sich nicht nur durch die Erweiterung eines ökonomisch determinierten Kapitalbegriffes aus, sondern auch durch die Herausarbeitung, dass die Habitus der Akteure und damit verbunden die Lebensstile der Akteure, Ungleichheit verdeutlichen und reproduzieren. Bourdieus Überlegungen zu *Hysteresis-Effekt* und *amor fati* verdeutlichen zudem, weswegen soziale Mobilität schwierig ist bzw. Entscheidungsfreiheit strukturell eingeschränkt. Das Volumen und in zweiter Linie die Struktur der Kapitalien, aber auch die jeweiligen Lebensstile sowie der Klassenhabitus

²⁰Die Mehrdimensionalität von Armut würde noch deutlicher werden, würde man die einzelnen sozialen Felder thematisieren, die durch ihre jeweils spezifische Funktionslogik auch unterschiedliche Klassenlagen und -strukturen im betreffenden Feld aufweisen. Allerdings können diese im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt werden.

konstituieren soziale Ungleichheit und gestalten vertikale Mobilität nach oben schwierig (vgl. Fuchs-Heinritz, König 2005/2011: 190).

Ein weiterer Punkt, der bislang keine Erwähnung fand, ist, dass sich Armut aus sozialräumlicher Perspektive nicht beseitigen lässt. Durch philanthropische Maßnahmen, wie etwa die „klassische“ ODA, lassen sich zwar unmittelbar Missstände reduzieren, Armut als Ausprägung eines sozialen Verhältnisses bleibt dennoch bestehen. Insofern ist Armut aus der Perspektive des sozialen Raumes systemimmanent, da immer eine kapitalbedingte Hierarchie zwischen den Akteuren im sozialen Raum existiert. Für die Post-2015-Agenda ist diese Annahme dramatisch: solange die Distributionsstruktur von Kapitalien im globalen sozialen Raum existiert, wird es Armut als positionsbedingte Ausprägung dieser immanenter Ungleichheit geben.

4.4 Armut/soziale Ungleichheit und Post-2015 im Sen'schen Fähigkeiten-Ansatz

Im Folgenden soll mit Amartya Sen's „Fähigkeiten-Ansatz“ eine völlig andere Perspektive auf Armut eingenommen werden, der sich, wie wir sehen werden, wesentlich unkritischer und pragmatischer mit dem Post-2015-Prozess kontextualisieren lässt. Dabei findet kein direkter Vergleich der Ausführungen Bourdieus und Sen's statt, da beide Autoren unterschiedliche Positionen im Diskurs von Armut bzw. sozialer Ungleichheit einnehmen, wobei gerade die unterschiedliche Annäherung beider Theorien von Relevanz für die vorliegende Arbeit ist. Während für Bourdieu der „soziale Raum“ zentraler Untersuchungsgegenstand für Ungleichheit ist, steht bei Amartya Sen das Subjekt im Mittelpunkt (vgl. Sedmak 2011: 36).²¹ Darüber hinaus basieren die Arbeiten Bourdieus zum sozialen Raum auf empirischer Forschung, die ex-post einen sozialen Raum konstruierten. Sen hingegen widmet sich mit dem Fähigkeiten-Ansatz der Frage, was die „Lebensqualität“ im Kontext von *individueller* Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit ausmacht (vgl. Böhler 2004: 13). Seine Abhandlung ist dabei zielgerichtet: Es geht ihm weniger um den Entwurf einer normativen Gerechtigkeitstheorie, sondern um eine Auseinandersetzung, die sich der (systemimmanenten) Beseitigung von Ungerechtigkeit widmet (vgl. Sen 2009: 7). Zudem ist die Untersuchungsebene unterschiedlich. Während Bourdieus Theorie des sozialen Raumes einen

²¹Auch bedienen sich beide Autoren einer unterschiedlichen Terminologie: Bei Bourdieus Analyse wird Armut im Kontext *sozialer Ungleichheit* betrachtet, bei Amartya Sen besonders im Kontext von Freiheit bzw. Unfreiheit.

nationalen Bezugsrahmen aufweist, stellt Sen einen globalen Bezugspunkt her, insbesondere im Kontext menschlicher „Entwicklung“ bzw. wenn sich Sen (2009: 24) die Frage stellt, welche Reformen im internationalen System notwendig wären, um die Welt „weniger unfair“ zu machen (vgl. Sen 1999/2010). Damit wird eine Legitimation zur Anwendbarkeit des Fähigkeiten-Ansatzes obsolet. Aus den genannten Gründen ist ein direkter Vergleich dieser beiden Annäherungen an Armut bzw. soziale Ungleichheit nicht sinnvoll. Allerdings forcieren beide Ansätze ein Verständnis, das Armut mehrdimensional fassen möchte, wobei sich die beiden Autoren aus unterschiedlichen Perspektiven und in unterschiedlichen Räumen der Thematik nähern. Diese Perspektiven bieten Rückschlüsse auf eine Auseinandersetzung mit der Post-2015-Agenda. Amartya Sens Fähigkeiten-Ansatz hatte grundlegende Auswirkungen auf die Entwicklung zahlreicher Programme und Indikatoren, die sich mit der Mehrdimensionalität von Armut und ihrer Messung auseinandersetzen, so etwa die Entwicklung des Human Development Index (HDI) des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNDP) (vgl. Böhler 2004: 27, Nuscheler 2012: 92, 96). In der Relation zu Sen wurden Pierre Bourdieus Ausführungen in den Entwürfen dieser Programme und Indikatoren wenig rezipiert, wohingegen Sen breite Anerkennung in der Entwicklungsforschung bzw. internationalen Programmen fand. Daher sollen – im Sinne eines hermeneutischen Verfahrens – die Überlegungen zu Amartya Sens Fähigkeiten-Ansatz mit Bourdieus sozialen Raum zwar nicht verglichen, jedoch kontrastiert und auf den Überlegungen Bourdieus’ kritisch diskutiert werden. Dadurch werden zwei unterschiedliche, sich ergänzende Perspektiven auf das Phänomen Armut/soziale Ungleichheit eingenommen. Zuvor werden die zentralen Elemente des Fähigkeiten-Ansatzes skizziert, wobei im Besonderen auf das Entwicklungsverständnis Sens sowie auf dessen Auffassung von Gerechtigkeit und Armut eingegangen wird (vgl. Graf 2011: 101).

4.4.1 Ursprünge des Ansatzes: Hinwendung zum Subjekt

Grundsätzlich basiert Sens Auseinandersetzung mit Armut auf seinen Überlegungen zur Frage Beseitigung von Ungerechtigkeit. Damit wählt Sen einen handlungsorientierten²² Zugang (vgl. Sen 2009: 7). Er widmet sich damit der Frage, wie Gerechtigkeit hergestellt werden kann (vgl. ebd.: 9). Persönliche Freiheit – im Sinne von Verwirklichungschancen – nimmt dabei zentralen

²² Im englischen Original spricht Sen von einem „realization-focused approach“ (Sen 2009: 7)

Stellenwert ein (vgl. Sen 2009: 228f.). Therborn (2010: 59) sieht in Sens Ansatz die „individualistisch-egalitäre Alternative zum Utilitarismus“. Im Gegensatz zu Ansätzen, die „transzendentalen Institutionalismus“ vertreten würden, dem Sen ein normatives Gerechtigkeitsverständnis unterstellt sowie eine Überdeterminierung der Institutionen, steht bei Sen das Individuum sowie dessen Handlungsfähigkeit im Zentrum.

Die theoretischen Anleihen, die Sen für den Fähigkeiten-Ansatz heranzieht, sind umfangreich. Die Mehrdimensionalität menschlichen Wohlbefindens erläutert Sen beginnend bei Aristoteles, der sich bereits dem Zusammenhang zwischen materiellem Wohlstand und menschlichen Wohlbefinden widmete (vgl. Sen 2009: 184f.). Dabei kam Aristoteles zum Schluss, dass es nicht ausschließlich ökonomischer Reichtum sei, wonach der Mensch strebe (vgl. Clark 2008: 106). An diesen Punkt knüpft Sen an, indem er sich gegen eine lediglich ökonomische Betrachtung menschlichen Wohlbefindens ausspricht sowie auch gegen die normative utilitaristische Betrachtung von Wohlbefinden als Zustand der Zufriedenheit.²³ Dem Fähigkeiten-Ansatz hingegen geht es um die individuellen Möglichkeiten zur Verwirklichung von Freiheiten:

„In contrast with the utility-based or resource-based lines of thinking, individual advantage is judged in the capability approach by a person's capability to do things he or she has reason to value. A person's advantage in terms of opportunities is judged to be lower than that of another if she has less capability – less real opportunity – to achieve those things that she has reason to value. The focus here is on the freedom that a person actually has to do this or be that – things that he or she may value doing or being.“ (Sen 2009: 231f.)

Darüber hinaus fordert Sen eine Abkehr normativer Betrachtungsweisen von Gerechtigkeit, die zentral für ein Verständnis des Fähigkeiten-Ansatzes sind. Sens Überlegungen führen zu einer Kritik an John Rawls „A Theory of Justice“ (vgl. Sen 2009: 136). Rawls stellt den Begriff der Gerechtigkeit mit jenem der Fairness gleich (vgl. ebd.: 55). Im Wesentlichen orientiert sich das Rawl'sche Verständnis von Fairness an einer Auffassung primordialer Gleichheit der Menschen. Diese „original position“, müsse für die Idee von Gerechtigkeit als Fairness herangezogen werden, das heißt Eigeninteressen bzw. Identitäten müssten in diesem Prozess ignoriert werden. Damit würde die Basis für institutionalisierte Gerechtigkeit als Fairness geschaffen (vgl. ebd.: 54f.). Rawls formuliert dadurch eine objektive Forderung nach Gerechtigkeit unter den Prinzipien der Freiheit und Gleichheit aller Menschen (vgl. ebd.: 59f.) Darauf aufbauend argumentiert Rawls, dass es zwar unterschiedliche, subjektive Auffassungen von Gerechtigkeit gäbe (vgl. Graf 2011: 92), allerdings würden spezifische „Grundgüter“ (*Primary Goods*) universelle, objektive Bedeutung für den Gerechtigkeitsdiskurs einnehmen.

²³ Im Original: „individual happiness or pleasure“ (Sen 2009: 231)

Darunter fallen etwa „Freiheiten, Rechte, Chancen (*Opportunities*), Einkommen und Vermögen sowie Selbstachtung“ (ebd., vgl. Sen 2009: 60). Diese Grundgüter besitzen nach Rawls universelle Gültigkeit und bilden die Basis für Gerechtigkeit als Fairness. Die jeweilige Ausstattung einer Person mit diesen Grundgütern mache Gerechtigkeit interpersonell vergleichbar (vgl. Graf 2011: 92f.).

Sen hingegen sieht nicht in der Ausstattung mit Grundgütern den Anknüpfungspunkt in der Auseinandersetzung mit Ungerechtigkeit, da die jeweiligen Grundgüter individuell unterschiedlich *genutzt* werden könnten (vgl. ebd.). Vielmehr müssten das Individuum und dessen *Fähigkeiten* zur Umsetzung von Freiheiten stärker in den Blickpunkt rücken. Dabei geht es Sen nicht um den Bruch mit der Rawl'schen Position, sondern um eine Erweiterung dieser durch eine stärkere Hinwendung zum Subjekt bzw. zur Vielfältigkeit menschlichen Handelns:

„Rawls judges the opportunities that people have through the means they possess, without taking into account the wide variations they have in being able to convert primary goods into good living. [...] However, if my reading of Rawls's motivation in using primary goods is right (that is, to focus indirectly on human freedom), then I would argue that a move from primary goods to capabilities would not be a foundational departure from Rawls's own programme, but mainly an adjustment of the strategy of practical reason.“ (Sen 2009: 66)

Damit richtet sich Sen explizit in Richtung Individuum, wobei er als Prämisse das Bedürfnis nach Freiheit als intrinsisches Motiv eines jeden Menschen annimmt (vgl. Clark 2008: 107f., Sen 2009: 236). Sen möchte mit seinem handlungsorientierten, auf das Individuum bezogenen Fähigkeiten-Ansatz einen Gegenentwurf zu normativen Gerechtigkeitstheorien schaffen, die zwar die Begriffe Freiheit und Gleichheit behandeln, jedoch die subjektbezogene Perspektive ausblenden:

„We have reason to avoid the adoption of some narrow and unifocal view of equality or of liberty, ignoring all other concerns that these broad values demand.“ (Sen 2009: 317)

An dieser Stelle wird bereits deutlich, dass Sens Position wesentlich kompatibler mit den bisherigen Überlegungen zum Post-2015-Prozess ist. Sens Theorie fokussiert stark auf das Individuum und den Aspekt der Verwirklichung von Freiheit – es geht ihm um die handlungsorientierte Verwirklichung dieser Freiheit innerhalb unserer Welt, und damit auch innerhalb der Systembedingungen. Die reformistische Diktion Sens Theorie tritt besonders hervor, wenn es ihm darum geht, die Welt „weniger unfair“ zu machen (vgl. Sen 1990/2010). In diesem Zusammenhang argumentiert Sen allerdings gleichermaßen normativ, indem er an Rawls' Positionen anknüpft und von Freiheit als intrinsisches Bedürfnis ausgeht, ohne strukturelle Faktoren eines Freiheitsverständnisses grundsätzlich zu hinterfragen. Eine lediglich subjektbezogene Position ist nach Ansicht des Verfassers nicht ausreichend:

„Here we are at the very nerve center of the liberal ideology: freedom of choice, grounded in the notion of the ‚psychological‘ subject endowed with propensities he or she strives to realize. This especially holds today, in the era of what sociologists like Ulrich Beck call ‚risk society‘, when the ruling ideology endeavors to sell us the insecurity caused by the dismantling of the Welfare State as the opportunity for new freedoms: you have to change jobs every year, relying on short-term contracts instead of a long-term stable appointment.“ (Zizek 2001: 166)

4.4.2 Entwicklung als Freiheit

Neben der subjektbezogenen Perspektive ist individuelle Freiheit der zentrale Aspekt des Fähigkeiten-Ansatzes (vgl. Sen 2009: 228ff.). Dies wird besonders deutlich im Sen’schen Verständnis von Entwicklung. Sen richtet sich klar gegen eine ökonomische, normative Auffassung von menschlicher Entwicklung und stellt den Aspekt der Freiheit in den Mittelpunkt:

„Entwicklung lässt sich, so meine These, als Prozess der Erweiterung realer menschlicher Freiheiten verstehen. Diese Konzentration [...] steht im deutlichen Gegensatz zu engeren Auffassungen von Entwicklung, in denen diese mit dem Wachstum des Bruttosozialprodukts, [...] mit Industrialisierung, [...] oder gesellschaftlicher Modernisierung gleichgesetzt wird“ (Sen 1999/2010: 281)

Sen betrachtet Entwicklung somit als Erweiterung individueller Freiheiten. Auf diese Weise könne der Entwicklungsbegriff ganzheitlich betrachtet werden, indem sämtliche strukturellen Faktoren – auf das Individuum gerichtet – berücksichtigt werden (vgl. Sen 1999/2010: 288). Damit rückt der Mensch bzw. das Individuum in den Mittelpunkt von Entwicklung, indem Entwicklung als reflexiv verstanden wird – als Entfaltung menschlicher Freiheiten (vgl. Gruber 2001: 238) Außerdem merkt Sen an, dass „Entwicklung“ die Beseitigung der Hauptursachen von Unfreiheit voraussetzen würde. Sen nennt an dieser Stelle Armut als wesentliche Ursache für Unfreiheit (vgl. ebd.: 281). In diesem Zusammenhang ist allerdings auch Sens Forderung nach der Notwendigkeit wirtschaftlichen Wachstums für die Erweiterung menschlicher Freiheiten sowie für die Bekämpfung von Armut hervorzuheben (vgl. Sen 2009: 347). Sen erweitert damit das ökonomisch determinierte Verständnis von Entwicklung und rückt den Aspekt der Verwirklichung von Freiheiten ins Zentrum. Der zielgerichtete Aspekt von „Entwicklung und Unterentwicklung“ (respektive Freiheit und Unfreiheit) wird jedoch weitgehend unhinterfragt hingenommen. Dies bedeutet auch, dass das Sen’sche Verständnis von Entwicklung durchaus mit der Post-2015-Agenda vereinbar ist, da es den in den SDGs und im Synthesebericht postulierten Entwicklungsbegriff nicht in Frage stellt, sondern vielmehr von seiner Notwendigkeit ausgeht.

In seinem Verständnis von Freiheit unterscheidet Sen grundsätzlich zwischen negativen und positiven Freiheiten. Negative Freiheiten bedeuten die Freiheit *von* negativen, invasiven Einflüssen etwa durch institutionelle oder individuelle Zwangsmechanismen externer Akteure. Positive Freiheiten hingegen rekurrieren auf die Freiheit *zur* Entscheidung und damit *zur* Handlungsmöglichkeit (vgl. ebd.: 232, 282). Letzteres Verständnis von Freiheit ist für den Fähigkeiten-Ansatz fundamental. Darauf aufbauend geht es dem Fähigkeiten-Ansatz um die Möglichkeit bzw. Fähigkeit zur Selbstverwirklichung (vgl. ebd.: 232). Diese Möglichkeit ist eng mit dem Aspekt der Freiheit verbunden, die durch vielfältige Einflüsse beeinträchtigt werden kann (vgl. Sen 1999/2010: 281). Die Auswirkungen dieser Beeinträchtigung werden bei Sen auf subjektbezogener Ebene thematisiert. Durch seine Subjektbezogenheit ist der Fähigkeiten-Ansatz durch ein Verständnis von Ungleichheit gekennzeichnet, das „fundamental mehrdimensional“ ist, indem er die Diversität menschlicher Lebensweisen unterstreicht (vgl. Sen 2009: 233, Therborn 2010: 59). Die zentralen Begriffe des Fähigkeiten-Ansatzes werden im Folgenden kurz dargestellt und daran anschließend mit den Überlegungen zu Armut bzw. sozialer Ungleichheit in Verbindung gebracht.

4.4.3 Funktionsweisen und Fähigkeiten – Zentrale Kategorien

Im vorangegangenen Kapiteln wurde bereits jener Aspekt kurz angeführt, der den Fähigkeiten-Ansatz kennzeichnet, nämlich der ihm innewohnende Konjunktiv. Der Fähigkeiten-Ansatz fokussiert nicht auf vorhandene Güter, wie etwa Rawls' Theorie, sondern auf die Möglichkeiten (Fähigkeiten), die eine Person hat, um jene Dinge umzusetzen, die ihr zu persönlichem Wohlbefinden verhelfen. Dabei ist es nicht von primärer Bedeutung, ob diese Möglichkeiten von einer Person tatsächlich verwirklicht werden:

„The focus of the capability approach is thus not just on what person actually ends up doing, but also on what she is in fact able to do, whether or not she chooses to make use of that opportunity.” (Sen 2009: 235)

Hierbei unterscheidet Sen zwischen bereits verwirklichten Zuständen (*Beings*) bzw. Aktivitäten (*Doings*) und dem *Möglichen* (vgl. Graf 2011: 94, Sen 1993: 30). Die bereits verwirklichten Lebensumstände bezeichnet Sen als Funktionsweisen (*Functionings*), als eine Kombination aus Zuständen und Aktivitäten.

„Functionings represent parts of the state of a person – in particular the various things that he or she manages to do or be in leading a life. The capability of a person reflects the alternative combinations of functionings the person can achieve, and from which he or she can choose one collection.” (Sen 1993: 31)

Funktionsweisen werden aus einer bestimmten Ressource (*Commodity*) generiert. Clark (2008: 109) führt als Beispiel die Funktionsweise „ausreichende Ernährung“ an, die unter anderem abhängig von der Ressource Reis (o.Ä.) ist. Sen (1993: 31f.) unterscheidet zwischen elementaren (*elementary*) Funktionsweisen wie etwa „ausreichende Ernährung“ oder „guter Gesundheitszustand“ und komplexeren Funktionsweisen, etwa „Selbstbewusstsein“ (vgl. Sen 1993: 31). Die Umsetzung dieser Funktionsweisen ist abhängig von subjektiven Einflüssen wie etwa Alter, Geschlecht etc. sowie strukturellen Faktoren wie Umwelteinflüssen, soziale Netzwerke etc. (vgl. Sen 2009: 255). Das Zusammenspiel aus vorhandenen Ressourcen sowie persönlichen und strukturellen Einflüssen ergibt die Funktionsweise, das heißt den Nutzen, den eine Person aus den vorhandenen Ressourcen ziehen kann (vgl. Clark 2008: 109.). Die Kombination aus unterschiedlichen Funktionsweisen basierend auf den vorhandenen Ressourcen (*Functioning n-tuple*) spiegelt in weiterer Folge den Lebensstil einer Person wider (vgl. ebd.). Im Gegensatz dazu ist die Fähigkeit²⁴ (*Capability*) einer Person dadurch gekennzeichnet, dass sie sich auf die Möglichkeit zur Verwirklichung einer bestimmten erreichbaren Funktionsweise bezieht. Gleichzeitig hängt eine Fähigkeit von den vorhandenen Funktionsweisen einer Person ab:

„Capabilities are defined derivately on functionings, and include *inter alia* all the information on the functioning combinations that a person can choose. The cluster of functionings actually chosen is obviously among the feasible combinations.” (Sen 2009: 236, Hervorh. i. O.)

Der Grund, weswegen der Fokus auf die Fähigkeiten und weniger auf die Funktionsweisen gerückt werden müsse, liege im Aspekt der (Wahl-)freiheit, die eine Konzentration auf die verwirklichtbaren Fähigkeiten impliziere (vgl. ebd., Graf 2011: 95). Darauf aufbauend beschreibt das Fähigkeiten-Set (*Capability-Set*), jene möglichen Kombinationen an Funktionsweisen, die eine Person erreichen kann, das heißt die möglichen Lebensstile. Dabei ist die *Wahlfreiheit* zwischen unterschiedlichen Kombinationen an Funktionsweisen essenziell für ein Verständnis von Ungerechtigkeit (vgl. Clark 2008: 109).

Im Hinblick auf die Handlungsorientierung im Sinne von Verwirklichung, die von Sen selbst dezidiert unterstrichen wird, wurde die Operationalisierbarkeit des Ansatzes von verschiedenen Seiten kritisiert (vgl. Clark 2008: 109). Einerseits würden sich Fähigkeiten per se bereits schwierig messen lassen, andererseits wurde der Ansatz auch kritisiert, da er keine genauen Angaben machen würde, welche konkreten Fähigkeiten notwendig wären, um persönliches

²⁴ Graf (2011: 94) merkt an, dass statt des Fähigkeiten-Begriffs in deutschen Übersetzungen auch oft der Terminus „Verwirklichungschance“ Anwendung findet.

Wohlbefinden zu garantieren (vgl. ebd.: 109f.). Letzteren Kritikpunkt griff Martha Nussbaum in ihrer Version des Fähigkeiten Ansatzes auf, indem sie eine Liste an „Grundfähigkeiten“ definierte (vgl. Graf 2011: 98f.). Sen argumentiert gegen die Erstellung einer Liste, da die Relevanz von Fähigkeiten stets kontextuell betrachtet werden müsse – ein normativer Entwurf essenzieller Fähigkeiten wäre daher abzulehnen (vgl. ebd.: 96). Nussbaum verwendet dasselbe Argument, für die Formulierung von Grundfähigkeiten: die Ablehnung jeglicher grundlegenden Fähigkeiten würde zu einem ethischen Relativismus führen, der davon ausgeht, dass es keine normativen Aspekte sozialer Gerechtigkeit gäbe. Damit würde dem Ansatz schließlich die Schlagkraft genommen (vgl. Graf 2011: 96).

4.4.4 Armut/soziale Ungleichheit und der Fähigkeiten-Ansatz

Wie bereits erwähnt, erachtet Amartya Sen Armut als einen der wesentlichsten Faktoren für Unfreiheit und damit hinderlich für menschliche Entwicklung. Dem Fähigkeiten-Ansatz folgend argumentiert Sen, dass Armut aus der Perspektive des Subjekts betrachtet werden müsse – die Ursachen können nur auf subjektbezogener Ebene verstanden werden (vgl. Böhler 2004: 17, Sen 2009: 254f.). Armut wird bei Sen grundsätzlich als Mangel an Fähigkeiten bzw. Verwirklichungschancen verstanden. Dies gilt vor dem Hintergrund der Prämisse, dass menschliche Entscheidungsfreiheit essenziell für menschliches Wohlbefinden ist (vgl. Graf 2011: 101).

Sämtliche anderen Faktoren, etwa die Rawls'schen *Primary Goods* oder materielle Bezugsgrößen, würden ausschließlich einen instrumentellen Wert (*Means*) zur möglichen Umsetzung von Funktionsweisen besitzen (vgl. Graf 2011: 100, Sen 1993: 30).

Armut als Unfreiheit bzw. Mangel an Fähigkeiten hängt dabei von diversen personenbezogenen, aber auch externen Faktoren²⁵ ab, man denke etwa an das Nicht-Vorhandensein bestimmter Ressourcen (vgl. Sen 2009: 255f.). Diese Faktoren, die den Mangel an Fähigkeiten positiv oder negativ beeinflussen, sind einerseits abhängig von der Person, aber auch von strukturellen Bedingungen. Armut stehe demnach auch im Zusammenhang mit ökologischen, sozialen, kulturellen und ökonomischen Einflüssen (vgl. ebd.: 255). Wesentlich ist, dass Sen diese Faktoren auf das Individuum hin gerichtet betrachtet. Auf diese Weise wird

²⁵ Im englischen Original: contingencies (Sen 2009: 255)

die Mehrdimensionalität von Armut in doppelter Hinsicht deutlich. Einerseits hebt die Kritik an einer lediglich ökonomischen Betrachtung von Armut bereits die Bedeutung sozialer, kultureller etc. Faktoren von Armut hervor, andererseits illustriert eine subjektbezogene Perspektive auf Armut, dass diese ebenso viele Dimensionen hat, wie es Betroffene gibt.

Außerdem werden die von Armut betroffenen durch den subjektbezogenen Ansatz Sens aus einer objektivierten Position geholt und selbst als Handelnde wahrgenommen:

„Will man Armutsforschung auf der Grundlage des Fähigkeitsansatzes betreiben, ist es zweckmäßig, einem Vorschlag Sens [...] zu folgen und Armut als Mangel an Fähigkeiten bzw. Verwirklichungschancen [...] zu definieren. Dies hat den Vorteil, dass man das Leben der Betroffenen direkt berücksichtigt [...].“ (Graf 2011: 100)

Ein weiterer Punkt, der im Bezug auf Armut im Fähigkeiten-Ansatz Berücksichtigung findet, ist an den *Basic-Needs Approach* bzw. der Grundbedürfnisbefriedigung angelehnt, indem er auf spezifische Grundfähigkeiten (*Basic Capabilities*) rekurriert. Grundfähigkeiten stellen jene Fähigkeiten dar, die eine Verwirklichung essenzieller Funktionsweisen ermöglichen (vgl. Graf 2011: 101). Sen weist allerdings darauf hin, dass eine Betrachtung von Armut als Mangel an *basic capabilities* eine verkürzte Darstellung des Fähigkeiten-Ansatzes wäre:

„The term ‘basic capabilities’, used in Sen (1980), was intended to separate out the ability to satisfy certain crucially important functionings up to certain minimally adequate levels. The identification of minimally acceptable levels of certain basic capabilities (below which people count as being scandalously ‘deprived’) can provide a possible approach to poverty, and I shall comment on the relation of this strategy to more traditional income-focused analyses of poverty. But it is also important to recognize that the use of the capability approach is not confined to basic capabilities only.“ (Sen 1993: 40)

Diese Annahme von Armut als Mangel an Verwirklichungschancen des Subjekts macht Sens Theorie attraktiv für philanthropische bzw. assistenzialistische Agenden. Die Trennung zwischen absoluter und relativer Armut könnte durch die Trennung zwischen *basic capabilities* und *capabilities* legitimiert werden. In Sens Ausführungen wird weder der Entwicklungsbegriff per se noch jener der Freiheit kritisch hinterfragt.

Letztlich führt die subjektbezogene Perspektive Sens dazu, das „System Entwicklung“ zu legitimieren, da es weder einen kritischen Bezug zu den Ankerpunkten „entwickelt“ und „unterentwickelt“ herstellt noch zum relationalen Charakter von Armut und sozialer Ungleichheit. Armut wird bei Sen nicht wie bei Bourdieu als positionsbedingtes Verhältnis verstanden, sondern als Situation des Mangels an gerechten Möglichkeiten, die es dem Subjekt unmöglich macht, seine Freiheit zu verwirklichen. Damit ist die Theorie Sens ein geeignetes Fundament für jenes Verständnis von Entwicklung, das in den bisherigen Überlegungen zur Post-2015-Agenda postuliert wird und ermöglicht ein pragmatisches Vorgehen.

Weiterer Kritikpunkt, der am Fähigkeiten-Ansatz Sen geübt wird, ist die Unterstellung eines methodologischen Individualismus (vgl. Sen 2009: 244). Sen sieht in der individualistischen Betrachtungsweise allerdings die einzige Möglichkeit die Mehrdimensionalität menschlicher Identitäten zu fassen:

„Individual human beings with their various plural identities, multiple affiliations and diverse associations are quintessentially social creatures with different types of societal interactions. Proposals to see a person merely as a member of one social group tend to be based on an inadequate understanding of the breadth and complexity of any society in the world.”

Wie bereits dargelegt wurde, zählt die handlungsorientierte, auf das Individuum ausgerichtete Perspektive im Kontext von Armut zu den zentralen Qualitäten des Fähigkeiten-Ansatzes. Von Armut betroffene Personen werden aus ihrer objektivierten Position geholt und als handelnde Akteure wahrgenommen. In diesem Zusammenhang eröffnet sich allerdings ein Kritikpunkt, der im Kontext der Überlegungen zu Pierre Bourdieus sozialem Raum bzw. im Besonderen mit dem Habituskonzept zu betrachten ist. Aufgrund des starken Fokus auf das Individuum verliert Sen den relationalen Charakter von Armut und sozialer Ungleichheit aus dem Blickpunkt. Im folgenden Kapitel wird versucht, die Überlegungen Pierre Bourdieus mit Amartya Sen zu kontextualisieren.

4.5 Kontrastierung der Armutsverständnisse im sozialen Raum und im Fähigkeiten-Ansatz

Der Versuch einer Kontrastierung der Ansätze Pierre Bourdieus und Amartya Sens folgt der hermeneutischen Vorgehensweise im theoretischen Teil. Die beiden Autoren nähern sich der Thematik der sozialen Ungleichheit bzw. Armut aus zwei unterschiedlichen Perspektiven an. Die Perspektive des sozialen Raumes Bourdieus wurde in den vorangegangenen Kapiteln ausführlicher dargelegt, da dieser in Relation zu Sens Ansatz weniger Beachtung vonseiten zentraler Akteure der Entwicklungszusammenarbeit wie dem UNDP oder dem DAC fand. Grund dafür ist nicht zuletzt, dass die klassentheoretische Position Pierre Bourdieus einen nationalen Bezugsrahmen aufweist, wohingegen der Fähigkeiten-Ansatz aufgrund der Subjektbezogenheit auf einen nationalen Bezugsrahmen verzichtet (vgl. Beck 2010: 29).

Eine sozialräumliche Perspektive ermöglicht eine kritischere Auseinandersetzung mit dem Post-2015-Prozess. Die Positionen Bourdieus zu sozialer Ungleichheit liefern Impulse für die Auseinandersetzung mit Armut auf globaler Ebene bzw. im Kontext von

Entwicklungszusammenarbeit, da sie uns ermöglichen, einen Blick auf strukturelle Beschaffenheit des sozialen Raumes zu werfen. Im Anschluss daran gibt eine sozialräumliche Betrachtung Aufschluss über die Erzeugungs- und Funktionsprinzipien von Ungleichheit. Während der Fähigkeiten-Ansatz der Vielfalt an Fähigkeiten (Verwirklichungsmöglichkeiten) des Individuums zentrale Bedeutung für menschliches Wohlbefinden beimisst, verweist das Konzept des sozialen Raumes auf die strukturellen aber auch individuellen Beschränkungen dieser Verwirklichungschancen.

Das *Verhältnis* zwischen Arm und Reich ist aus einer sozialräumlichen Perspektive wesentlich präsenter als bei den subjektbezogenen Ausführungen Amartya Sens. Entscheidungsfreiheiten und damit Fähigkeiten werden aus der Perspektive Bourdieus durch den klassenspezifischen Habitus der Akteure eingeschränkt, da sich dieser tendenziell reproduziert. Besonders betrifft dies auch die handlungsorientierte Position Amartya Sens, wenn der Fähigkeiten-Ansatz die Beseitigung sozialer Ungerechtigkeit zur Prämisse macht (siehe Kapitel 4.4f). Aus der Perspektive des Habituskonzepts trägt die in Kapitel 4.3.2.3 angesprochene Trägheit des Habitus (*Hysteresis-Effekt*) sowie die Akzeptanz der Position im sozialen Raum (*amor fati*) zur Reproduktion sozialer Ungleichheit bei. Das Habituskonzept ermöglicht insofern, jene Auslegungen des Fähigkeiten-Ansatzes zu relativieren, die Bedeutung des persönlichen Willens es zur Umsetzung von Fähigkeiten hervorheben (vgl. Böhler 2004: 20). Demnach benötigt es den Willen des Individuums, Fähigkeiten zu Funktionsweisen umzusetzen. Dabei geht der Fähigkeiten-Ansatz von der Prämisse aus, dass dieser Wille frei gewählt sei. Betrachtet man den hierarchisierenden Aspekt des sozialen Raumes in Bourdieus Werken, so wird deutlich, dass Entscheidungsfreiheit strukturell eingeschränkt wird. Dies vor allem deswegen, weil der Fähigkeiten-Ansatz eben diese strukturellen Bedingungen nicht ausreichend hinterfragt, sondern innerhalb dieser Bedingungen operiert.

Grundsätzlich berücksichtigt der Fähigkeiten-Ansatz strukturelle Faktoren im Kontext der Umsetzung von Fähigkeiten, die Konstitutionsbedingungen werden jedoch nicht hinterfragt, sondern weitgehend als gegeben angenommen (siehe Kapitel 4.4.3, 4.4.4). Das Konzept des sozialen Raumes bzw. besonders das Habitus-Konzept unterstreicht hingegen die Bedeutung strukturierter Dispositionen im Zusammenhang mit der Entscheidungsfreiheit des Subjekts. Es stellt der Handlungsfähigkeit des Individuums im Fähigkeiten-Ansatz die positionsbedingte Differenz im sozialen Raum gegenüber, welche die Handlungsfähigkeit beschränkt. Dies ist im Besonderen dann von Bedeutung, wenn man die zentrale Qualität des Fähigkeiten-Ansatzes betrachtet, nämlich die Ent-Objektivierung von Personen, die von Armut betroffen sind. Die

„gleichberechtigte Rolle von Armen und Nicht-Armen“ (Böhler 2004: 27) lässt sich aus der Perspektive des sozialen Raumes nicht aufrechterhalten, da dieser als Raum der sozialen Differenz gekennzeichnet ist, das heißt Arme und Nicht-Arme schlichtweg nicht gleich sind. Die Kontextualisierung Bourdieus Überlegungen mit dem Fähigkeiten-Ansatz Sen führt in weiterer Folge dazu, dass eine Betrachtung von gleichberechtigten Verwirklichungschancen im Sinne eines *fairen Wettbewerbs* durch Chancengleichheit nicht gegeben sein kann, da sich der soziale Raum erst durch systemimmanente Differenz konstituiert. Vielmehr führt die Ausblendung dieser Differenzen zur Reproduktion von Herrschaftsverhältnissen (vgl. Bourdieu/Passeron 1971).

Dennoch soll eine Beurteilung, welcher von beiden Ansätzen geeigneter für die Auseinandersetzung mit Armut ist, nicht getätigt werden. Beide Ansätze fassen Armut bzw. soziale Ungleichheit mehrdimensional, jedoch aus unterschiedlicher Perspektive: Bei Amartya Sen steht das Individuum und dessen Handlungsfähigkeit im Mittelpunkt. Dieser Ansatz ermöglicht eine subjektbezogene Auseinandersetzung mit Armut, die von Handlungsorientierung geprägt ist. Pierre Bourdieu hingegen betrachtet soziale Ungleichheit aus der Perspektive des sozialen Raumes. Letzterer relativiert dadurch den Sen'schen Fokus auf die Handlungsfähigkeit des Individuums ohne diese jedoch gänzlich in Abrede zu stellen. Der Versuch der Kontrastierung beider Ansätze sollte eine Betrachtungsweise von Armut bzw. sozialer Ungleichheit illustrieren, die sowohl strukturelle als auch handlungsorientierte Perspektiven auf Armut zulässt. Damit soll beiden theoretischen Zugängen Rechnung getragen werden:

„[...] ob das Phänomen aus der Sicht der Armen begriffen wird oder aus der Sicht der sie umgebenden Gesellschaft, hat weitreichende Folgen. Wird Armut nämlich über die Subjekte begriffen, so läuft man Gefahr, ihnen die Schuld an der Situation zuzuschreiben. Wird Armut hingegen als Exklusion verstanden, die durch die Gesellschaft oder bestimmte politische Systeme verursacht wird, so birgt eine derartige Definition die Gefahr, den Betroffenen die Chance zu nehmen, selbstständig aus dem Kreislauf zu entkommen, da sie in keiner Weise für ihre Lage verantwortlich wären.“ (Kühberger 2010: 226)

5. Zwischenfazit: Diskussion des Post-2015-Prozesses und theoretische Auseinandersetzung

Die theoretische Auseinandersetzung widmete sich einer Annäherung an Armut und soziale Ungleichheit aus jenen beiden Perspektiven, die Kühberger (2010) im obigen Zitat beschreibt. Darauf aufbauend wurden Überlegungen zum Post-2015-Prozess eingearbeitet. Im Zwischenfazit werden die abgeleiteten zentralen Thesen zusammengefasst.

Folgt man einer subjektbezogenen Betrachtungsweise auf Armut und soziale Ungleichheit, wie es der Fähigkeiten-Ansatz unternimmt, so bleibt die Frage nach den strukturellen *Ursachen* ausgeblendet. Der Fähigkeiten-Ansatz knüpft an das Paradigma von „Entwicklung und Unterentwicklung“ an, erweitert dieses um den Begriff der *Möglichkeiten zur Verwirklichung von Freiheiten* (vgl. Kapitel 4.4), ohne jedoch den strukturellen Rahmenbedingungen und damit dem Freiheitsverständnis wesentliche Aufmerksamkeit zu schenken (vgl. Zizek 2001: 166). Dies ist parallel zum Armutsbegriff bei Sen zu verstehen und ermöglicht eine pragmatische, systemimmanente Herangehensweise an die Themen Armut und soziale Ungleichheit, die handlungsorientiert aber auch „verwaltend“ ist (vgl. Brand 2014). Die Diktion Sens, die Welt durch Reformen im internationalen System „weniger unfair“ zu machen, verdeutlicht diese Perspektive und ist ebenfalls kompatibel mit dem Anspruch einer betriebswirtschaftlichen „Effizienzsteigerung“ in der Entwicklungszusammenarbeit (*Aid Effectiveness*) (vgl. Gebauer 2014). Diesen verwaltenden Anspruch bezeichnete Ulrich Brand (2014: 49) als „globale Management Illusion“: Globale Problemlagen ließen sich von der Entwicklungspolitik verwalten, ohne die ursächlichen Faktoren anzusprechen (vgl. ebd.). Sowohl Sens Armuts- als auch Entwicklungsverständnis gehen implizit von vorhandener Ungleichheit aus und suchen innerhalb des „Systems Entwicklung“ nach handlungsorientierten Lösungen für Armut und „Unterentwicklung“. Damit gehen Sens Ausführungen konform mit dem vorherrschenden Wachstums- und Entwicklungsparadigma und lassen sich mit den pragmatischen Inhalten der multilateralen Ausführungen zum Post-2015-Prozess vereinbaren. Im Konkreten trifft dies etwa auf Goal 1.3 der SDGs zu, das die Schaffung sozialer Absicherungssysteme gegen Armut zum Ziel hat (vgl. Vereinte Nationen 2014d: Goal 1.3). Dadurch werden abfedernde Möglichkeiten geschaffen, um die Verwirklichungschancen menschlicher Freiheiten zu gewährleisten. Selbiges trifft etwa auf das Goal 10.4 zu, das ebenfalls wohlfahrtsstaatliche Maßnahmen zur Beseitigung sozialer Ungleichheit anregt (vgl. ebd.: 10.4). Der paternalistische Gehalt der SDGs sowie das grundlegende Hinterfragen struktureller Faktoren bleiben aus einer

subjektbezogenen Perspektive im Verborgenen, da keine Hinwendung zu strukturellen Funktionsprinzipien im Kontext von Armut und sozialer Ungleichheit stattfindet. Selbiges trifft auch auf die multilateralen Formulierungen zur Post-2015-Agenda zu, etwa wenn zwar die Mehrdimensionalität von Armut zum Thema wird, ihre systemimmanenten Ursachen jedoch kaum angesprochen werden (vgl. Vereinte Nationen 2014c: 14).

Auch Pierre Bourdieus Theorie des sozialen Raumes stellt generell keine Systemkritik per se dar, sondern eine auf Empirie basierende Untersuchung (vgl. Bourdieu 1987/2013). Allerdings ermöglicht eine sozialräumliche Betrachtung des Post-2015-Prozesses, den Blick auf die „Struktur der beobachteten Variante“ und das *generative Prinzip* von Differenz zu richten (Bourdieu 1998: 14, 49). Armut bildet bei Bourdieu ein „positionsbedingtes Elend“ im sozialen Raum, das sich aus dem Gesamtvolumen an Kapitalien, dem Habitus und den Lebensstilen verstehen bzw. beobachten lässt (vgl. Bourdieu 1997: 18). Soziale Ungleichheit ist aus dieser Perspektive dem sozialen Raum eingeschrieben: Der soziale Raum als „Raum der Unterschiede“ ist somit immanent ungleich, das *Differenzierungsprinzip* und die Distributionsstruktur der Kapitalien (und Machtformen) sind variabel (vgl. Bourdieu 1987/2013: 220, Bourdieu 1998: 49).

Aus der Diskussion von Armut und sozialer Ungleichheit im sozialen Raum lassen sich Rückschlüsse für die kommende Post-2015-Agenda ziehen, die über ein *Differenzierungsprinzip* entlang eines westlichen Wachstums- und Entwicklungsparadigmas verfügt (vgl. Bourdieu 1998: 49): Durch die Bekenntnis zu einem westlichen Verständnis von Entwicklung, das besonders deutlich in der Auseinandersetzung mit Armut und sozialer Ungleichheit wird, ordnen die Formulierungen zur Post-2015-Agenda den Akteuren ihre Position im sozialen Raum zu und verunmöglichen dadurch Universalität im Sinne von Gleichheit. Dieses Festhalten am Wachstums- und Entwicklungsparadigma führt unweigerlich dazu, dass jenes hierarchisierende Verständnis von „Entwicklung und Unterentwicklung“ weiterhin fortbesteht. Selbiges trifft auf einen hegemonialen West-Rest-Diskurs zu, der seit der Erfindung der Dritten Welt kontinuierlich existiert und in den bisherigen Ausführungen zur Post-2015-Agenda eine Bestätigung findet (vgl. Escobar 1992/2010: 265ff, Esteva 1992: 1, Komlosy 2006: 63, Hall 1994: 142f. zitiert in: Kerner 2012: 65). Daran anschließend verfügen jene Klassenfraktionen, die über eine höhere Positionierung im sozialen Raum Post-2015 verfügen, also als „entwickelt“ gelten, auch über die Deutungshoheit, *welche* Art von Entwicklung im Sinne des „legitimen Geschmacks“ anstrebenswert ist (vgl. Bourdieu 1987/2013: 36f.). Eine Ausdifferenzierung des Armuts- und Entwicklungsbegriffes über

ökonomische Bezugsrahmen hinaus ist nicht ausreichend, da durch die Hegemonie der als „entwickelt“ geltenden Staaten ebenso die Deutungshoheit über „Kultur“ und damit über die Wertigkeit kulturellen Kapitals determiniert wird (siehe Kapitel 4.3.2.1, vgl. Buckel 2007: 11, Eagleton 2001: 56). Seine Wurzeln findet diese Deutungshoheit über den „legitimen Geschmack“ im Kolonialismus als „Universalisierungsprojekt und Tochter der Aufklärung“ und wurde durch einen westlich-kapitalistischen Habitus, als Hervorbringer dieses Differenzierungsprinzips verinnerlicht (Mbembe 2014: 185, siehe Kapitel 4.3.2.3).

In den aktuellen multilateralen Ausführungen zur Post-2015-Agenda werden die Distributionsstruktur der Kapitalien und die Funktionsprinzipien dieses sozialen Raumes nicht ausreichend hinterfragt und dadurch reproduziert. Besonders deutlich wird dies durch die Übernahme der quantitativen MDG-Armutsmetrik in SDG Nummer 1 (vgl. Vereinte Nationen 2014d, Goal 1) sowie dem Anspruch des Ziels, sämtliche Formen der Armut überall zu beseitigen (ebd.). Aus einer sozialräumlichen Perspektive sind Armut und soziale Ungleichheit im Sinne einer Ausprägung positionsbedingter Differenz systemimmanent.

Die pragmatische Übernahme des entwicklungspolitischen Vokabulars von „Developed“ und „Developing Countries“ (vgl. ebd.) stellt eine offensichtliche Bestätigung des Entwicklungsparadigmas dar. Durch die weitere Bekenntnis zu Wachstumsorientierung und dem „System Entwicklung“ werden Herrschaftsverhältnisse reproduziert und in eine transformative Rhetorik gekleidet, während sie in der konkreten Ausformulierung (besonders in den Unterzielen der SDGs) pragmatisch und verwaltend sind (vgl. Brand 2014: 49f., Vereinte Nationen 2014c, 2014d: 3). Eine sozialräumliche Perspektive ermöglicht ein Aufdecken dieses „*Differenzierungsprinzips Entwicklung*“ abseits transformativer Rhetorik (vgl. Bourdieu 1998: 48), das von einem westlich-kapitalistischen Habitus hervorgebracht wurde (siehe Kapitel 4.3.2.3). Aus dieser Perspektive kann nicht von einer gleichwertigen „Partnerschaft“ gesprochen werden, sondern von einer „institutionalisierten Rangfolge“ (vgl. Therborn 2010: 66). Die Paradigmen der Konsum-, Leistungs- und Wachstumsorientierung „entwickelter“ Gesellschaften werden durch das Differenzierungsprinzip Entwicklung reproduziert.

Die Übernahme dieser Paradigmen in der Post-2015-Agenda veranschaulicht, dass eine „Bewusstwerdung“ eines klassenspezifischen westlich-kapitalistischen Habitus nicht ausreichend stattgefunden hat, da nach wie vor ein „unreflektiertes Einverständnis“ mit dem *Differenzierungsprinzip Entwicklung* vorhanden ist (vgl. Bourdieu 1987/2013: 387). Martens' (2014a: 5) Forderung alle Länder müssten sich als „Entwicklungsländer“ begreifen kann nur

durch die Infragestellung des *Differenzierungsprinzips* und damit des westlich-kapitalistischen Habitus erwirkt werden:

„If we regard (sustainable) development as a normative concept, we could define it as processes of economic, social, cultural and political transformation in all countries of the world, with the ultimate objective to fulfil all human rights without transgressing planetary boundaries at the global level and a sustainable ecological footprint at the national and even individual level. Redefining development in this way implies *that all countries in the world should be regarded as developing countries*, particularly those rich countries, [...] who live beyond their means.“ (Martens 2014a: 5, Hervorh. P.W.)

Ob diese Infragestellung des „Narratives Entwicklung“ innerhalb der Post-2015-Agenda stattfinden wird, ist anzuzweifeln (vgl. ebd.: 13). Vielmehr ist die Rhetorik der Post-2015-Agenda zwar transformativ, die konkrete Herangehensweise allerdings pragmatisch in Form einer Problemlösungsstrategie innerhalb systemischer Grenzen. Durch die Bestätigung des *Differenzierungsprinzips Entwicklung* auf der einen Seite und dem transformativen Anspruch auf der anderen Seite, stehen diese beiden Positionen im Widerspruch zueinander.

Diese widersprüchlichen Standpunkte einer transformativen Rhetorik („Transformation is our watchword“, Vereinte Nationen 2014c: 3) und einer pragmatischen, verwaltenden Herangehensweise waren zunächst Ergebnis der folgenden empirischen Untersuchung. Auf intersubjektiver Ebene finden sich diese widersprüchlichen Positionen in den Deutungsprozessen der Forschungsteilnehmer über Armut/soziale Ungleichheit sowie den Post-2015-Prozess wieder. Damit gibt die empirische Untersuchung Aufschluss darüber, *wie* sich diese beiden widersprüchlichen Positionen konstituieren und vereinbaren lassen.

6. Dritter Teil: Empirische Untersuchung

Der empirische Teil der vorliegenden Untersuchung widmete sich den Armutsverständnissen zentraler Repräsentanten der OEZA. Die anleitenden Forschungsfragen lauteten:

- *Über welche Armutsverständnisse verfügen die zentralen Repräsentanten der OEZA?*
- *Über welche Positionen zur kommenden Post-2015-Entwicklungsagenda verfügen die zentralen Repräsentanten der OEZA?*

Wie bereits eingangs erwähnt, stellt die Forschungsfrage eine anleitende Frage dar, die nicht beantwortet werden soll, sondern Auslöser für eine breitere Diskussion der Ergebnisse im Kontext des Post-2015-Prozesses. Daher wird in Kapitel 7 vor allem auch folgende Frage diskutiert:

- *Welche Impulse lassen sich aus einer Diskussion der Armutsverständnisse für die Post-2015 Entwicklungsagenda ableiten?*

Bevor eine Darlegung der Forschungsergebnisse stattfindet, werden die Erhebungs- und Auswertungsmethode erläutert. Grundlegendes Datenmaterial stellten ExpertInneninterviews mit zentralen Repräsentanten der OEZA dar. Die empirische Auswertung erfolgte gemäß der Konstruktivistischen Grounded Theory Methode bzw. Methodologie.²⁶

6.1 Erhebungsmethode: ExpertInneninterviews

Im Hinblick auf die Forschungsfrage bzw. das Erkenntnisinteresse ist es das Ziel der ExpertInneninterviews, einen Prozess des *Verstehens* sozialer Wirklichkeitskonstruktionen der ExpertInnen einzuleiten, wobei die Transkripte der Interviews das empirische Material für die Auswertung darstellen (vgl. Dannecker, Voßemer 2014: 154, Lueger 2000: 36). Daran anschließend wird soziale Realität als „Interpretationshandlung sozialer Wirklichkeit“ betrachtet (Bogner, Menz 2002/2009: 62). Die vorliegende Arbeit folgt einem ExpertInnenverständnis, das den Status „ExpertIn“ als soziales Konstrukt begreift, einerseits resultierend aus der gesellschaftlichen Positionierung der ExpertIn („sozial-repräsentational“)

²⁶ Wie bereits in Kapitel 2 angemerkt, bildet die KGT nicht nur methodische, sondern auch methodologische Grundsätze für die vorliegende Untersuchung (vgl.: Przyborsky, Wohlrab-Sahr 2010: 187).

andererseits aufgrund des formulierten Erkenntnisinteresses in der vorliegenden Arbeit („methodisch-relational“) (Bogner, Menz 2002/2009: 68). Von einem konstruktivistischen ExpertInnenverständnis ausgehend grenzt sich die vorliegende Arbeit davon ab, ExpertInnenwissen lediglich als normatives „Sonderwissen“ zu verstehen, das vom Interviewpartner „freigelegt“ werden müsse (vgl. ebd.: 69). Vielmehr richtet sich die empirische Analyse an ein *Verstehen* des „Deutungswissens“ der Akteure, das heißt, einem Wissen, das „subjektive Relevanzen, Sichtweisen und Interpretationen“ in der Auswertung berücksichtigt (ebd.: 72). Dieses Wissen setzt sich sowohl aus technischem bzw. praktischem Wissen über einen spezifischen Gegenstand zusammen als auch aus subjektiven Positionen und kognitiven Leistungen (vgl. ebd.). Dementsprechend wird „Deutungswissen“ als subjektive „analytische Konstruktion“ verstanden, die praxiswirksam ist (ebd.: 93). Besonders die Wirkmächtigkeit der ExpertIn in der Praxis verweist auf die soziale Relevanz dieses Wissens (vgl. ebd.: 72).

„Der Experte ist als eine Person zu begreifen, die vermittels des Besitzes bzw. der Zuschreibung besonderer Kompetenzen über einen sozialen Status verfügt bzw. eine Funktion ausübt, die sie in den Stand setzt, ihre Handlungsorientierungen und Situationsdefinitionen auch durchsetzungsfähig zu machen.“ (Bogner, Menz 2009: 93)

Ausgehend von den methodologischen Überlegungen zum ExpertInnenbegriff sowie der Rahmung des Forschungsprozesses durch konstruktivistische Grounded Theory erwies sich die Variante des „theoriegenerierenden ExpertInneninterviews“ als geeignet für eine Auseinandersetzung mit der Forschungsfrage bzw. dem Erkenntnisinteresse, da „Handlungsorientierungen, implizite Entscheidungsmaximen, handlungsanleitende Wahrnehmungsmuster, Weltbilder, Routinen usw.“ zentrale Aufmerksamkeit erhalten (Bogner, Littig, Menz 2014: 25). Das theoriegenerierende ExpertInneninterview ist eindeutig den qualitativen Methoden zuzuordnen (vgl. ebd.), wobei für die konkrete Anwendung offene oder biographische Interviews vorgeschlagen werden – im Gegensatz zu Leitfäden, die in anderen Typen von ExpertInneninterviews bevorzugte Anwendung finden (vgl. Dannecker, Voßemer 2014: 162). Dennoch wurde im Rahmen der vorliegenden Untersuchung ein offener Leitfaden entwickelt, vor allem aufgrund des beschränkten Zugangs zum Feld – es war nur je ein Termin für ein Interview verfügbar. Eine rudimentäre Steuerung des Kommunikationsprozesses war daher notwendig (vgl. Gläser, Laudel 2009/2010: 114). Der Leitfaden war jedoch weniger strukturiert gestaltet und konzentrierte sich auf erzählgenerierende Fragen sowohl in den Hauptfragen als auch in den Detailfragen (vgl. ebd.: 145). Es wurde ein Leitfaden mit Impulsfragen generiert, der eine flexible Anwendung fand (vgl. Dannecker, Voßemer 2014:

159). Dadurch sollte der Interaktionscharakter des Interviews aufrecht erhalten bleiben und ein Kommunikationsprozess initiiert werden, der eine Interpretation des Deutungswissens der Akteure über Armut und soziale Ungleichheit sowie deren Positionen zu Post-2015 in der Auswertung zulässt (vgl. Gläser, Laudel 2009/2010: 114).

6.2 Auswertungsmethode: Konstruktivistische Grounded Theory

Die Transkripte der ExpertInneninterviews wurden mittels KGT-Methoden ausgewertet. Ihr epistemologisches Fundament findet die KGT im Pragmatismus bzw. Symbolischen Interaktionismus (vgl. Charmaz 2006: 7, 2011a: 98). Dementsprechend arbeitet die GT mit der Prämisse der Konstruiertheit sowie der Prozesshaftigkeit sozialer Realität über menschliche Interaktion/Kommunikation. Besonders die KGT hebt diesen Aspekt hervor und betont die subjektive, interpretierende Rolle der ForscherIn bzw. des Kommunikationsprozesses zwischen ForschungsteilnehmerIn und ForscherIn im Feld (vgl. Charmaz 2006: 130).

„Sie [die KGT] geht von einer relativistischen Epistemologie aus, versteht Wissen als sozial hergestellt, anerkennt multiple Standpunkte sowohl der Forschungsteilnehmer/innen als auch der Forscher/innen und nimmt eine reflexive Haltung gegenüber unseren Handlungen, gegenüber Situationen und Teilnehmenden im Forschungs-Setting und auch gegenüber unseren eigenen analytischen Konstruktionen ein.“ (Charmaz 2011b: 184, Anm. P.W.)

Gleichzeitig grenzt sie sich jedoch gleichzeitig von radikal-konstruktivistischen Positionen ab, indem sie von vorhandener Materialität ausgeht, die einer Forschung zugänglich ist (vgl. Charmaz 2011b: 188). Damit lässt sich die KGT mit der praxeologischen Methodologie dieser Arbeit vereinbaren (siehe Kapitel 2). Ziel einer GT-Studie ist, sich auf induktivem Wege empirischem Datenmaterial zu widmen, um daraus Theorie zu generieren²⁷:

„What are grounded theory methods? Stated simply, grounded theory methods consist of systematic, yet flexible guidelines for collecting and analyzing qualitative data to *construct* theories *‘grounded’ in the data themselves*. The guidelines offer a set of general principles [...] rather than formalic rules [...]. Thus, data form the foundation of our theory and our analysis [...]. (Charmaz 2006: 2, Hervorh. P.W.)

Dieses Zitat beinhaltet bereits einen wesentlichen Leitsatz der (K)GT: Sie soll grundsätzlich eine flexible, nützliche Handreichung für eine empirische Analyse darstellen (vgl. Charmaz 2006: 10, Strauss, Corbin 1990: 6). Dadurch soll sie die Möglichkeit bieten, „angeleitet zu abstrahieren“ und weniger ein normatives Konzept qualitativer Datenauswertung bilden

²⁷GT-Studien können allerdings auch aus einem Zusammenspiel zwischen Induktion und Deduktion bestehen (vgl.: Przyborski, Wohlrab-Sahr 2010: 191). Der Anspruch, aus den Daten heraus Theorie zu generieren, stellt allerdings einen induktiven Anspruch dar (vgl. Lueger 2000: 43).

(Przyborski, Wohlrab-Sahr 2010: 204f., vgl. Mey, Mruck 2011: 30). Insofern stehen bei der Konzeption einer (K)GT-Studie Anwendbarkeit und Relevanz im Zusammenhang mit dem empirischen Material im Mittelpunkt (vgl. Mey, Mruck 2011: 30, Charmaz 2006: 54). Dies betrifft ebenso die Wahl der konkreten Methode: sowohl Datenmaterial als auch Methoden (Interviews, Teilnehmende Beobachtung etc.) können variieren. Ferner folgen GT-Studien dem Grundsatz „All is Data“ (vgl. Przyborski, Wohlrab-Sahr 2010: 189). GT-Studien finden dadurch sehr häufig Anwendung, vor allem in jüngeren wissenschaftlichen Arbeiten (vgl. Mey, Mruck 2011: 12). Grundvoraussetzung für eine GT-Studie ist allerdings nicht die Möglichkeit flexibler Anwendung, sondern vor allem die intensive und sorgfältige Auseinandersetzung mit dem empirischen Material (vgl. Schultz 2014: 76).

In ihrer konkreten methodischen Vorgehensweise sind allen GT-Ansätzen der Dreischritt Datenerhebung, Auswertung und theoretisches Sampling bzw. Theoriebildung gemein (vgl. Przyborski, Wohlrab-Sahr 2010: 194). Im Idealfall verlaufen diese Schritte jedoch nicht linear, sondern erfolgen durch einen ständigen Wechsel aus den zuvor genannten Phasen (vgl. ebd.: 195). Grundsätzlich ist die Methode des permanenten Vergleichens des Datenmaterials fundamentaler Bestandteil einer jeden GT-Studie (vgl. Charmaz 2006: 3, 54). Durch die eingehende Analyse des Datenmaterials wird ein Abstraktionsprozess in Gang gesetzt, der verschiedene, dem Datenmaterial innewohnende Codes hervorbringt. Codieren bedeutet dabei, zu überlegen, *was* im Datenmaterial passiert. Zudem ist vor allem von Bedeutung, dass weder lediglich eine Übersetzung des Datenmaterials in eine verwissenschaftlichte Sprache stattfindet noch, dass ausschließlich eine Operationalisierung bereits vorhandener Theorien unternommen wird (vgl. Charmaz 2006: 45f. bzw. 68f.). Der Codierprozess des Datenmaterials kennzeichnet mehrere aufeinanderfolgende Schritte, welche die Empirie nicht nur beschreiben, sondern daraus auch theoretische Konzepte entwickeln (vgl. Mey, Mruck 2011: 22). Dadurch entfernen sich die Codierschritte in mehreren Phasen immer weiter von den konkreten Inhalten des Datenmaterials und abstrahieren ihren theoretischen Gehalt, wobei entschieden wird, welche Codes für die Untersuchung relevant sind (vgl. Charmaz 2013: 57).

„Qualitative Codes take segments of data apart, name them in concise terms, and propose an analytic handle to develop abstract ideas for interpreting each segment of data. As we code, we ask: which theoretical categories might these statements indicate?“ (Charmaz 2006: 45)

Das theoretische Sampling in GT-Studien unterscheidet sich vom konventionellen Sampling, indem einschlägige Daten ausgewählt werden, die der in der Entstehung begriffenen Theorie dienen (vgl. Charmaz 2006: 96). Dies bedeutet, dass theoretisches Sampling bewusste

Entscheidungen abverlangt, welche weiteren Daten heranzuziehen sind bzw. welche verworfen werden können (vgl. ebd.: 3). Aus den Codes werden durch mehrere Phasen theoretische Kategorien entworfen, die das vorläufige Ergebnis der Auswertung sind und die Basis für die Theoriegenerierung darstellen (vgl. ebd.: Mey, Mruck 2011: 23). Neben den Codierphasen bildet das Schreiben von Memos einen wesentlichen Bestandteil einer GT-Studie. Dies trifft besonders auch für die KGT zu, da in den Memos nicht nur analytische Gedanken zum Datenmaterial festgehalten werden können, sondern auch persönliche Überlegungen etc., die eine bedeutende Grundlage für Selbstreflexion und -beobachtung sind (vgl. Charmaz 2006: 73, 84). Der Prozess der Datenerhebung-Auswertung-theoretisches Sampling wird so lange fortgeführt, bis eine theoretische Sättigung einer Kategorie stattfindet, das heißt, dass sich aus der Datenerhebung keine weiteren theoretischen Überlegungen mehr ergeben (vgl. Charmaz 2006: 113). Vor dem Hintergrund des Aspekts der „theoretischen Sättigung“ wird deutlich, dass die Ansprüche einer GT-Studie, theoriegenerierend zu sein, sehr ambitioniert sind, besonders wenn man den GT-Grundsatz „All is Data“ mitbedenkt (vgl. vgl. Przyborski, Wohrab-Sahr 2010: 189). Eine vollständige, theoriegenerierende Untersuchung ist in konkreten Studien oftmals schwierig umsetzbar, etwa wenn die ForscherInnen nur zeitlich beschränkten Zugang zum Feld haben oder andere Sachzwänge auftreten. Dies war auch in der vorliegenden Arbeit der Fall, da sowohl der Untersuchungszeitraum als auch der Zugang zum Feld beschränkt war. Allerdings bedeutet dies nicht, dass eine GT-Studie gescheitert ist, sofern keine theoretische Sättigung entstand bzw. eine Theorie generiert wurde. Vielmehr sprechen sich zahlreiche Autoren für die Verwendung der Begriffe „Theorieskizze“ oder „theoretische Hinlänglichkeit“ aus (vgl. Andrade 2009: 48, Krüger 2007: 24, Mey, Mruck 2011: 29). Wesentlich an einer GT-Studie ist allenfalls die eingehende Beschäftigung mit dem Datenmaterial, wobei die KGT die hierfür notwendige Handreichung liefert.

6.3 Dokumentation der formalen Erhebungsschritte

Für die vorliegende Untersuchung wurden ExpertInneninterviews mit Vertretern der OEZA durchgeführt. Da die österreichische EZA-Landschaft vielfältig ist, mussten an dieser Stelle Einschränkungen getroffen werden. Es wurden exemplarisch Akteure aus der OEZA-Landschaft ausgewählt und Interviews mit VertreterInnen der institutionellen Ebene und des NGO-Bereichs geführt. Zudem wurde versucht mit der Wirtschaftskammer, als Vertreterin des

privatwirtschaftlichen Sektors, Kontakt aufzunehmen, allerdings ohne Erfolg. Folgende Akteure haben sich für die vorliegende Untersuchung herauskristallisiert:

- Institutionelle Ebene: Österreichische Agentur für Entwicklungszusammenarbeit (ADA). Gesprächspartner: Robert Zeiner. Leitung Programme und Projekte International (vgl. ADA 2015).
- Zivilgesellschaftliche Organisationen:
 - AG Globale Verantwortung, als Dachorganisation von 39 Nichtregierungsorganisationen. Gesprächspartner: Jakob Mussil, EU-Politikreferent (vgl. AGGV 2015).
 - Horizont 3000 als NGO aus dem Bereich der EZA. Gesprächspartner: Thomas Vogel, Bereichsleitung Projekte und Programme (vgl. Horizont 3000 2015).

Die Interviews wurden im November bzw. Dezember 2014 anhand eines rudimentären Leitfadens mit Impulsfragen durchgeführt. Auf eine namentliche Zuordnung der wörtlichen Zitate wird in der vorliegenden Untersuchung verzichtet.

6.4 Reflexion der eigenen Rolle im Forschungsprozess

Bereits in Auswahl der praxeologischen Methodologie dieser Arbeit sowie der Auswertung des Datenmaterials mittels KGT wurde die Entscheidung getroffen, dass die eigene Position des Forschers im Prozess nicht *neutralisiert* werden kann (und soll) (siehe Kapitel 2 sowie Kapitel 6.1 und 6.2). Im Sinne der methodologischen Selbstverortung unternahm der Autor den Versuch, die sozialen Wirklichkeitskonstruktionen der Forschungsteilnehmer zu verstehen und zu interpretieren (vgl. Bogner, Menz 2002/2009: 62, 72, Lueger 2000: 36). Daran anschließend ging der Autor von der Konstruiertheit sozialer Wirklichkeit durch soziale Interaktion/Kommunikation aus, die jedoch einerseits (beforschbare) Materialität (strukturierende und strukturierte Strukturen) hervorbringt sowie andererseits Teil dieser Materialität ist (vgl. Bourdieu 1976: 147, Charmaz 2006: 130).

Diese Prämissen verdeutlichen, dass die Interpretationshandlung des Forschers eine „Konstruktion zweiten Grades“ darstellt bzw. auch einem „habituellem Handeln“ (*modus operandi*) unterworfen ist (vgl. Bourdieu 1976: 148, Przyborski, Wohlrab-Sahr 2010: 13, 20, siehe auch Kapitel 4.3.2.3). Daher ist eine die eingehende Selbstbeobachtung des Forschers

während des Prozesses unerlässlich (vgl. Charmaz 2011b: 183). Dies wurde mittels ausführlicher Memos über den gesamten empirischen Forschungsprozess hindurch gewährleistet (siehe Kapitel 6.4).

Im Rahmen der Interviewsituationen traten dabei zwei Momente hervor, die an dieser Stelle erwähnt werden sollen, da sie sowohl Auswirkungen auf den Kommunikations- als auch Interpretationsprozess der vorliegenden Untersuchung hatten und in den „Memos“ (siehe Kapitel 6.4) diskutiert wurden. Beide Momente betreffen die eigene Rolle des Forschers im Prozess bzw. dessen Selbst- und Fremdwahrnehmung als Wissenschaftler. Das Gegensatzpaar ForscherIn-BeforschteR bzw. Wissenschaft-Praxis trat in den Interviewsituationen hervor, allerdings in unterschiedlicher Intensität. Einerseits bedeutete dies, dass während der Gespräche auf die eigene Rolle der Praxis als „handelnd“ verwiesen wurde:

„Naja, ah grundsätzlich ahm (.) ahm, ich meine man muss vorausschicken äh wir sind die Praktiker wie gesagt [lacht] und äh der Prozess der Diskussion dieser Ziele, der spielt sich ja auf einer etwas anderen Ebene ab [...]“ (Interview B2: 72-74)

Andererseits verwies B1 im Interview direkter auf das Gegensatzpaar Wissenschaft-Praxis:

Zu den Post-MDGs weiß ich nicht so (.) da werden Sie mehr wissen, fachlich, was die die Feinheiten sind zwischen SDGs und und und Post-MDGs. (Interview B1: 66-67)

Das Rollenbild als Forscher wirkte sich – zumindest in der Selbstwahrnehmung – auf die Aussagen der Gesprächspartner aus und war Gegenstand der Reflexion in den Memos. Aus diesem Gegensatzpaar resultierte das zweite Moment, welches in der Reflexion transparent gemacht werden soll: Der Autor hatte das Gefühl, als „Wissenschaftler“ wahrgenommen zu werden, der aus seiner eigenen (kritischen) Position das Tun der Interviewpartner „bewertet“ bzw. eben kritisiert. Dies war in der Selbstwahrnehmung insbesondere deswegen von Bedeutung, da das Forschungsfeld relativ oft mit KollegInnen aus der Entwicklungsforschung in Kontakt tritt. Der Autor hatte in diesem Zusammenhang das Gefühl, als jemand wahrgenommen zu werden, der die Arbeit der Praxis auf einer Meta-Ebene kritisiert, was in letzter Konsequenz durchaus zutreffend ist und auch vom Autor selbst als Aufgabe einer kritischen Wissenschaft angesehen wird. Allerdings waren diese Rollenbilder durch die Interviewsituationen hindurch (zumindest indirekt) wahrnehmbar und sollen an dieser Stelle transparent gemacht werden, um darzulegen, dass Aspekte der Selbst- und Fremdwahrnehmung durchaus Einzug in die Auswertung der empirischen Analyse genommen haben und kritisch reflektiert wurden.

6.5 Konkrete Auswertungsmethode

Das empirische Datenmaterial für die Auswertung stellten die Audiotranskripte der interviewten Personen dar, die Auswertung der Daten erfolgte mithilfe des qualitativen Analyseprogramms atlas.ti. Die einzelnen Interviews wurden jeweils separat analysiert, da auf diese Weise Widersprüchlichkeiten innerhalb der Interviews im Fokus bleiben konnten (vgl. Schultz 2014: 85). Grundsätzlich wurde darauf geachtet, dass die impliziten Sinnbildungsprozesse, das Deutungswissen und Positionen zu den Themenbereichen Armut und soziale Ungleichheit sowie Post-2015 der Interviewpersonen im Zentrum der Analyse standen.

Der konkrete Codierprozess verlief in fünf *Phasen* bzw. drei *Abstraktionsschritten*, die jeweils durch das Schreiben von Memos begleitet wurden (siehe Abbildung 3). In den ersten zwei Kodierschritten (Siehe Abbildung 3: Initial Coding Phase 1 und 2) wurde „Initial Coding“ in Form von „Line by Line Coding“ angewandt, wobei besonders versucht wurde, eine analytische Nähe den Aussagen zu gewährleisten und den Sinnbildungsprozess der Interviewpersonen in der Analyse zu reflektieren (vgl. Charmaz 2006: 46f., 54). In der ersten Phase des Initial Codings wurden parallel „Early Memos“ verfasst, die sich vor allem mit der eigenen Verortung des Forschers im Prozess beschäftigten und dessen Position innerhalb des Kommunikationsprozesses sowie dem Vorwissen des Forschers zum Thema (vgl. Schultz 2014: 88). In der zweiten Phase des Initial Codings fand eine Rückkoppelung an die erste Phase statt. Es wurden die Codes eingehend überprüft, ob nicht lediglich eine Paraphrasierung des Datenmaterials stattgefunden habe bzw. ob die Codes den Prozess im Datenmaterial ausreichend erfassten (vgl. Mey, Mruck 2011: 28, Charmaz 2006: 68f.). Außerdem wurden Vergleiche zwischen den Codes durchgeführt. Parallel zur zweiten Phase des Initial Codings wurden „Code Memos“ verfasst, die eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial beinhalteten und eine zentrale Quelle für den nächsten Schritt des „Focused Codings“ sowie die Kategorienbildung darstellten (vgl. Charmaz 2006: 75, 91). Darauf folgte als weiterer Abstraktionsschritt die Phase des „Focused Codings“ (Siehe Abbildung 3: Focused Coding, vgl. Charmaz 2006: 57). Hierbei wurde innerhalb des Datenmaterials theoretisches Sampling betrieben, da jeweils bewusste Entscheidungen getroffen wurden, welche Codes sich als geeignet für die Analyse herausstellten. Diese Entscheidungen gingen sowohl auf die „Code Memos“ zurück als auch auf den direkten Vergleich zwischen den jeweiligen „Initial Codes“. Parallel dazu wurden „Focused Memos“ verfasst, die den Codierprozess reflektierten,

widersprüchliche „Focused Codes“ verglichen und der Kategorienbildung dienten. Als letzter Abstraktionsschritt fand „Axial Coding“ statt, das sich ebenfalls in zwei Phasen unterteilte (siehe Abbildung 3: Axial Coding Phase 1 und 2). Zunächst wurden die entstandenen Kategorien miteinander verglichen und verdichtet sowie die Focused Codes im Kontext der Kategorien arrangiert (vgl. Charmaz 2006: 60). Eine Rückkoppelungsphase zu den Initial Codes sollte zudem sicherstellen, ob die Focused Codes den Kategorien entsprechen oder ob Adaptionen notwendig sind. Außerdem wurden „Theoretical Memos“ verfasst, die sowohl widersprüchliche Kategorien miteinander verglichen als auch Gedanken zur Adaption des theoretischen Teils der vorliegenden Arbeit beinhalteten. Zudem fanden sich in den Theoretical Memos erste Überlegungen zur Präsentation und Kontextualisierung der Forschungsergebnisse. Im Zuge des „Axial Codings“ wurde mittels einer grafischen Darstellung durch „Positional Maps“ (für ein Beispiel siehe Abbildung 4) gearbeitet, die eine räumliche Zuordnung einzelner Codes ermöglichten, die zur Kategorie führten sowie eine Rückkoppelung zu den Initial Codes erleichterten (vgl. Schultz 2014: 86). Diese räumlichen Zuordnungen bildeten gemäß des axialen Codiervorgangs „Subkategorien“, wurden jedoch nicht eigens benannt (vgl. ebd.). Die zweite Phase des axialen Codiervorgangs stellte eine weitere Phase des theoretischen Samplings dar: Es wurden jene Kategorien ausgewählt, die für das Erkenntnisinteresse relevant waren. Zudem fand eine Rückkoppelung zu den anderen Kategorien statt, die hinsichtlich der „Schlüsselkategorien“ re-konfiguriert und reformuliert wurden. Das Ergebnis der empirischen Untersuchung sind die entstandenen Schlüsselkategorien aus den jeweiligen Interviewtranskripten. Sie stellen eine inhaltliche Verdichtung des Codiervorgangs dar und illustrieren die ambivalenten Zugänge zu den Deutungsprozessen und Positionen über Armut und soziale Ungleichheit sowie Post-2015. Diese werden im Folgekapitel im Kontext der Themenfelder „Armut“ und Post-2015 präsentiert (vgl. Przyborski, Wohlrab-Sahr 2010: 211). Die jeweiligen Kategorien entstanden in der separaten Analyse der Interviewtranskripte, werden allerdings im Folgenden Abschnitt in Form einer „Theorieskizze“ kollektiv präsentiert und diskutiert (vgl. Mey, Mruck 2011: 29). Die Schlüsselkategorien wurden in Form von Aussagesätzen artikuliert, welche die Ausgangspunkte des Deutungsprozesses der Repräsentanten hinsichtlich Armut/soziale Ungleichheit widerspiegeln sowie die Positionen zum Post-2015-Prozess. Im Zuge der Auswertung wurden diese Schlüsselkategorien zwei „Perspektiven“ zugeordnet (siehe Folgekapitel). Der Begriff „Perspektive“ soll dabei den dynamischen/unabgeschlossenen Prozess der Wissensbildung verdeutlichen und auf zwei „Kristallisationspunkte“ verweisen, von denen aus die Wissens- und Sinnbildungsprozesse stattfinden (siehe Kapitel 6.5). Dieses Vorgehen dient dem im Erkenntnisinteresse formulierten

Zeichnen eines kohärenten, aber nicht vereinfachten Bildes der Interpretationsprozesse und der impliziten Sinnbildungsprozesse, des Deutungswissens und Positionen zu den Themenbereichen Armut und soziale Ungleichheit sowie zum Post-2015-Prozess (siehe Kapitel 2.1). Sie stellen das zentrale Ergebnis der vorliegenden Untersuchung dar.

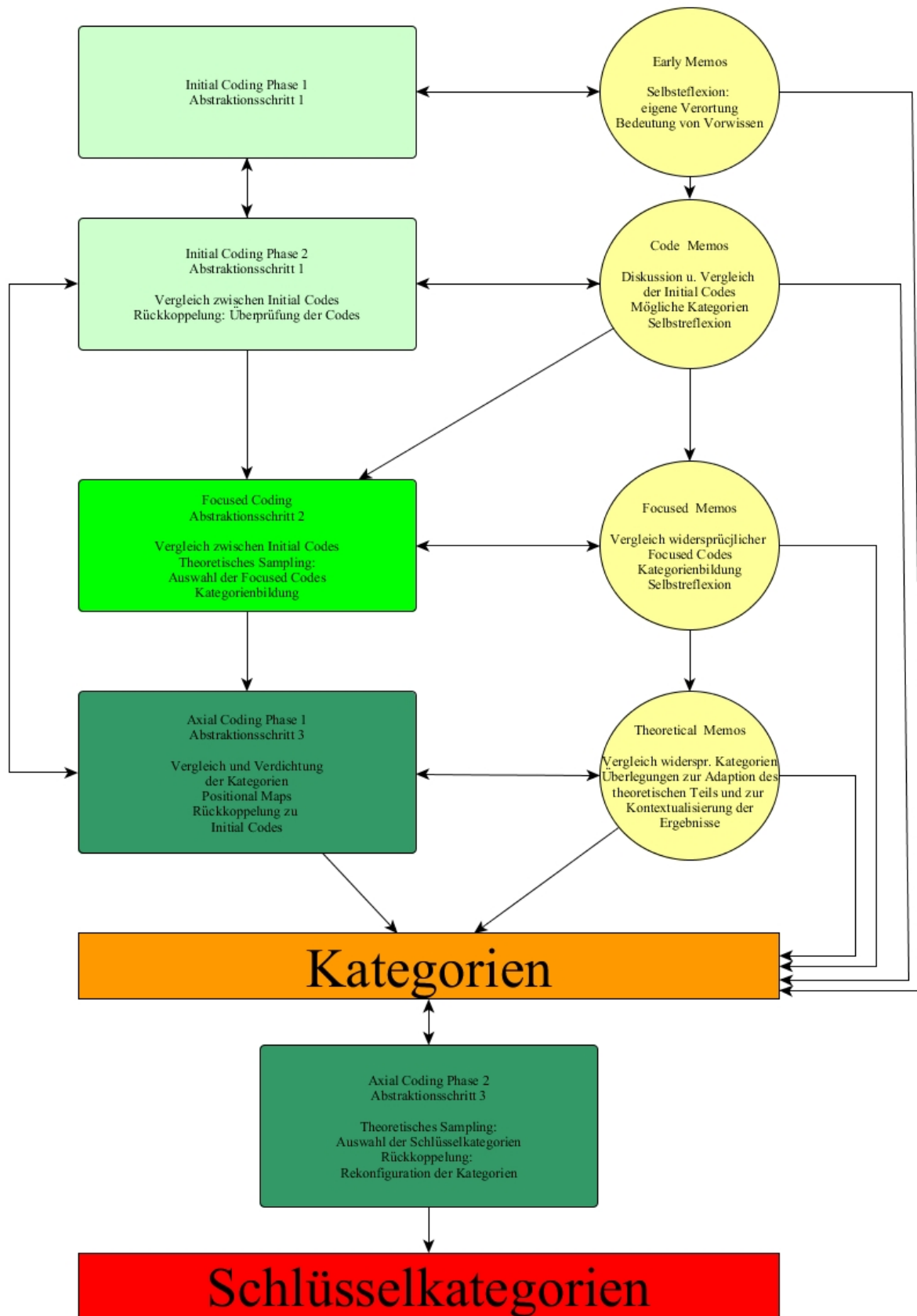


Abbildung 3: Grafische Darstellung des Auswertungsprozesses

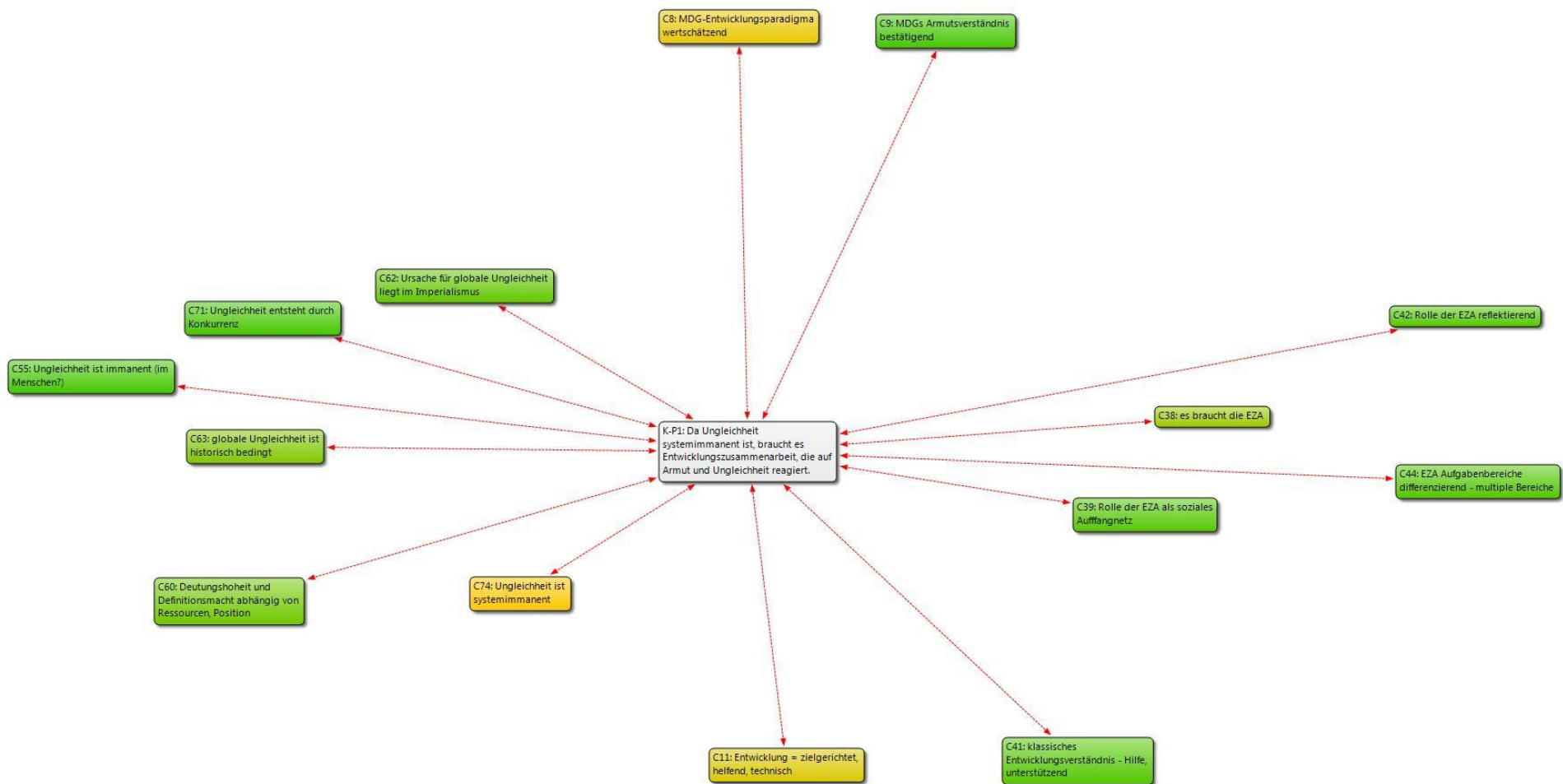


Abbildung 4: Beispiel für eine „Positional Map“ (Schlüsselkategorie K-P1, siehe Kapitel 6.4).

Erläuterung der Grafik:

Die farblichen Boxen stellen die Codes im Datenmaterial dar. Die Bezeichnungen C[x] verweisen auf die Nummer des Codes in der Analyse. Ihre räumliche Annäherung entspricht Subkategorien (siehe Kapitel 6.4). Je gelber ein Code ist, desto öfter (quantitativ) kommt dieser im Datenmaterial vor. Die Distanz der Pfeile zur Schlüsselkategorie entspricht der theoretischen Relevanz des jeweiligen Codes für die Schlüsselkategorie.

6.6 Präsentation der Ergebnisse

Die Präsentation der Ergebnisse möchte die Deutungsprozesse bzw. Positionen der Akteure zu Armut/sozialer Ungleichheit bzw. dem Post-2015-Prozess darstellen und dadurch Rückschlüsse für den Post-2015-Prozess liefern.

Grundsätzlich wird davon ausgegangen, dass die Schlüsselkategorien bzw. die Perspektiven zentrale Ansatzpunkte für den Prozess der Wissens- und Meinungsbildung der Akteure zu Armut/soziale Ungleichheit und zum Post-2015-Prozess sind. Die Perspektiven und ihr widersprüchliches Verhältnis zueinander sind das zentrale Ergebnis der empirischen Untersuchung. Daher werden die entstandenen Schlüsselkategorien zunächst dargestellt sowie den Perspektiven zugeordnet (siehe Kapitel 6.5, 6.5.1 und 6.5.2). Im Anschluss daran werden die Schlüsselkategorien/Perspektiven mit den Themenblöcken „Armut und soziale Ungleichheit“ (siehe Kapitel 6.5.3) sowie „Positionen zur Post-2015-Agenda“ (siehe Kapitel 6.5.4) kontextualisiert. Dies dient einerseits einer weiteren Darstellung der Relevanz der empirischen Untersuchung (also der Schlüsselkategorien/Perspektiven), andererseits einer direkten Behandlung der anleitenden Forschungsfragen (siehe Kapitel 2 sowie Kapitel 6).

Grundsätzlich muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass die Positionen und Deutungsprozesse der Repräsentanten zu den Themengebieten sehr divers sind. Dies betrifft nicht nur die Prozesse und Positionen der Repräsentanten im Vergleich *zueinander*, sondern auch *innerhalb* der Interviewtranskripte. Wie wir sehen werden, finden sich innerhalb des Datenmaterials durchaus widersprüchliche, konträre Aussagen zu den Themen Armut sowie Post-2015, deren Fundament jeweils in den Perspektiven als Kristallisationspunkte liegt. Im Besonderen trifft dies auf Armut und soziale Ungleichheit zu. In diesem Sinne war eine konkrete „Auflistung“ der Armutsverständnisse der Repräsentanten nicht sinnvoll, zudem Sinnbildungsprozesse und Positionen keine abgeschlossenen und einfach quantifizierbare Realitäten darstellen (siehe Kapitel 2, „Methodologie“ dieser Arbeit). Vielmehr liegt der Schwerpunkt dieses Teils der Arbeit auf dem Aufzeigen und Diskutieren der widersprüchlichen Positionen und Deutungsprozesse aus den Schlüsselkategorien, die Basis für die Verständnisse und Positionen zu Armut sowie Post-2015 sind. Die Schlüsselkategorien lassen sich in „*pragmatisch-systemkonservative*“ Perspektiven zu Armut und sozialer Ungleichheit sowie „*transformativ-systemkritische*“ Perspektiven unterteilen. Ebenso lassen sich die Positionen der Interviewpartner zum Post-2015-Prozess diesen beiden Blickpunkten zuordnen. Diese ambivalenten Perspektiven traten im Zuge der Analyse nicht nur *zwischen* den Repräsentanten

der OEZA hervor, sondern insbesondere auch *innerhalb* der jeweiligen Interviews und bilden das wesentliche Ergebnis der empirischen Analyse: Sie zeigen, dass die Deutungsprozesse der Forschungsteilnehmer über Armut und Post-2015 im Wesentlichen von diesen beiden Perspektiven ihren Ausgangspunkt nehmen und ermöglichen eine Kontextualisierung mit den theoretischen Ausführungen sowie mit der Auseinandersetzung zum Post-2015 Prozess. Die beiden widersprüchlichen Aspekte sind von besonderer Bedeutung, da sie auf intersubjektiver Ebene die *transformative* Rhetorik der bisherigen Formulierungen zur Post-2015-Agenda und ihren *pragmatischen*, systemkonservativen Inhalt widerspiegeln, die Deutungsprozesse über Armut und Post-2015 beeinflussen. Darüber hinaus geben diese Prozesse Aufschluss darüber, wie sich *transformative* Positionen mit *pragmatisch-konservativen* vereinbaren lassen.

Im Zuge des Auswertungsprozesses haben sich fünf Schlüsselkategorien ergeben, die den Perspektiven „*pragmatisch-systemkonservativ*“ und „*transformativ-systemkritisch*“ zugeordnet werden. Die Schlüsselkategorien geben Aufschluss über die beeinflussenden Faktoren der Armutsverständnisse der Akteure sowie deren Positionen zur Post-2015-Agenda. Oftmals variieren die widersprüchlichen Deutungsprozesse innerhalb des Datenmaterials stark, sodass innerhalb einer kurzen Aussage sowohl *pragmatisch-systemkonservative* Perspektiven als auch *transformativ-systemkritische* auftreten. Dies wird in den folgenden Kapiteln deutlich und ist für die Untersuchung von besonderer Relevanz, da dadurch widersprüchliche Positionen (transformativ-pragmatisch) nachgezeichnet werden können. Die Schlüsselkategorien der empirischen Analyse lauten:

Pragmatisch-systemkonservative Perspektiven:

- Kategorie (K-P1): Da Ungleichheit systemimmanent ist, braucht es Entwicklungszusammenarbeit, die auf Armut und Ungleichheit reagiert.
- Kategorie (K-P2): Die politischen Handlungsmöglichkeiten der Entwicklungszusammenarbeit sind eingeschränkt, daher ist es notwendig, sich mit der Situation abzufinden.
- Kategorie (K-P3): Für „Entwicklung“ ist Wachstum sehr bedeutsam, die Aneignung eines westlichen Lebensstils das Ziel.

Transformativ-systemkritische Perspektiven:

- Kategorie (K-T1): Um Armut und soziale Ungleichheit zu überwinden, bedarf es systemischer Transformationen auch außerhalb der Entwicklungszusammenarbeit.
- Kategorie (K-T2): Eine Transformation außerhalb des vorherrschenden „Systems Entwicklung“ würde bedeuten, den westlichen Lebensstil sowie das Wachstumsparadigma zu hinterfragen.

Sämtliche Codes, die Basis für die Schlüsselkategorien sind, traten innerhalb der jeweiligen Interviews hervor, allerdings in erheblich unterschiedlicher Ausprägung und Intensität. Dies trifft insbesondere auf die *transformativ-systemkritischen* Positionen zu, die sich entweder sehr deutlich oder eher nur am Rande im Datenmaterial zeigten und stark abhängig von der interviewten Person waren. Allerdings ist dem gesamten Datenmaterial – unabhängig von der Interviewperson – gemein, dass *pragmatisch-systemkonservative* Perspektiven auf Armut und soziale Ungleichheit sowie auf die Post-2015-Agenda überwiegen. Im Folgenden werden die einzelnen Schlüsselkategorien illustriert.

6.6.1 Pragmatisch-systemkonservative Schlüsselkategorien

Die *pragmatisch-systemkonservativen* Perspektiven lassen sich zunächst mit dem Bewusstsein über eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten (K-P2) der Entwicklungszusammenarbeit verstehen, wie B1 im Interview anmerkt:

„Also grundsätzlich bin ich der Meinung, dass die EZA mit den Ressourcen, die sie hat und mit dem politischen Stellenwert, den sie hat, im Vergleich mit anderen Politikbereichen ähm, total überfordert wäre, um jetzt die Grundstrukturen der Wertschöpfung und der Verteilung von Werten maßgeblich zu verändern. [...] Also die EZA hat eine Relais-Funktion, die so, die großen Ströme mitbeeinflussen kann, Modellwirkung haben kann, Impulse setzen kann, aber in der EZA werden nicht die großen politischen Entscheidungen getroffen, die wirklich sich auf die Entwicklung von Gesellschaften und Ländern auswirken. (Interview B1: 105-115)

Außerdem hebt das Datenmaterial die Annahme der Systemimmanenz sozialer Ungleichheiten hervor, wobei im Folgezitat besonders die Widersprüchlichkeit der beiden Perspektiven (K-P1 und K-T1) deutlich wird. Einerseits kritisiert B3 zunächst die Systemimmanenz sozialer Ungleichheit, um daran anschließend eine indirekte Bestätigung der *pragmatisch-systemkonservativen* Perspektive zu unternehmen (vgl. Hervorh. P.W.).

„Ja, naja, Verteilungsgerechtigkeit, ja auch natürlich. Also. *Vor allem muss man sich auch anschauen, warum die reichen Leute so reich werden*, also das ist jetzt nicht vielleicht direkt die (.) vielleicht ist die *Ungleichverteilung* auch mehr ein ein ein ein *Symptom dann des Systems*, also dass es einfach, dass es möglich ist, einfach so einen Reichtum, also wirklich extremen Reichtum, *da geht es ja nicht um um, dass*

es keine reichen Leute geben darf oder so, sondern da geht es wirklich um diesen absurden Reichtum und der geht halt oft zurück, auf auf (.) Praktiken, die jetzt nicht nur, ah, fleißige Arbeit sind, sagen wir einmal.“ (Interview B3: 362-368, Hervorh. P.W.)

Der *pragmatisch-systemkonservativen* Perspektive folgend stellen Armut und soziale Ungleichheit schwer veränderliche Konstanten dar, die einer unmittelbaren, lösungsorientierten Reaktion vonseiten der Entwicklungszusammenarbeit bedürfen. „Hilfe“ *reagiert* auf konkrete soziale Schieflagen, in denen Armut bzw. soziale Ungleichheit vorherrschen und wird somit als notwendig erachtet. Innerhalb des *Differenzierungsprinzips Entwicklung* wird nach abfedernden *Lösungen* gesucht (siehe Kapitel 5). Ein assistenzialistisches Entwicklungsparadigma findet dadurch seine Reproduktion (K-P1 und K-P2):

„Und dann gibt’s noch den Bereich, also so, (.) Ärmste der Armen, Slum äh äh (.) Dienstleistungen, wo man sagen kann, ja das ist was wo wo man immer bloß einzahlt und da da ist nicht zu erwarten dass irgendjemand diese Strukturen [...] tragen kann, sondern so lange wir da einzahlen, haben ein paar Menschen ein lebenswürdiges, menschenwürdiges Leben, Schlafen, Essen, Kleidung und in dem Moment wo wir aufhören, fällt das halt weg, ersatzlos. Und dann ist die Frage, ahm ‚wollen wir das‘, also ohne jetzt uns der Mission hinzugeben, dass wir da irgendwelche nachhaltigen Strukturen schaffen [...]“ (Interview B1: 306-312)

Allerdings werden ebenso die umfangreichen Tätigkeitsbereiche sowie die Komplexität der EZA in weiterer Folge angeführt, ein Bewusstsein über den assistenzialistischen Gehalt von Entwicklung per se ist durchaus vorhanden, allerdings stets innerhalb systemischer Grenzen:

*„Also wir führen oft Diskussionen über Assistenzialismus versus nachhaltige Interventionen. Wir unterscheiden verschiedene Ansätze in der Entwicklungszusammenarbeit zwischen rein assistenzialistisch, also ich verteile Almosen, bis hin zu ich lobbyiere auf UN-Ebene für mehr Rechte, also ganz einfaches Bild, das immer wieder strapaziert wird mit den Fischern, Fische verteilen, den Leuten fischen beibringen, das wäre so Hilfe zur Selbsthilfe oder dritte Stufe, ich lobbyiere dafür, dass die Fischer sich in Kooperativen organisieren und sich gegen ausländische Fischereiflotten wehren können durch Gesetzgebung. *Ja natürlich! Ich muss alles drei machen.*“ (Interview B1: 327-334, Hervorh. P.W.)*

Die *pragmatisch-systemkonservative* Perspektive wird vor allem auch in K-P3 deutlich, da diese Schlüsselkategorie ein sehr spezifisches Verständnis von Entwicklung im Sinne eines westlichen Lebensstils sowie einer Effizienzsteigerung zugunsten des Wachstums- und Leistungsparadigmas illustriert und damit den westlich-kapitalistischen Habitus der Akteure widerspiegelt (siehe Kapitel 5 sowie Kapitel 4.3.2.3):

„ahm die Erkenntnis hat sich eben seit dieser ah 2000er Zielsetzung ah durchgesetzt, dass dieser Zugang zu nachhaltiger Energie für alle ganz ein wesentliche Voraussetzung oder Stütze oder förderliches Element bildet für ah Armutsbeseitigung, weil man eben ah ahm nicht wenns finster ist aufhören [...] ah muss zu lesen. [...] oder ah weil man in ah in kleineren dörflicheren Umgebungen ah anstatt einer Handmühle, Getreidemühle, ah halt eine eine eine energiebetriebene Getreidemühle betreiben kann, zum Beispiel. Und halt dann viele andere Dinge mehr, halt mit einem ah ah nicht übermäßig riesigen Zugang zu Energie, aber ah doch Zugang besser und wirtschaftlicher und dem Gemeinwesen besser dienenden [...] (Erfolg) eben.“ (Interview B2: 172-191)

Dieses Verständnis von zielgerichteter Entwicklung ist immanent systemkonservativ, da der Prozess sehr deutlich ein westlich-kapitalistisches Verständnis von Entwicklung illustriert bzw.

vorgibt, welche Richtung von menschlicher Entwicklung einzuschlagen sei und mit dem Prädikat „nachhaltig“ versehen wird. Zudem wird deutlich, dass der „legitime Geschmack der herrschenden Klassen“ als jene Form menschlicher Entwicklung auftritt, die anzustreben sei. (siehe Kapitel 4.3.2.2ff. sowie Kapitel 5).

Ein Hinterfragen des *Differenzierungsprinzips Entwicklung* und damit des westlichen Wachstums- und Leistungsparadigma findet nicht statt, sondern wird reproduziert. Besonders von Bedeutung ist der Aspekt der Freiheit im Folgezitat, der mit einer subjektbezogenen Perspektive auf Armut/soziale Ungleichheit sowie Entwicklung im Allgemeinen einhergeht (siehe Kapitel 5 sowie Kapitel 4.4.2ff.). Dies trifft auch auf die ökonomische Rhetorik des Folgezitats zu – Freiheit stelle eine Grundvoraussetzung für „Entwicklung“ dar und bildet den Ausgangspunkt für einen pragmatischen, systemkonservativen Deutungsprozess, der besonders deutlich keine Unterscheidung zwischen politischem und ökonomischem Liberalismus unternimmt. Die politische Rolle der Entwicklungszusammenarbeit bzw. des Global Governance Systems wird auf eine normative, verwaltende Rolle reduziert, die „schädliche Entwicklungen“ verhindern soll (vgl. Hervorh. P.W.):

„Ich würde sagen die Herausforderung, wenn man Einzelstaaten anlangt, aber auch ah ah weltweit, ist immer die eines adäquaten und kontext- oder umfeldadäquaten Zusammenspiels zwischen Staat und Markt. [...] Es muss ahm es muss ah genug ah es muss *Freiheit* ah geben für die Entwicklung ah der *Innovationspotenziale* ah einzelner Menschen aber auch von Gruppen, von Unternehmen und von Gesellschaften [...]

Und ah sonst entsteht und ah und ah Freiheit (xxx) Eigentümerin oder Eigentümer eines Prozesses oder eines Unternehmens oder von irgendwas zu füllen. Weil das dazu beiträgt, dass *Engagement und Motivation* auch jetzt in in allen Bereichen, *also nicht nur in in Unternehmensbereichen* oder bei der Produktion von Dingen, sondern halt auch äh bei der Organisation von Dienstleistungen oder was auch immer, ja? Ah das muss es geben. Und es muss genug ah ah ahm *Norm* geben und *Leitplanken* ah ah dafür, ah dass eben ahm, schädliche Entwicklungen verhindert werden damit. Und das ist aber nicht etwas, was man einmal ein (xxx) einschaltet, sondern das ist ein laufender politischer Prozess [...]“ (Interview B2: 460-479, Hervorh. P.W.)

Die *pragmatisch-systemkonservativen* Schlüsselkategorien weisen darauf hin, dass jenes *Differenzierungsprinzip Entwicklung*, das in der sozialräumlichen Betrachtung des Post-2015-Prozesses ebenfalls deutlich wurde (siehe Kapitel 4.3), nicht hinterfragt, sondern auch auf intersubjektiver Ebene reproduziert wird. Seinen Ausgangspunkt nimmt diese Reproduktion im Erkennen der eigenen, eingeschränkten Handlungsfähigkeit der Forschungsteilnehmer innerhalb des „Systems Entwicklung“ und folgt einem lösungsorientierten Pragmatismus. Die Rolle, welche Entwicklungszusammenarbeit einnimmt, ist klar vorgegeben: Sie reagiert auf globale Schief lagen und verwaltet diese (siehe Kapitel 5).

Allerdings finden sich im Datenmaterial ebenfalls Momente *transformativ-systemkritischer* Perspektiven, die auf ein Erkennen bzw. eine Bewusstwerdung systemischer Grenzen

hindeuten und dadurch den Raum für einen Deutungs- und Sinnbildungsprozess nach den Ursachen für Armut und soziale Ungleichheit über systemische Grenzen hinweg eröffnen. Diese sind jedoch im Vergleich zu den *pragmatisch-systemkonservativen* Perspektiven weniger stark vertreten und treten vor dem Hintergrund pragmatischer, lösungsorientierter Perspektiven in den Hintergrund.

6.6.2 Transformativ-systemkritische Schlüsselkategorien

Im Gegensatz zu pragmatischen Perspektiven treten ebenso als Konsequenz der Bewusstwerdung eingeschränkter Handlungsfähigkeit *transformativ-systemkritische* Aspekte hervor, die oftmals in starkem Kontrast zur pragmatischen Perspektive stehen, etwa in Fragen zur Kritik am westlichen Lebensstil und wachstumsorientierter Entwicklung (vgl. vorangegangenes Zitat, B2: 465-478).

Die Bewusstwerdung systemimmanenter Grenzen, etwa hinsichtlich des Wachstumsparadigmas, ist dabei der Ausgangspunkt dieser kritischen Position, wie das Folgezitat verdeutlicht (K-T2). Von besonderer Bedeutung ist hierbei, dass durch die Bewusstwerdung von systemimmanenter Ungleichheit bzw. Differenz, eine sozialräumliche Perspektive eingenommen wird (siehe Kapitel 4.3.2):

„Naja [räuspert sich]. *Die Armut hält sich ja nicht nur in der Entwicklungszusammenarbeit. Die hält sich auch in der sogenannten entwickelten Welt.* Und dehnt sich sogar aus. Also bis 1970 (..) da gibts (xxx) verschiedene Studien, ja aber landläufige, landläufige ah wissenschaftliche Studien kommen zu dem Schluss, dass so bis in die 70er Jahre in der Nachkriegszeit sich die soziale Schere eher geschlossen hat und die Mittelklasse sich eher ausgedehnt hat und seitdem sich die Top-Gehälter viel stärker erhöht haben als die als die Kosten für Arbeit (.) und wenn man schaut, wie entwickeln sich die Arbeitslosenzahlen, wie entwickelt sich die Zahl der Sozialhilfeempfänger, also Hartz IV in Deutschland wo ich herkomme, äh man kann ja nicht gerade sagen, dass die die OECD Länder die Armut im Griff hätten. *Und man kann ja nicht gerade reden von einer Überwindung der Armut durch Wirtschaftswachstum. Ich würde sogar sagen Wirtschaftswachstum befeuert ein Stück weit oder oder es scheint es zu brauchen, diesen diesen Unterschied, diese Differenzierung, ja.*“ (Interview B1: 632-643, Hervorh. P.W.)

Insofern resultiert die *transformativ-systemkritische* Perspektive ebenfalls aus einer Bewusstwerdung der eigenen beschränkten Handlungsmöglichkeiten innerhalb systemischer Grenzen sowie der Erkenntnis, dass Armut und soziale Ungleichheit systembedingt sind und nur durch systemtransformative Ansätze überwunden werden können, die den relationalen, systemimmanenten Charakter sozialer Ungleichheit zum Thema machen (siehe Kapitel 4.3.3) Dementsprechend müsse auch nach den Ursachen für soziale Schieflagen gefragt werden (K-T1):

„Also (.) da muss man sich schon fragen, auch auch von Steuerpraktiken und und und systemische Fragen, die man da ansprechen muss. Weil wenn dann Superreiche nicht einmal mehr mehr die Steuer zahlen, die

Kleinverdiener zahlen, dann ist es eher glaube ich ein Symptom, auch zu sehen, aber (xxx) auch umgekehrt natürlich.“ (Interview B3: 372-375)

Diese Bewusstwerdung der systemischen Grenzen bedingt durch westlichen Lebensstil deutet auf eine Bewusstwerdung des westlich-kapitalistischen Habitus hin, der das *Differenzierungsprinzip Entwicklung* hervorbrachte (siehe Kapitel 5 sowie Kapitel 4.3.2.3). Dies führt in weiterer Folge zu einem Hinterfragen von Herrschaftsverhältnissen und damit systemischen Grenzen bzw. Strukturen:

„Also Sie werden vertraut sein mit den Wachstumstheorien von Rostow und und Rosenstein-Rodan [...] Die Menschheit erreicht das das (Zeitalter) Massenkonsums für Alle. Der Planet gibt die Ressourcen her, und es ist bloß eine Frage der Organisation und der Technik, um die Kräfte der Natur so zu bändigen, dass alle in Saus und Braus Leben. Also heute weiß man, das geht nicht [...] Und es ist zwar möglich wirklich auch zehn Milliarden Menschen zu ernähren und und gesund zu halten, das ist durchaus möglich aber das erfordert eine gewisse Gesellschaftsstruktur ein ein gewisses Herrschaftssystem und auch Verzicht, ja? [...] Ah heute weiß man, wir kriegen nicht ein Konsummodell à la Nordamerika generalisiert für die ganze Welt. Wenn wenn nicht einmal China. Wenn nur Indien das haben wollte, würde der Planet schon auseinanderbrechen.“ (Interview B1: 669-689)

Ebenso wird vonseiten der Interviewpartner eine grundsätzliche Kritik am Wachstums- und Konsumparadigma in Form einer direkten Kritik am westlich orientierten Lebensstil formuliert (K-T2):

„Wir wenn wenn wir es zu tun haben mit lokalen Projektpartnern, die sind alle mehr oder weniger verwestlicht. Ja? Wir haben es ganz wenig mit mit wirklich indigenen Gruppen zu tun, die jetzt noch nie Kontakt gehabt hätten zu Weißen. Sondern die die schauen Fern und die orientieren sich dann auch immer schon an Standards, die über die Medien kolportiert werden. Ja?“ (Interview B1: 428-432)

[...]

„ja und ich würde am liebsten bestimmte [lacht] bestimmte Arten der Werbung verbieten, also dass dass T-Mobile wirbt [...] jährlich das Handy wechseln, das ist ein Irrsinn, sowas gehört verboten, wenn man weiß, welche Rohstoffe in in Handys gehen und und wie leicht es wäre, Handys zu produzieren, die fünf oder zehn Jahre halten, wenn man nicht die Illusion hat, dass man alle drei Monate neue Apps braucht, die noch toller sind, ja [...]“ (Interview B1: 725-730)

Im Gegensatz zu den *pragmatisch-systemkonservativen* Positionen sind diese Aspekte jedoch weitaus weniger stark vertreten und werden auch generell eher skeptisch bzw. „naiv“ und weniger realisierbar artikuliert – ein Bewusstsein über die Problematik systemimmanenter Schieflagen ist vorhanden, allerdings *folgt* auch das pragmatische Erkenntnis, dass systemkritisch-transformative Positionen letztlich an den systemischen Grenzen, dem lösungsorientierten Pragmatismus und eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten der Akteure scheitern. Als Resultat setzt sich schließlich eine *pragmatisch-systemkonservative* Perspektive durch:

„Und (.) ja ahm (...) Wünsche hätte ich sonst noch genug, aber ich ich weiß selber wie naiv und unrealistisch die sind, weil halt, ah, real agierende Menschen da [lacht] das anders [...] dass die Dynamik da anders läuft.“ (Interview B1: 740-745)

Die beiden hier erläuterten Perspektiven wirken sich erheblich auf den Deutungsprozess und die Positionen der Repräsentanten zu Armut und Post-2015 aus und stehen im Widerspruch zueinander, ebenso wie die transformative Rhetorik und die konkreten pragmatischen Inhalte der bisherigen Ausführungen zu Post-2015. Die empirische Analyse macht deutlich, dass eine Bewusstwerdung systemischer Grenzen und *transformativ-systemkritische* Positionen artikuliert werden. Durch die Wahrnehmung einer eingeschränkten Handlungsfähigkeit setzen sich letztlich jedoch jene Positionen und Deutungsprozesse durch, die *pragmatisch-systemkonservativ* sind, da sie eben einen gewissen Pragmatismus und damit verbunden eine quantifizierbare Lösungsorientierung beinhalten, die ein Hinterfragen systemischer Grenzen nicht notwendig machen.

Aus diesem Nachzeichnen der Sinnbildungsprozesse in der empirischen Analyse wurde deutlich, dass eine pragmatische lösungs- bzw. outputorientierte Perspektive auf Armut und soziale Ungleichheit dazu führt, innerhalb systemischer Grenzen zu verbleiben. Damit bestätigt und reproduziert diese Perspektive sowohl das *Differenzierungsprinzip Entwicklung* als auch das Wachstums-, Konsum-, Konkurrenz- und Leistungsparadigma westlicher Gesellschaften. Selbiges trifft auf die bisherigen Ausführungen zur Post-2015-Agenda zu. Aus der Zusammenführung der theoretischen und empirischen Überlegungen wird deutlich, dass die *Konkretheit* der SDGs jenes Moment darstellt, das den transformativen Anspruch der Post-2015-Agenda behindert. Es ist die *pragmatisch-systemkonservative* Perspektive, die verwaltende Lösungen für globale Schief lagen vorschlägt und diese in Form von quantifizierbaren Zielen innerhalb der bisherigen Formulierungen zur Post-2015-Agenda ausdrückt. Diesem Aspekt widmet sich das abschließende Kapitel 7 dieser Arbeit.

Zuvor werden die Deutungsprozesse und Positionen der OEZA zu Armut und sozialer Ungleichheit sowie der Post-2015-Agenda im Sinne der anleitenden Forschungsfragen dargestellt (siehe Kapitel 2 sowie Kapitel 6). Dabei stehen die Schlüsselkategorien sowie ihre widersprüchlichen Positionen im Zentrum.

6.6.3 Perspektiven: Zugänge der OEZA zu Armut und sozialer Ungleichheit

Wie bereits erwähnt, sind die konkreten Deutungsprozesse der Repräsentanten der OEZA vielfältig und unterschiedlich. Allerdings werden dessen ungeachtet besonders die vorhin diskutierten Perspektiven zu Armut und sozialer Ungleichheit im gesamten Datenmaterial deutlich.

Grundsätzlich orientieren sich die *pragmatisch-systemkonservativen* Perspektiven im Kontext von Armut/sozialer Ungleichheit an einer positiven Betrachtung des MDG-Prozesses, besonders einer positiven Bewertung des MDG Nummer 1 zur Armutsbekämpfung. (wenngleich auch relativierend auf die sozio-ökonomischen Entwicklungen in China und Indien Bezug genommen wird). Dies führt schließlich zu einer positiv wahrgenommenen Bestätigung *pragmatisch-systemkonservativer* Schlüsselkategorien (vor allem K-P1), insbesondere die Quantifizierbarkeit von Erfolgen in der Bekämpfung von Armut ist hierfür bedeutsam und wird in den beiden Folgeziten erkennbar (vgl. Hervorh. P.W.):

„Und ich fand jetzt sich vorzunehmen im Jahr 2015, dass man binnen fünfzehn Jahren einfach bestimmte gesteckte Ziele einmal erreicht beziehungsweise sich ihnen annähert, das fand ich was sehr realistisches. [...] Und *das das Ganze mit Indikatoren versehen war und mit konkreten Zahlen gemessen werden sollte, das fand ich im Prinzip auch eine gute Vorgangsweise und es wurden ja auch einige Fortschritte erreicht.* Ah Wenngleich dann in der Interpretation ah ah wenn man jetzt sich überlegt, warum hat sich die Zahl der der Leute, die unter der absoluten Armutsgrenze sind, verringert, und dann vergleicht mit den Entwicklungen in Indien und in China, ja, ah, ahm, man sich dann fragen muss, was was kann man jetzt der OEZA also da der ODA zurechnen und was sind andere Dispositionen, die da einfach die Zielgruppe mitbetroffen haben. Aber ums ums in Summe auszudrücken ich ich fands gut, dass es diese Übereinkunft gab, dass es so gemeinsame Festlegungen gab [...].“ (Interview B1: 49-63, Hervorh. P.W.)

„Aber so die *Tatsache*, dass es zumindestens äh im Bereich der absoluten Armut eine Reduktion gegeben hat, der Anzahl der Menschen, die halt (xx) [...] absolut, des Anteils, [...] muss man sagen, die von absoluter Armut betroffen sind. Äh das ist ein Erfolg. Ich meine, das ist kein Erfolg wenn ich das dann sage es sind noch immer eine Milliarde und über eine Milliarde Menschen, die davon betroffen sind. Äh es ist (.) äh tu tu ich auch nicht schön reden. [...] *Trotzdem: Dieses Ziel ist erreicht worden.*“ (Interview B2: 103-114 Hervorh. P.W.)

In beiden Zitaten werden einerseits die positive Betrachtung des MDGs zur Armutsbekämpfung deutlich sowie andererseits jene *pragmatisch-systemkonservativen* Perspektiven, die besonders auch eine lösungsorientierte, messbare Herangehensweise an Armut und soziale Ungleichheit favorisieren und sich nicht ursächlichen Fragen widmen. Vor allem die Messbarkeit des Ziels zur Bekämpfung absoluter Armut ist allerdings kritisch zu hinterfragen, bestätigt aber im Falle der Entwicklungszusammenarbeit die messbare (und dadurch pragmatische) „Effizienz“ des eigenen Handelns (siehe Kapitel 4.1, Kapitel 5). In weiterer Folge verweist eben diese Messbarkeit auf jene positive Rückbestätigung *pragmatisch-systemkonservativer* Perspektiven und damit einer Fortführung des „Systems Entwicklung“ sowie des Wachstums-, Leistungs- und Konkurrenzparadigmas westlicher Gesellschaften. Dementsprechend wird wirtschaftlichem Wachstum als systemimmanente Voraussetzung für Wohlstand und Beseitigung von Armut großer Stellenwert beigemessen (K-P3):

„Und nicht ah und nicht sozusagen eine globale Sozialhilfe – ich tue es jetzt einmal (xxx) (überspitzt) so sagen – [...] Also, wenn wenn wir wollen oder wenn Partnerschaft das Thema ist und wann da ahm ah, Partnerschaft auch Eigenverantwortung *unserer Partner als wesentliches Ziel im Auge haben* und Eigenständigkeit und eigenständige gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung, [...] dann heißt das ah, dass ich Armutsbeseitigung auch verstehe indem ich wirtschaftliche Aktivität, nachhaltige ah ah in in

allen Dimensionen [...] nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung in den Ländern unterstütze oder das im Auge habe. [...]

[I1: Mhm. Und da ist der Privatsektor ein unablässiger Partner sozusagen [...]]

Absolut, ja. Weil die kreieren ah erstens ah Aktivität, Beschäftigungsmöglichkeit, die kreieren Wertschöpfung in den Ländern [...] Also nicht ah, nicht allein, aber ganz wesentlich. Und ah (.) ermöglichen auf diese Art und Weise auch ah eigenständige oder ländereigenständige ahm Finanzierung von ah den Systemen der Partnerländer.“ (Interview B2: 346-373)

In diesem Zitat wird nicht nur die Auffassung der Relevanz wirtschaftlichen Wachstums für Entwicklung deutlich, sondern auch das *Differenzierungsprinzip Entwicklung*, das implizit zwischen „entwickelten“ und „unterentwickelten“ Partnerländern unterscheidet (vgl. Hervorh. P.W.), unabhängig der partnerschaftlichen Rhetorik bleibt systemimmanente Differenz durch das Differenzierungsprinzip bestehen.

Abseits der pragmatischen Positionen gegenüber Armut/sozialer Ungleichheit werden ebenso *transformativ-systemkritische* Perspektiven eröffnet, die ebenso ursächliche, systemkritische Positionen einnehmen. Besonders das Folgezitat unterstreicht die (ursächliche) Systemimmanenz von Armut im Sinne einer positionsbedingten Ausprägung im sozialen Raum (siehe Kapitel 4.3.2.1, K-T1):

„Also diese Karotte vor der Nase, also die der der die auch auch die die die die sehr hoch mechanisierten Volkswirtschaften brauchen die arme Bevölkerungsschicht als Abgrenzung und als etwas, von dem die Leute weg wollen als Anreiz, um sich anzustrengen [...]“ (Interview B1: 647-649)

Außerdem findet eine Forderung nach einer Ursachenanalyse hinsichtlich Armut und sozialer Ungleichheit statt, die bei B2 auf die konkrete Frage nach persönlichen Definitionen von Armut deutlich wird (K-T1):

„Jetzt die konkrete Definition (xx) Ich überlege grad. Ich glaube, das wichtige ist, dass man Armut nicht als (.) das das Problem ist (xxx) per se nicht die Armut. *Armut ist das das Symptom*, immer nur glaube ich von von. *Und man muss eher den Ursachen auch auf den Grund gehen*. Das ist auch vielleicht auch zur vorigen Frage noch dazu das: Es gibt zum Beispiel auf Vorschlag von der zivilgesellschaftlicher Seite, dass man überhaupt kein Armutsziel, also die haben am Anfang kein Armutsziel gefordert, weil die gesagt haben, das ist ja eh nur, Armut ist ein Symptom und und man sollte jetzt weit drüber hinausgehen über über Symptombekämpfung aber (..) ja es ist schwierig das jetzt so konkret festzumachen, was Armut ist im Sinne von, aber ja ich meine ja abseits der üblichen Indikatoren natürlich von Bildung über Gesundheit über Einkommen ist auch ein Aspekt, über Freiheit über (..) ja einfach die Möglichkeit sich selbst irgendwie entfalten zu können und und ein ein selbstbestimmtes Leben zu führen.“ (Interview B2: 316-326, Hervorh. P.W.)

Zudem findet sich bei B3 im Anschluss an die positive Hervorhebung des MDG-Prozesses durchaus auch die Forderung, sich zukünftig stärker mit Fragen der Verteilungsgerechtigkeit zu beschäftigen, das heißt, sich ebenfalls systembedingten Ursachen sozialer Ungleichheit zu widmen. Allerdings findet ein grundsätzliches Hinterfragen systemischer Grenzen nur bedingt statt:

„Und dort ist glaube ich die große Herausforderung gelegen, dass man halt auch, das diese Verteilung scheint mir für zukünftige ah Zielsetzungen, Umsetzungen Hauptthema zu sein, wenns ah gelingen soll, dass Armutsbeseitigung ah insgesamt stattfindet, nicht nur sozusagen, der Anteil gesenkt wird sondern, dass überhaupt ah ausgerottet ist [...] (Interview B2: 126-130)

Auf die Nachfrage nach dem konkreten, persönlichen Armutsverständnis reflektiert B1 in den Folgezitataten über das *Differenzierungsprinzip Entwicklung*, indem er einerseits auf den relativen Charakter von Armut bzw. auf den sozialen Kontext an sich verweist, andererseits auf den Transport eines westlichen Lebensstils, der ein spezifisches Verständnis von Armut/sozialer Ungleichheit vorgibt (KT-2):

„[...] wenn Armut, wenn ich Ihnen sage, dass Armut eine sehr relative Wahrnehmung ist, ja? Also ich hab schon gearbeitet im Amazonasbecken mit den Yanomami und nach landläufigen Definitionen aus Europa, also sprich Familieneinkommen, Alphabetisierungsgrad, Zugang zu Ärzten [lacht], zum formalen Gesundheitssystem, das ist alles fürchterlich, müsste man sagen, die Yanomami, die sind total arm, ja? Auf der anderen Seite, wenn ich, wenn ich einen Yanomami Jungen frage was ihm fehlt, dann würde er mir nicht viel sagen können, weil der hat alles. Er hat auch nicht das Gefühl das er etwas haben muss, was er nicht besitzt, weil der der Wald gibt alles her.“ (Interview B1: 380-387)

[...]

„[...] Wir wenn wenn wir es zu tun haben mit lokalen Projektpartnern, die sind alle mehr oder weniger verwestlicht. Ja? Wir haben es ganz wenig mit mit wirklich indigenen Gruppen zu tun, die jetzt noch nie Kontakt gehabt hätten zu Weißen. Sondern die die schauen Fern und die orientieren sich dann auch immer schon an Standards, die über die Medien kolportiert werden.“ (Interview B1: 425-430)

Somit treten in der Auseinandersetzung mit den Armutsverständnissen der Repräsentanten der OEZA sowohl *pragmatisch-systemkonservative* als auch *transformativ-systemkritische* Perspektiven hervor. Dies wird insbesondere in der Diskussion mit dem MDG/SDG-Prozess sowie der Definition absoluter Armut deutlich. Hier existiert einerseits durchaus das Verständnis, dass diese Armutsmetrik an sich problematisch ist (siehe Kapitel 4.1):

„Was halt schon problematisch ist ist, was auch wir immer hinweisen und und was es immer ist, ist diese Eindimensionalität, die der Armut gegeben wird. Also also diese 1,25 am Tag, ganz abgesehen davon, dass die schon überhaupt nicht mehr zeitgemäß sind und viel weniger als, ja, (xxx) also inflationsbereinigt auch immer leichter zu erreichen ist eigentlich. Aber (.) ein ein nur monetärer Indikator kann nicht, kann nicht das Einzige sein, wie man Armut misst. Also es ist das einfachste vielleicht, aber man darf sich damit nicht zufrieden geben. [...]

es ist, die die Armut und ahm (.) ja man muss, aber es gibt sehr viele Vorschläge für Indikatoren und und man kann da auf jeden Fall etwas Besseres machen. Also ob man die perfekte Lösung findet, (.) das bezweifle ich, aber man kann auf jeden Fall viel mehr machen als diese 1,25 am Tag.“ (Interview B3: 261-280)

Andererseits findet sich ebenso eine pragmatische Herangehensweise an Armut/soziale Ungleichheit (und Post-2015). B1 sieht in der Definition absoluter Armut durch die Weltbank eine „Arbeitsgrundlage“ für die Entwicklungszusammenarbeit (KP-1 bis KP-3, siehe Kapitel 4.1).

„Und (.) von der von der Weltbank gibt's die ein Dollar oder ein Dollar fünfundzwanzig Grenze, wo man sagt, drunter ist absolut arm, drüber gibt's einen Bereich, das nennt man immer noch arm, ja? Und solche Standards braucht man natürlich, um arbeiten zu können. Um überhaupt einmal Sachen abzugrenzen und einzuteilen, äh, wo setzen wir Prioritäten? Das ist natürlich immer so ein bisschen hemdsärmelig und ein bisschen äh (.) vereinfacht alles, aber (.) *das braucht man halt um, um arbeiten zu können* [...]“ (Interview B1: 440-445, Hervorh. P.W.)

Die beiden zuletzt angeführten Zitate aus dem Datenmaterial illustrieren die Tragweite *pragmatisch-systemkonservativer* Perspektiven sehr deutlich: eine lösungsorientierte, quantifizierbare Herangehensweise, mit der „man arbeiten kann“ steht im Widerspruch zu kritischen, systemtransformativen Perspektiven. Dieser Aspekt einer *pragmatisch-systemkonservativen* Herangehensweise ist ein zentrales Ergebnis der vorliegenden Untersuchung und wird in Kapitel 7 diskutiert.

6.6.4 Perspektiven: Positionen der OEZA zum Post-2015-Prozess

An dieser Stelle sollen die Positionen der Repräsentanten der OEZA zum Post-2015-Prozess knapp zusammengefasst werden. Ebenso wie in den Deutungsprozessen zu Armut lassen sich in den Positionen zum Post-2015-Prozess pragmatische und transformative Perspektiven identifizieren. Die ambivalente Betrachtung des MDG-Prozesses (Kritik an der Armutsmetrik versus „Arbeitsgrundlage“, siehe Kapitel 6.5.3) wirkt sich auch auf die Positionen der OEZA hinsichtlich des Post-2015-Prozesses aus. B1 wünscht sich zunächst eine Fortschreibung konkreter (pragmatischer) Zielsetzungen mit einer stärker ökologischen Komponente (K-P1 und K-P2):

„Also ich finds wichtig, ah dass nachdem die Epoche jetzt zu Ende geht mit den MDGs per 2015, ahm, dass es ein Nachfolgeregime gibt, weil, ich fand das gut, dass es MDGs gab, ahm, die MDGs, die wurden aus verschiedenen Richtungen auch kritisiert, im Sinne von, ja, wenn man da immer sich vornimmt die Hälfte die Hälfte, ah die Armut zu reduzieren und so weiter, man schließt dann die andere Hälfte aus, ja? Und ich fand die Kritik immer so ein bisschen unangebracht weil die Entwicklungszusammenarbeit ist eine Branche, die von sehr viel Optimismus getragen ist und wo es ganz naive Vorsätze gegeben hat, also in den Pionierzeiten, wo man noch gemeint war, man kann die weltweite Armut in zehn Jahren auslöschen [...] Und ich fand jetzt sich vorzunehmen im Jahr 2015, dass man binnen fünfzehn Jahren einfach bestimmte gesteckte Ziele einmal erreicht beziehungsweise sich ihnen annähert, das fand ich was sehr realistisches. [...] Aber ums ums in Summe auszudrücken ich ich fands gut, dass es diese Übereinkunft gab, dass es so gemeinsame Festlegungen gab, das und das wollen wir jetzt erreichen und unsere Kräfte bündeln und ich ich würds gern sehen, wens in Richtung geht, Fortschreibung der Zielsetzungen mit einer stärkeren ökologischen Komponente, also wie bei den SDGs ah ah es es so die Absicht ist, finde ich gut.“ (Interview B1: 37-66)

Diese Forderung verdeutlicht eine klare, pragmatische Herangehensweise, die „Arbeitsgrundlage“ für Entwicklungszusammenarbeit im Sinne einer Reaktion auf globale Problemlagen, die Fortschreibung der MDG-Herangehensweise liefert hierfür den „normativen

Referenzrahmen für Entwicklungsprogramme“ (siehe Kapitel 3.2, Manning 2014: 21, Nuscheler 2012: 390).

Besonders interessant ist die Argumentation von B2 in den Folgezitate, die sowohl *transformativ-systemkritische* als auch *pragmatisch-systemkonservative* Elemente innerhalb eines Statements vereinen, zuungunsten transformativer Perspektiven (siehe Kapitel 6.5). Hier findet eine Unterscheidung zwischen einem „Was will die Weltgemeinschaft?“ (zumindest im Ansatz transformativ) und einem „Wie möchte die Weltgemeinschaft dies erreichen?“ (pragmatisch) statt, wobei B2 dem SDG-Prozess die Frage des „Was“ zuordnet (s. u.). B2 merkt zwar an, dass beide Fragen von Relevanz sind, unterstreicht jedoch implizit die Bedeutung „Wie“ und damit die pragmatische Perspektive:

„Ah und, ich meine was was ah (..) dazu noch wichtig ist, also zu dieser ahm, zu einer systematischen Herangehensweise, so muss ich sagen ah ist nicht nur die Weiterentwicklung dieses Was wir wollen also in der Post-2015 ah Diskussion wird ja global diskutiert ‚was will die Weltgemeinschaft‘, ‚was wollen wir‘ sozusagen ‚erreichen‘.“ (Interview B2: 207-210)

[...]

„Also da gibt’s jetzt diese 17 ah ah Ziele, [...] ah das ist das eine, der eine Strang und und mindestens ebenso wichtig ist ‚Wie wollen wir das erreichen? Wie können wir das erreichen‘ und das ist der andere internationale Diskussionsstrang nämlich dieser der globalen Partnership, ah [...] diese Busan Commitments, also diese ah ah Verpflichtungen ah zu einer globalen Partnerschaft ah für wirksame Entwicklungszusammenarbeit, [...], heißt das jetzt und es ist schon begrifflich ah ah eine (.) Änderung der Herangehensweise [...] seit Busan redet man eben von dieser ah von dieser ah ‚Globalen Partnerschaft‘ [...] zur [...] wirksamen Entwicklungszusammenarbeit.“ (Interview B2: 214-223, Hervorh. P.W.)

[...]

„also deswegen habe ich gesagt ah, zurückkommend, ah ah, wenn ich einschätzen will, was ist wirksam oder was kann wirksam sein in Richtung Beseitigung der Armut ah [...] muss man auch von dieser, diese neuen Konzepte des Wie ausgehen, ja? [...] also ah nicht nur, [...] auch. Es ist beides wichtig. Es ist das Was wichtig, also was will man erreichen, aber auch Wie. [...] Und wenn ich das Wie erreichen will, komme ich auch zu einer etwas anderen, (xxx) werden wir auch zu einer anderen oder zu einer weiteren ah Vorstellung kommen wie man Armutsbeseitigung betreiben kann und muss.“ (Interview B2: 321-337)

In diesem Zitat werden nicht nur *pragmatisch-systemkonservative* Perspektiven deutlich, sondern auch jene partnerschaftliche Rhetorik, die ein Umdenken im Entwicklungsparadigma einleiten möchte (siehe Kapitel 3.3). Allerdings hat die sozialräumliche Betrachtung der bisherigen Ausführungen zum Post-2015-Prozess gezeigt, dass diese „neue Partnerschaft“ durch das *Differenzierungsprinzip Entwicklung* in den SDGs bzw. die sozialräumliche Differenz nur auf rhetorischer Ebene eine „gleichwertige“ Partnerschaft darstellt (siehe Kapitel 4.3.2).

Konkret auf die Post-2015-Agenda bezogen, merkt B3 an, dass einerseits die Durchsetzungsfähigkeit der Vereinten Nationen eingeschränkt ist:

„Natürlich bleibt ein internationales Rahmenwerk, dass nicht stärker sein wird als die internationalen Organisationen aufgestellt sind und die UNO ist halt nicht das wirklich durchsetzungsstärkste Organ.“ (Interview B3: 545-548)

Andererseits sei aber die symbolische Bedeutung einer Post-2015-Agenda durchaus relevant:

„Und und auch symbolisch halte ich es für wichtig, dass man einfach sagt: ‚das ist unsere Weltagenda‘ oder wie auch immer das dann heißen wird und da fühlen wir uns alle dafür verantwortlich und die soll überall zutreffen [...]“(Interview B3: 511-514)

Diese letzten beiden Aussagen von B3 verdeutlichen die Überlegungen, welche im abschließenden Kapitel 7 zur Diskussion gestellt werden: Braucht eine „Weltagenda“ symbolischer Bedeutung, deren Handlungsmöglichkeit ohnehin eingeschränkt ist, tatsächlich jenen systemkonservativen Pragmatismus, der sowohl in der empirischen Untersuchung als auch in der theoretischen Auseinandersetzung deutlich wurde?

7. Fazit: Post-2015 – Transformation is our Watchword?

Diese Arbeit beschäftigte sich mit Armut und sozialer Ungleichheit im Kontext des Post-2015-Prozesses. Die Diskussion dieser Themenfelder rückte den Fokus auf das widersprüchliche Verhältnis zwischen einer transformativen Rhetorik („Transformation is our Watchword“, Vereinte Nationen 2014c: 3) und dem pragmatischen Inhalt der multilateralen Ausführungen zur kommenden Entwicklungsagenda.

Die bisherigen Dokumente der internationalen Gemeinschaft kennzeichnet die Forderung einer „großen globalen Transformation“, die bereits im Untertitel des UN-Syntheseberichts hervortritt: „Ending Poverty, Transforming All Lives and Protecting the Planet“ (vgl. Messner 2011 zitiert in: Nuscheler 2012: 401, Vereinte Nationen 2014c). Aus der Perspektive einer kritischen Entwicklungsforschung wird dieser Anspruch in den konkreten Ausformulierungen nicht eingelöst. Besonders die SDGs folgen im Wesentlichen einer pragmatischen Herangehensweise, die keineswegs auf eine Transformation hindeutet, sondern auf Kontinuität. Die Übernahme einer „Liste“ konkret formulierter Ziele ähnlich der MDGs verweist bereits auf die verwaltende, „outputorientierte“ Diktion einer „globalen Management Illusion“ (Brand 2014: 49). Die Ursachen für globale soziale und ökologische Schief lagen werden allerdings kaum angesprochen. Stattdessen findet ein Bekenntnis zum westlichen Wachstums-, Konkurrenz-, Konsum- und Leistungsparadigma statt, das um eine „nachhaltige“ Rhetorik erweitert wird. Mit dem „hegemonialen Diskurs Entwicklung“ wird ebenso wenig gebrochen wie mit einem (neo-)kolonialen West-Rest-Denken und der „Erfindung der Unterentwicklung“ (siehe Kapitel 3, vgl. Escobar 1992/2010: 265ff., Esteva 1992: 1, Hall 1994: 142f. zitiert in: Kerner 2012: 65, Sachs 1992: xix). Ein „Weiter-wie-bisher“ innerhalb des „hegemonialen Projekts“ Neoliberalismus findet dadurch seine Bestätigung (vgl. Buckel 2007: 11, Jessop 1990: 208). Die Rolle der Entwicklungspolitik/Entwicklungszusammenarbeit ist klar vorgegeben: sie reagiert (möglichst effizient *und* nachhaltig) auf Problemlagen, ohne sich den Ursachen zu widmen und folgt einer wachstumsorientierten, modernisierenden Logik.

Der theoretische Teil dieser Arbeit unternahm eine Annäherung an Armut und soziale Ungleichheit aus zwei Perspektiven: einer subjektbezogenen (Fähigkeiten-Ansatz, Amartya Sen) und einer sozialräumlichen (Theorie des sozialen Raumes, Pierre Bourdieu). Dabei stellte sich heraus, dass eine subjektbezogene Perspektive auf Armut/soziale Ungleichheit kompatibel ist mit dem pragmatischen Duktus der kommenden Entwicklungsagenda (siehe Kapitel 4.4f).

Eine sozialräumliche Perspektive auf Armut/soziale Ungleichheit hingegen konzentriert sich auf die Funktionsprinzipien, die Differenz im sozialen Raum festlegen (siehe Kapitel 4.3ff.). Daran anschließend ermöglicht eine sozialräumliche Betrachtung des Post-2015-Prozesses ein Aufdecken der „Distributionsstruktur der Machtformen“ (und Kapitalien), die der Autor „*Differenzierungsprinzip Entwicklung*“ nannte (Bourdieu 1998: 48). Dieses Prinzip weist den Akteuren im sozialen Raum Post-2015 ihre Position zu und formiert eine „institutionalisierte Rangfolge“ entlang der Gegensatzpaare entwickelt-unterentwickelt (vgl. Therborn 2010: 66). Demnach ist der soziale Raum ein Raum der Differenz basierend auf dem *Differenzierungsprinzip Entwicklung*. „Gleichheit“ und „Partnerschaft“ im Post-2015-Prozess existieren lediglich rhetorisch. Hervorgebracht wird dieses Differenzierungsprinzip durch den Habitus der herrschenden Klassen, den der Autor als „westlich-kapitalistisch“ bezeichnete (siehe Kapitel 4.3.2.3, zur Begriffsbezeichnung Fußnote 19). Es ist zudem dieser Habitus, der über die Deutungshoheit vermeintlich „legitimer Kultur“ und den westlichen Lebensstil in Form eines „legitimen Geschmacks“ verfügt (siehe Kapitel 4.3.2.2, vgl. Bourdieu 1987/2013: 36f., Eagleton 2001: 74f.). Dieser „legitime Geschmack“ entspricht der „imperialen Lebensweise“ (Brand, Wissen 2011) und wird in der Post-2015-Agenda nicht hinterfragt, da keine Bewusstwerdung (*odium fati*, siehe Kapitel 4.3.2.3) des westlich-kapitalistischen Habitus stattfindet. Stattdessen führt das *Differenzierungsprinzip Entwicklung* zur Fortschreibung des westlichen Wachstums-, Konsum-, Konkurrenz- und Leistungsparadigmas, das eine „unglaubliche Anziehungskraft“ in Form des „legitimen Geschmacks“ ausübt (vgl. Candeias 2014: 21). Während die Rhetorik der bisherigen Post-2015-Agenda transformativ ist, bleibt sie in ihren konkreten Ausführungen pragmatisch und reproduziert den „legitimen Geschmack“ und dadurch Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnisse.

In der empirischen Analyse der Deutungsprozesse und Positionen von Repräsentanten der OEZA zu Armut/sozialer Ungleichheit und Post-2015 trat dieses widersprüchliche Verhältnis zwischen transformativen und pragmatischen Positionen auf intersubjektiver Ebene hervor. Hier wurden zwei gegensätzliche Perspektiven deutlich, die der Autor als *transformativ-systemkritisch* bzw. *pragmatisch-systemkonservativ* bezeichnete (siehe Kapitel 6.5.1 sowie 6.5.2). Diese stellen den Kern dieser Arbeit dar. Die Repräsentanten der OEZA verfügen durchaus über kritische, transformative Positionen, die das „System Entwicklung“ in Frage stellen *würden*, allerdings treten diese zugunsten eines systemkonservativen Pragmatismus in den Hintergrund: Als Resultat dieser pragmatischen Position erhalten lösungsorientierte, quantifizierbare Herangehensweisen, „um arbeiten zu können“ (Interview B1: 443) den Vorzug gegenüber systemtransformativen Positionen. Dieser Pragmatismus verhindert eine

Bewusstwerdung des westlich-kapitalistischen Habitus (*odium fati*). Alternative, kritische Positionen werden als naiv und schlichtweg „nicht umsetzbar“ abgetan. Anhand der empirischen Analyse tritt die verheerende Wirkung dieser pragmatischen Perspektive deutlich hervor: Sie verleitet zu Resignation und zum Handeln innerhalb systemischer Grenzen. Damit bestätigt und reproduziert diese Perspektive sowohl das *Differenzierungsprinzip Entwicklung* als auch das Wachstums-, Konsum-, Konkurrenz- und Leistungsparadigma westlicher Gesellschaften.

Die Zusammenschau der empirischen und theoretischen Analyse führt zur Kernaussage dieser Arbeit: Der Pragmatismus bzw. die outputorientierten Formulierungen der Post-2015-Agenda agieren innerhalb systemischer Grenzen und blockieren eine fundamentale System- und Herrschaftskritik. Ihr transformativer Anspruch besteht somit nur in der Rhetorik.

Aus diesen Überlegungen heraus können die Ansprüche der bisherigen Formulierungen zu Post-2015 nicht erfüllt werden. Am deutlichsten wird dies in der Auseinandersetzung mit dem SDG Nummer 1 zur Beseitigung von Armut („End poverty in all its forms everywhere“, Vereinte Nationen 2014d: Goal 1). Diesem ambitionierten Ziel widerspricht nicht nur die Systemimmanenz sozialer Ungleichheit (siehe Kapitel 4.3.3), sondern auch die pragmatische Ausformulierung im konkreten Ziel. Der SDG-Katalog übernimmt die höchst problematische Armutsmetrik der MDGs (willkürliche Grenzziehung der Armutsgrenze, quantitative Bemessung etc. siehe Kapitel 4.1f.). An dieser Stelle kann sich der Autor nicht des Eindrucks erwehren, dass die Übernahme dieser Metrik einen „Erfolg“ in der Armutsbekämpfung garantieren soll. Diese *Erfolgsleistung* könnte sich – ebenso wie bei den MDGs – als öffentlichkeitswirksame Maßnahme inszenieren lassen und das Scheitern anderer Ziele relativieren (vgl. Hickel 2014: 2ff., Kirk 2015). Zudem ließe sich dadurch ein „Weiter-wie-bisher“ legitimieren:

„Focus on these facts and one conclusion shines through – whatever we’ve been doing, we need more of it. In practical terms, this means more GDP-defined industrial growth; more, if hopefully greener, consumption and production; more ‚a rising tide lifts all boats‘ economics; and more foreign aid-based development. It is unleashing enormous progress pretty much everywhere, and whereas no one denies there are problems, the direction of travel is as positive as any reasonable person could expect. The cornerstones of this narrative are that extreme poverty has been halved since 1990 and can be eradicated by 2030.“ (Kirk 2015)

Dieser outputorientierte Pragmatismus fragt nicht nach den Ursachen für Schieflagen, besonders auch im Bereich Armut und soziale Ungleichheit. Stattdessen trägt die Post-2015-Agenda durch ihr „Weiter-wie-bisher“ und ihrem gleichzeitigen Ruf nach Transformation zu einer Reproduktion und Export des westlich-kapitalistischen Habitus bzw. der „imperialen

Lebensweise“ (Brand, Wissen 2011) bei. Das *Differenzierungsprinzip Entwicklung* bleibt ebenso bestehen wie die Deutungshoheit der herrschenden Klassen über den „legitimen Geschmack“ (siehe Kapitel 4.3.2.2, vgl. Bourdieu 1987/2013: 289).

Sollten die SDGs somit ein ähnlich „normativer Referenzrahmen für Entwicklungsprogramme“ werden wie die MDGs, sind die Grenzen dieses Rahmens klar formuliert (vgl. Manning 2014: 21, Nuscheler 2012: 390): Das ungleiche „System Entwicklung“ bleibt weiterhin bestehen, der Fokus liegt weiterhin auf ökonomischem Wachstum, gekleidet in eine „nachhaltige“ und gleichzeitig „modernisierende“ Rhetorik.

Die entwicklungspolitische Gretchenfrage, die sich den systembedingten Ursachen für soziale und ökologische Problemlagen widmet, wird nicht gestellt.

Da diese Arbeit nicht mit einem fatalistischen Schweigen schließen und in ihrer eigenen wissenschaftlichen Verwertungslogik bleiben möchte, werden zum Abschluss Überlegungen für eine progressive Post-2015-Agenda angestellt (vgl. Howorka/Novy 2014: 29). Diese folgen einem „utopistischen“ Verständnis von Wissenschaft, die moralische und politische Fragen auch abseits „formaler Rationalität“ aufgreift und Raum für „menschliche Kreativität“ eröffnet (vgl. Wallerstein 2002/2008: 9).

7.1 Was tun? Impulse für eine progressive Post-2015-Agenda

Es sei vorweg angemerkt, dass eine Post-2015-Agenda *alleine* keine „große globale Transformation“ einleiten wird, sondern allenfalls eine „passive Revolution“ im Sinne eines herrschaftsstabilisierenden, konsensorientierten Reformismus (vgl. Brand, Wissen 2002: 104f., Messner 2011 zitiert in: Nuscheler 2012: 401). Die Gründe hierfür liegen bei den Akteuren, die die Post-2015-Agenda verabschieden. Es ist die Ansicht des Autors, dass diese „Player“ keine Systemtransformation wollen, sondern über eigene geo- und machtpolitische Interessen verfügen. Eine Transformation „von oben“ ist insofern unwahrscheinlich, da herrschende Kräfte eher an Machterhalt als an Systemtransformation interessiert sind. Außerdem verfügen entwicklungspolitische Agenden im Allgemeinen über geringen realpolitischen Stellenwert: „Entwicklungspolitik ist nur ein kleines Rädchen im großen Räderwerk der Weltgeschichte“ (Nuscheler 2012: 40). Es sind die Eigeninteressen von Regierungen hegemonialer Nationalstaaten (etwa der G7/(vormals) G8), supranationaler Konstrukte und Clubs (EU, OECD etc.), privater Akteure (vor allem Multinationale Konzerne aber auch Stiftungen) und

nicht zuletzt der neoliberalen Triade IWF, Weltbank und WTO, die nach Ansicht des Autors kaum an „einer großen globalen Transformation“ interessiert sind (vgl. ebd.). Zugleich wirken diese Akteure maßgeblich auf die Post-2015-Agenda ein.

Die letzten Zeilen dieser Arbeit verlassen die Pfade dieses machtpolitischen Fatalismus und stellen Überlegungen an, welches Potenzial eine progressive Post-2015-Agenda hätte, sofern ein politischer Wille vorhanden wäre.

Selbst wenn die Vereinten Nationen wenig durchsetzungsfähig und von Machtasymmetrien durchdrungen sind, so stellen sie doch einen „Apparat zur Wissensproduktion“ (Escobar 1992/2010: 265) dar, der theoretisch in der Lage wäre, den „hegemonialen Diskurs Entwicklung“ zu beeinflussen (vgl. ebd.). Ebenso wie im Rahmen der Vereinten Nationen die „Erfindung der Unterentwicklung“ stattfand, könnten diese auch das *Differenzierungsprinzip Entwicklung* ansprechen und dekonstruieren (vgl. Sachs 1992: xix). Darauf aufbauend könnte die internationale Staatengemeinschaft eine progressive und weniger outputorientierte Agenda für eine Entwicklungspolitik Post-2015 formulieren. Diese müsste eine grundlegende Systemkritik (und damit Selbstkritik) beinhalten, sich stärker den *Ursachen* für ökologische und soziale Schieflagen widmen und Alternativen abseits des neoliberalen Wachstumsimperativs ansprechen (vgl. Raza 2012).

Dies würde zunächst eine Diskussion der verheerenden Wirkung des westlich-kapitalistischen Habitus sowohl für Gesellschaften als auch den Planeten bedeuten. Gleichmaßen wäre ebenfalls eine deutliche Absage an das „System Kapitalismus“ mit seinem Wachstums-, Konkurrenz-, Leistungs- und Konsumparadigma sowie der fossilen Produktionsweise notwendig (vgl. Brand 2014). Daran anschließend müsste Gegensatzpaar Entwicklung-Unterentwicklung kritisch diskutiert und aufgelöst werden. Eine progressive Post-2015-Agenda müsste alle Länder als „Entwicklungsländer“ begreifen. (vgl. Martens 2014a: 5).

Außerdem wäre die Internationale Gemeinschaft gezwungen, ausführliche Selbstreflexion und -kritik zu üben. Sie müsste „Double Standards“ ansprechen, die vermutlich auch zu den pragmatischen Formulierungen der bisherigen Post-2015-Agenda geführt haben. Als prominentes Beispiel sei an dieser Stelle die Europäische Union genannt, die sich einerseits als „größte Geberin von Entwicklungshilfe“ bzw. als Vorreiterin in Sachen Demokratie und Menschenrechte darstellt (vgl. Europäisches Parlament 2015). Die EU wirkte zudem in zahllosen Diskussionspapieren etc. an den Formulierungen zur Post-2015-Agenda mit und tritt wiederholt als treibende Kraft für „A decent Life for All“ in Erscheinung (vgl. Europäische

Kommission 2014). Gleichzeitig verhandelt die Union allerdings weitere Freihandelsabkommen (TAFTA, TTIP etc.), die diesem philanthropischen Anspruch zuwiderlaufen und lediglich dem neoliberalen Wachstumsimperativ dienlich sind (vgl. Raza 2012, Wallach 2013). Sehr deutlich wird dies auch in der Migrations-, Handels- und Agrarpolitik der Union. Einerseits erkennt die Union die prekäre wirtschaftliche Lage (Arbeitslosigkeit) als Ursache für (illegale) Migration in Richtung Europa an, andererseits zerstört sie mittels ihrer einseitigen Liberalisierungs- und Agrarpolitik lokale Märkte in sogenannten „Partnerländern“ (vgl. Gassner 2015: 83ff., 89). Neben der EU betreiben andere „Player“ ebenfalls kalkulierte Realpolitik, die abseits philanthropischer Rhetorik der Durchsetzung handfester Eigeninteressen dient. An dieser Stelle sei zudem auch an das Gründungsdokument der WTO 1994 erinnert, das ebenso „paradiesische Zustände“ der Vollbeschäftigung und des wirtschaftlichen Wachstums versprach, übrigens auch unter Berufung auf „nachhaltige Entwicklung“ und den Schutz der Umwelt (vgl. Solty 2014, WTO 1994/2015). Letztlich förderte die Gründung der WTO die Durchsetzung eines Freihandelsdogmas, das globale Ungleichheit erheblich verschärfte – besonders deutlich durch die Verschlechterung der „terms of trade“ für den globalen Süden (vgl. Schwank 2007: 99, Solty 2014). Diese Doppelmoral müsste innerhalb einer progressiven Post-2015-Agenda in Form einer fundierten Selbst- und Herrschaftskritik zum Thema werden.

Eine progressive Post-2015-Agenda könnte zudem die „multiple Krise“ (Brand 2009: 5, Demirović et. al. 2011: 13) als Möglichkeit begreifen, die (individuellen) Handlungsraum für alternative Utopien schafft (vgl. Wallerstein 2002/2008: 74). Die weltweite Verschärfung der sozialen Frage und die ökologische Zerstörung unseres Planeten würden die notwendige argumentative Basis bilden. Vor allem die ökologische Krise sei nach Meinung Naomi Kleins’ der große „Game Changer“, da die Umwelt innerhalb des „System Kapitalismus“ nicht gerettet werden könne (vgl. Gindin 2015). Vor diesem Hintergrund müsste eine progressive Post-2015-Agenda dazu beitragen, „attraktive“, „solidar-ökologische“ (Gegen-)utopien zu formulieren, die das Individuum abseits kapitalistischer Selbstvermarktung und scheinbarer Selbstverwirklichung ansprechen (vgl. Brand 2014: 52, Wintersteiner 2000: 219). Auf individueller Ebene könnten diese einen solidarischen Gegenentwurf zu den „Unternehmerischen Ichs“ des Neoliberalismus, deren Konsumismus und deren „Verinnerlichung des Bewusstseins des Konkurrierens“ darstellen (vgl. Brand 2014: 52, Bröckling 2013, Huiskens 2011: 57ff.).

Diese progressive Agenda müsste ein „Programm absoluter Umwälzung“ einfordern, wie sie Frantz Fanon für den Prozess der Dekolonisierung formulierte (vgl. Fanon 1961/1981: 29). Bereits das Ansprechen einer möglichen und deutlichen Systemalternative könnte neue Bezugspunkte für ein „planetarisches Bewusstsein“ und gleichzeitiger Anerkennung der „Vielfalt menschlicher Lebensformen“ schaffen (Morin 2001: 44, Therborn: 2010: 59). Darüber hinaus könnte eine progressiv formulierte Entwicklungsagenda, die systembedingte Ursachen anspricht und attraktive Alternativen aufzeigt, ihren AdressatInnenkreis erweitern und *mehr* sein als lediglich ein „normativer Referenzrahmen für Entwicklungsprogramme“ (vgl. Manning 2014: 21, Nuscheler 2012: 390). Sie könnte eine *argumentative Basis* (und kein Dogma!) für jene vielfältigen Akteure darstellen, die an einer solidarischen Transformation des gegenwärtigen Weltsystems interessiert sind. Dabei müsste eine progressive Post-2015-Agenda eben nicht dem „Listencharakter“ des westlich-kapitalistischen Habitus entsprechen, sondern wäre eine politische Handreichung für soziale Utopien. Eine derartige Agenda käme ohne konkrete Ziel- und Zeitvorgaben sowie Umsetzungskriterien aus und würde ein Denken „outside the rational script“ fördern, anstatt es zu verhindern (vgl. Wank, Winter 2013: 212f.).

Im Lichte eines geopolitischen Realismus erscheinen die Überlegungen dieses Unterkapitels zweifelsohne sehr naiv. Es ist auszuschließen, dass die Internationale Staatengemeinschaft eine progressive Entwicklungsagenda verabschieden und damit ihren jeweiligen Eigeninteressen zuwiderhandeln wird. Allerdings ist es die Ansicht des Autors, jene Gedanken ansprechen zu müssen, die eine progressive Post-2015-Agenda beinhalten sollte. Ein „There is no Alternative-Prinzip“ lässt sich zunächst durch die Formulierung von Alternativen brechen, aller Naivität zum Trotz.

8. Anhang

8.1 Literatur

Monographien/Sammelbände:

Beck, Ulrich. Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1986.

Beck, Ulrich (2007): Weltrisikogesellschaft: Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Beck, Ulrich, Angelika Pfoerl (2010): Einleitung. In: Beck, Ulrich, Angelika Pfoerl [Hg.]: Große Armut, großer Reichtum. Zur Transnationalisierung sozialer Ungleichheit. Berlin: Suhrkamp. 9-25

Beck, Ulrich (2010): Risikogesellschaft und die Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten. In: Beck, Ulrich, Angelika Pfoerl [Hg.]: Große Armut, großer Reichtum. Zur Transnationalisierung sozialer Ungleichheit. Berlin: Suhrkamp. 25-53

Bogner, Alexander; Menz, Wolfgang (2009) [2002]: Das theoriegenerierende Experteninterview - Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion. In: Bogner, Alexander, Beate Littig, Wolfgang Menz (Hg.): Experteninterviews - Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. Wiesbaden: Springer, 61-98

Bourdieu, Pierre; Jean-Claude Passeron (1971): Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs. Stuttgart: Ernst Klett

Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard [Hg.]: Soziale Welt, Sonderband 2: Soziale Ungleichheiten. Schwartz: Göttingen: S. 183-198

Bourdieu, Pierre (2013) [1987]: Die feinen Unterschiede. Kritik an der gesellschaftlichen Urteilskraft. 23. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Bourdieu, Pierre (1989): Antworten auf einige Einwände. In: Eder, Klaus [Hg.]: Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 395-410

Bourdieu, Pierre (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: Universitäts Verlag

Bourdieu, Pierre (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Brand, Ulrich, Markus Wissen (2013): Strategien der Green Economy, Konturen eines grünen Kapitalismus: zeitdiagnostische und forschungsprogrammatische Überlegungen. In: Atzmüller, Roland, Joachim Becker, Ulrich Brand, Lukas Oberndorfer, Vanessa Redak, Thomas Sablowski [Hg.]: Fit für die Krise? Perspektiven der Regulationstheorie. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Brand, Ulrich, Markus Wissen, (2011): Sozial-ökologische Krise und imperiale Lebensweise. Zu Krise und Kontinuität kapitalistischer Naturverhältnisse. Demirović, Alex, Julia Dück, Florian Becker, Pauline Bader (Hg.) (2011): VielfachKrise. Im finanzmarktdominierten Kapitalismus. Hamburg: VSA 78-93.

Bröckling, Ulrich (2007): Das Unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. 5.Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Buckel, Sonja et. al. (2007): Hegemonie gepanzert mit Zwang. Zivilgesellschaft und Politik im Staatsverständnis Antonio Gramscis. Staatsverständnisse Band 11., Baden-Baden: Nomos

Charmaz, Kathy (2006): Constructing Grounded Theory. A practical Guide through qualitative Data Analysis. London u .a.: SAGE

Charmaz, Kathy (2011a): Grounded Theory konstruieren. Kathy C. Charmaz im Gespräch mit Antony J. Puddephat. In: Mey, Günter, Katja Mruck [Hg.] Grounded Theory Reader. 89-107

Charmaz, Kathy (2011b): Den Standpunkt verändern. Methoden der konstruktivistischen Grounded Theory. In: Mey, Günter, Katja Mruck [Hg.] Grounded Theory Reader. 181-204

Corbin, Juliet, Anselm Strauss (1990): Grounded Theory Research. Procedures, Canons, and Evaluative Criteria. In: Qualitative Sociology, Vol. 13 No. 1

Clark, David A. (2008): The Capability Approach: Its Development, Critiques and Recent Advances. In: Gupta, K.R., Prasenjit Maiti, Robin Ghosh: Development Studies. Volume 2. New Delhi: Atlantic Publishers & Distributors. 105-127

Dannecker, Petra, Christiane Voßemer (2014): Qualitative Interviews in der Entwicklungsforschung. Typen und Herausforderungen. In: Dannecker, Petra; Englert, Birgit (Hg.): Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien: Mandelbaum, 153-175

Demirović, Alex, Julia Dück, Florian Becker, Pauline Bader (Hg.) (2011): VielfachKrise. Im finanzmarktdominierten Kapitalismus. Hamburg: VSA

Eagleton, Terry (2001): Was ist Kultur? München: Beck

Escobar, Arturo (1992): Die Hegemonie der Entwicklung. In: Fischer, Karin, Gerald Hödl, Wiebke Sievers [Hg.] (2010): Klassiker der Entwicklungstheorie. Von Modernisierung bis Post-Development. Wien: Mandelbaum 263-280

Esteva, Gustavo (2010): Development. In: Sachs, Wolfgang [Hg.]: The Development Dictionary. A guide to knowledge as power. 2. Auflage. London und New York: Zed. 1-24

Fanon, Frantz (1981) [1961]: Die Verdammten dieser Erde. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Fischer, Karin, Gerald Hödl, Christoph Parnreiter (2006): Entwicklung – eine Karotte, viele Esel? In: Fischer, Karin, Gerald Hödl, Irmi Maral-Hanak, Christof Parnreiter [Hg.]: Entwicklung und Unterentwicklung. Eine Einführung in Probleme, Theorien und Strategien. Wien: Mandelbaum. 13-55

Fuchs-Heinritz, Werner, Alexandra König (2011): Pierre Bourdieu. Eine Einführung. Konstanz: UVK

Gassner, Magdalena (2015): Praktische Implementierung. Die Anwendung des „Root Causes Approach“ in Marokko. In: Brocza, Stefan (Hg.): Die Auslagerung des EU-Grenzregimes. Externalisierung und Exterritorialisierung. Wien: Promedia (= Edition Kritische Forschung)

Gomes, de Abreu Fialho, Bea (2006): Geber-Empfänger-Beziehungen: Partnerschaften und Hierarchien. In: Gomes, de Abreu Fialho, Bea, Irmi Maral-Hanak, Walter Schicho [Hg.]: Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Handlungsmuster, Interessen. Wien: Mandelbaum. 11-25

Gläser, Jochen, Grit Laudel (2010) [2009]: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Lehrbuch. 4. Auflage. Wiesbaden: Springer VS

Gruber, Petra C. (2001): Armut und Entwicklung im Wandel der Zeit In: Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung [Hg.]: Nach der Jahrtausendwende. Zur Neuorientierung der Friedensforschung. Friedensbericht 2001. Münster: Agenda. 238-260

Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument

Heuwieser, Magdalena (2015): Grüner Kolonialismus in Honduras. Land Grabbing im Namen des Klimaschutzes und die Verteidigung der Commons. Wien: Promedia (= Edition Kritische Forschung)

Howorka, Sebastian; Andreas Novy (2014): Transdisziplinarität und Wissensallianzen. In: Dannecker, Petra; Birgit Englert [Hg.]: Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien: Mandelbaum, 20-38

Hradil, Stefan (1989): System und Akteur. Eine empirische Kritik der soziologischen Kulturtheorie Pierre Bourdieus. In: Eder, Klaus: Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 111-141

Huisken, Feerk (2011): Über die Erziehung zum tauglichen Konkurrenzsubjekt. In: Lederer, Bernd (Hg.): „Bildung“: was sie war, ist, sein sollte. Zur Bestimmung eines strittigen Begriffs. Schneider Verlag Hohengehren, Baltmannsweiler, 57-72.

Kerner, Ina (2012): Postkoloniale Theorien. Zur Einführung. Hamburg: Junius

- Jessop, Bob (1990): State Theory. Putting Capitalist States in their place. Pennsylvania: The Pennsylvania State University Press
- Komlosy, Andrea (2006): Das Werden der „Dritten Welt“. Geschichte der Nord-Süd-Beziehungen. In: Fischer, Karin, Gerald Hödl, Irmi Maral-Hanak, Christof Parnreiter [Hg.]: Entwicklung und Unterentwicklung. Eine Einführung in Probleme, Theorien und Strategien. Wien: Mandelbaum. 55-79
- Krais, Beate, Gunter Gebauer (2002): Habitus. Bielefeld: Transcript
- Krüger, Paula; Meyer, Imke K. (2007): Eine Reise durch die Grounded Theory. Review Essay: Kathy Charmaz (2006). Constructing Grounded Theory. A Practical Guide Through Qualitative Analysis. In: Forum Qualitative Sozialforschung, 8/1.
- Kunze, Klarissa Theresa (2008): Der Mythos von der Chancengleichheit. Wie der Habitus die berufliche und soziale Laufbahn bestimmt. München: AVM
- Kühberger, Christoph (2010): Armut in historischer Perspektive – Zugänge der Geschichtswissenschaften. In: Hahn, Sylvia, Nadja Lobner, Clemens Sedmak [Hg.]: Armut in Europa 1500-2000. Wien: Studienverlag (= Querschnitte Band 25). 279-296
- Lueger, Manfred (2000): Grundlagen qualitativer Forschung. Wien: WUV
- Marx, Karl, Friedrich Engels (1983): Marx-Engels-Werkausgabe (MEW) Bd. 25: Das Kapital, Bd. III. Berlin: Dietz
- Mbembe, Achille (2014): Kritik der schwarzen Vernunft. Frankfurt: Suhrkamp
- Messner, Dirk (2011): Drei Wellen globalen Wandels. In: Welzer, Harald, Klaus Wiegandt: Perspektiven einer nachhaltigen Entwicklung. Wie sieht die Welt von morgen aus? Frankfurt am Main: Fischer
- Mey, Günter, Muck, Katja (2011): Grounded Theory Methodologie: Entwicklung, Stand, Perspektiven. In: Mey, Günter, Muck, Katja [Hg.] Grounded Theory Reader. 12-48.
- Morin, Edgar (2001): Heimatland Erde. Versuch einer planetarischen Politik. Wien: Promedia
- Nuscheler, Franz (2012): Entwicklungspolitik. 7. überarb. u. akt. Auflage. Bonn: Dietz
- Proißl, Martin (2014): Adorno und Bourdieu. Ein Theorievergleich. Wiesbaden: Springer VS
- Przyborski, Aglaja, Wohlrab-Sahr, Monika (2010): Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch. 3. Auflage. München: Oldenbourg
- Raffer, Kunibert (2006): Handel und Unterentwicklung. Kritische Anmerkungen zur Freihandelsideologie. In: Fischer, Karin, Gerald Hödl, Irmi Maral-Hanak, Christof Parnreiter [Hg.]: Entwicklung und Unterentwicklung. Eine Einführung in Probleme, Theorien und Strategien. Wien: Mandelbaum. 105-125
- Sachs, Wolfgang (2010): Introduction. In: Sachs, Wolfgang [Hg.]: The Development Dictionary. A guide to knowledge as power. 2. Auflage. London und New York: Zed. XV-1

- Schwank, Oliver (2007): Handel und Entwicklung – Entwicklungsprozesse in historischer Perspektive in Abhängigkeit von der Eingliederung in das internationale Handelsregime. In: Becker, Joachim, Karen Imhof, Johannes Jäger, Cornelia Staritz (Hg.): Kapitalistische Entwicklung in Nord und Süd. Handel. Geld. Arbeit. Staat. Wien: Mandelbaum: 91-106
- Schwingel, Markus (2005): Pierre Bourdieu zur Einführung. 5. Auflage. Hamburg: Junius
- Sedmak, Clemens (2011): Fähigkeiten und Fundamentalfähigkeiten. In: Sedmak, Clemens, Bernhard Babic, Reinhold Bauer, Christian Posch [Hg.]: Der Capability-Approach in sozialwissenschaftlichen Kontexten. Überlegungen zur Anschlussfähigkeit eines entwicklungspolitischen Konzepts. Wiesbaden: Springer VS. 29-52
- Sen, Amartya (1999): Entwicklung als Freiheit. In: Fischer, Karin, Gerald Hödl, Wiebke Sievers [Hg.] (2010): Klassiker der Entwicklungstheorie. Von Modernisierung bis Post-Development. Wien: Mandelbaum 281-291
- Sen, Amartya (2009): The Idea of Justice. Cambridge: Harvard University Press
- Staab, Philipp, Bertold Vogel (2009): „Laufbahn“. In: Fröhlich, Gerhard, Boike Rehbein [Hg.]: Bourdieu Handbuch. Leben-Werk-Wirkung. Stuttgart: Metzler
- Tänzler, Dirk, Hubert Knoblauch, Hans-Georg Soeffner [Hg.] (2006): Neue Perspektiven der Wissenssoziologie. Konstanz: UVK
- Therborn, Göran (2010): Globalisierung und Ungleichheit. Mögliche Erklärungen und Fragen der Konzeptualisierung. In: Beck, Ulrich, Angelika Poferl [Hg.]: Große Armut, großer Reichtum. Zur Transnationalisierung sozialer Ungleichheit. Berlin: Suhrkamp. 53-110
- Townsend, Peter (1979): Poverty in the United Kingdom. London: Allen Lane and Penguin Books
- Wade, Robert Hunter (2010): Die bestürzende Zunahme von Armut und Ungleichheit: Alles eine große Lüge? In: Beck, Ulrich, Angelika Poferl [Hg.]: Große Armut, großer Reichtum. Zur Transnationalisierung sozialer Ungleichheit. Berlin: Suhrkamp. 404-438
- Wallerstein, Immanuel (2002) [2008]: Utopistik. Historische Alternativen des 21. Jahrhunderts. 2. Auflage. Wien: Promedia
- Weber, Max (1922): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Online: <http://www.textlog.de/7322.html> [Zugriff: 30.10.2014]
- Wintersteiner, Werner (2000): Pädagogik des Anderen. Bausteine für eine Friedenspädagogik in der Postmoderne. Münster: Agenda
- Zizek, Slavoj (2001): On Belief. London, New York: Routledge

Artikel/Aufsätze/Zeitschriften:

- Altvater, Elmar (2014): Dunkle Sonne. Im Erdzeitalter des Kapitals. In: Le Monde Diplomatique, 14. November 2014. Online: <http://www.monde-diplomatique.de/pm/2014/11/14.mondeText.artikel,a0003.idx,1> [Zugriff: 26.02.2015]
- Andrade, Antonio Diaz (2009): Interpretive Research Aiming at Theory Building: Adopting and Adapting the Case Study Design. In: The Qualitative Report, Vol. 14 No. 1, 42-60
- Böhler, Thomas (2004): Der Fähigkeiten- Ansatz von Amartya Sen und die „Bevorzugte Option für die Armen“ in der Befreiungstheologie – Zwei Ansätze auf dem Weg zur ethischen Begründung von Armutsforschung und Armutssreduktion. In: Facing Poverty. Working Papers. Vol. 6. Februar 2004. Universität Salzburg
- Brand, Ulrich, Markus Wissen (2002): Ambivalenzen praktischer Globalisierungskritik: Das Beispiel ATTAC. In: Kurswechsel Vol. 3. 104-115
- Brand, Ulrich (2009): Die multiple Krise. Dynamik und Zusammenhang der Krisendimensionen, Anforderungen an politische Institutionen und Chancen progressiver Politik. Berlin: Heinrich Böll Stiftung
- Brand, Ulrich (2014): Social-Ecological Transformation as a basic Condition for a realistic Post-2015 Agenda. In: Österreichische Forschungsstiftung für Internationale Entwicklung (ÖFSE) (Hg.): 2014. Österreichische Entwicklungspolitik. Analysen. Berichte. Informationen. Die Post-2015 Agenda – Reform oder Transformation. Wien: Südwind-Verlag. 49-54
- Candeias, Mario (2014): Weltunordnung. Wie Konturen des Neuen allmählich sichtbar werden. In: Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis. Weltkrisenpolitik. Vol. 3. 20-24
- Faschingeder, Gerald (2014): Entwicklung jenseits des Greenwashings. Ergebnisse der Entwicklungstagung II. Online: <http://www.pfz.at/article1657.htm> [Zugriff: 26.01.2015]
- Gebauer, Thomas (2014): Hilfe verteidigen, kritisieren und überwinden. Medico International. Online: <http://www.medico.de/blogs/medico-hausblog/2014/02/21/439/> [Zugriff: 08.02.2015]
- Gindin, Sam (2014): When history knocks. Naomi Klein rightly blames capitalism for climate change. But she doesn't go far enough. In: Jacobin Magazine. Reason in Revolt. 30.12.2014. <https://www.jacobinmag.com/2014/12/naomi-klein-capitalism/> [Zugriff: 08.02.2015]
- Graf, Gunter (2011): Der Fähigkeitenansatz als neue Grundlage der Armutsforschung? In: SWS-Rundschau. Jg. 51. Vol. 1. 84-103
- Hamel, Jaques (2007): Réflexions sur le réflexivité en sociologie. In: Social Science Information Vol. 46/3. 481-485
- Hasenheit, Marius (2015): Ungleichheit falsch gemessen? Palma vs. Gini. In: Der Freitag. 23. Februar 2015. Online: <https://www.freitag.de/autoren/marius-hasenheit/ungleichheit-falsch-gemessen-palma-vs->

gini?utm_content=buffer7159d&utm_medium=social&utm_source=facebook.com&utm_campaign=buffer [Zugriff: 27.02.2015]

Hellpap, Stefan (2010): Skizzen zur Wissenssoziologie. Discussion Paper Vol. 1/2010. Hamburg: Helmut-Schmidt-Universität

Hickel, Jason (2014): Die Millenniumslüge. Die Erzählung von der abnehmenden Armut ist falsch. In: Informationsbrief Weltwirtschaft & Entwicklung. Vol. 9. 2-4

International Council for Science (2015): UN announces list of countries for Working Group on Sustainable Development Goals. Online: <http://www.icsu.org/news-centre/news/un-announces-list-of-countries-for-working-group-on-sustainable-development-goals> [Zugriff: 08.02.2015]

Jurt, Josef (2010): Die Habitus-Theorie von Pierre Bourdieu. LiTheS Vol. 3. Juli 2010. Universität Graz

Kirk, Martin (2015): Beware the Best of Times. In: Truthout. 03. Februar 2015. Online: <http://www.truth-out.org/opinion/item/28894-beware-the-best-of-times> [Zugriff: 08.02.2015]

Köhler, Gabriele (2014): Paradigmenwechsel im Entwicklungsjahr 2015? Ein Durchbruch ist (noch) nicht in Sicht. In: Informationsbrief Weltwirtschaft und Entwicklung 11-12/2014. 1-2

Manning, Richard (2014): Making sense of 2015 and beyond. In: Österreichische Forschungstiftung für Internationale Entwicklung (ÖFSE) (Hg.): 2014. Österreichische Entwicklungspolitik. Analysen. Berichte. Informationen. Die Post-2015 Agenda – Reform oder Transformation. Wien: Südwind-Verlag. 21-26

Martens, Jens (2014a): Benchmarks for a truly universal Post-2015 Agenda for Sustainable Development. Kapuscinski Development Lecture, Helsinki, 29. Oktober 2014 Online: http://kapuscinskilectures.eu/wp-content/uploads/2014/11/Martens_KDL_text.pdf [Zugriff: 30.10.2014]

Martens, Jens (2014b): Brüchige Kompromisslinien nach 50 Sitzungstagen. Globale Entwicklungsziele erster Entwurf. In: . Informationsbrief Weltwirtschaft und Entwicklung 07-08/2014. 2-3

Matthews, Dylan (2013): The global upper class makes 32 times as much as the global lower class. In: Washington Post. Wonkblog. 26. September 2013. Online: <http://www.washingtonpost.com/blogs/wonkblog/wp/2013/09/26/wonkabroad/> [Zugriff: 30.10.2014]

Nair, Chandran (2015): Verheerendes Wachstum. Asien braucht ein ganz anderes Wirtschaftsmodell. In: Le Monde Diplomatique. Januar 2015. 11

Norton, Andrew, Elisabeth Stuart (2014): How far down the road? Comments on the Secretary General's Synthesis Report on Post-2015. Overseas Development Report, Dezember 2014

Obrovsky, Michael, Johannes Trimmel (2014): Die Post-2015 Agenda – Reform oder Transformation? In: Österreichische Forschungsstiftung für Internationale Entwicklung (ÖFSE) (Hg.): 2014. Österreichische Entwicklungspolitik. Analysen. Berichte. Informationen. Die Post-2015 Agenda – Reform oder Transformation. Wien: Südwind-Verlag. 15-20

Oxfam (2015): Wealth. Having it all and wanting more. Oxfam issue Briefing. Januar 2015. Oxford

Prashad, Vijay (2014): Making Poverty History. In: Jacobin Magazine. Reason in Revolt. 11. Oktober 2014. Online: <https://www.jacobinmag.com/2014/11/making-poverty-history/> [Zugriff: 30.10.2014]

Raza, Werner (2012): Entwicklungspolitische Herausforderungen nach Rio+20. ÖFSE Policy Note 02/2012.

Scheidler, Fabian (2015): Das Ende der Megamaschine. Geschichte einer scheiternden Zivilisation. Wien: Promedia

Schürz, Martin (2008): Pierre Bourdieus Ungleichheitssoziologie und Amartya Sens Fähigkeitsansatz. Unterschiedliche Perspektiven auf gesellschaftliches Leid. In: Kurswechsel. Vol. 1: 46-55

Solty, Ingar (2014): Eine „flache Welt“. Vor 20 Jahren nahm die Welthandelsorganisation ihre Arbeit auf. Teil I: Globalisierung für 0,01 Prozent der Menschheit. In: Junge Welt. 31. Dezember 2014. Online: <https://www.jungewelt.de/2014/12-31/006.php> [Zugriff: 26.01.2014]

Tran, Mark (2013): Environment, education and health need urgent progress, says MDG report. In: Guardian global development. 01. Juli 2013. Online: <http://www.theguardian.com/global-development/2013/jul/01/environment-education-health-mdg> [Zugriff: 30.10.2014]

Thiele, Rainer (2014): Reduced Inequality in Latin America. In: D+C. 28. November 2014. Online: <http://www.dandc.eu/en/article/rainer-thiele-relevant-reading-latin-americas-reduced-income-disparities> [Zugriff: 08.02.2015]

Unmüßig, Barbara (2014): Mehr Innovation und Radikalität für neue Ziele. Die Schwächen der Post-2015 Entwicklungsagenda. In: Informationsbrief Weltwirtschaft und Entwicklung 11-12/2014. 4-5

Vanaik, Achin (2014): BRICS: Aufstieg des Südens oder Neuordnung der Eliten? In: Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis. Weltkrisenpolitik. Vol. 3. 46-51

Wank, Lukas, Paul Winter (2013): A Crux. Perspectives on protest movements in the MENA-Region. In: Lakitsch, Maximilian (Hg.): Political Power Reconsidered. State Power and Civic Activism between Legitimacy and Violence. Peace Report 2013. (= Dialogue. Contributions to Peace Research. Austrian Study Center for Peace and Conflict Resolution (Hg.), Vol. 66)

Wallach, Lori (2013): TAFTA/TTIP - die große Unterwerfung. In: Le Monde Diplomatique. Online: <http://www.monde-diplomatique.de/pm/2013/11/08/a0003.text> [Zugriff: 08.02.2015]

Wiesinger, Georg (2003) [2004]: Ursachen und Wirkungszusammenhänge der ländlichen Armut im Spannungsfeld des sozialen Wandels. In: SWS-Rundschau, Vol. 1/ 2003, 47-72
Online:
http://www.armutskonferenz.at/index2.php?option=com_docman&task=doc_view&gid=236&Itemid=6 [Zugriff: 30.10.2014]

Internationale Organisationen:

Europäische Kommission (2014): Commission presents proposal to address global poverty and sustainable development. Online: http://europa.eu/rapid/press-release_IP-14-620_en.htm [Zugriff: 11.02.2015]

Europäisches Parlament (2015): Die EU und die Welt. Online:
http://www.europarl.europa.eu/brussels/website/content/modul_09/start.html [Zugriff: 11.02.2015]

OECD (2001): The DAC Guidelines on Poverty Reduction. Paris. Online:
<http://www.oecd.org/dac/povertyreduction/dacguidelinesonpovertyreduction.htm> [Zugriff: 11.01.2015]

Vereinte Nationen (1992): Rio Erklärung über Umwelt und Entwicklung. Online:
<http://www.un.org/depts/german/conf/agenda21/rio.pdf> [Zugriff: 11.01.2015]

Vereinte Nationen (2010): Keeping the promise: united to achieve the Millennium Development Goals. Nummer: A/RES/65/1. New York: 19.10.2010

Vereinte Nationen (2012): Report of the United Nations Conference on Sustainable Development. Nummer: A/CONF.216/16. New York

Vereinte Nationen (2014a): Human Development Report 2014. Sustaining Human Progress: Reducing Vulnerabilities and Building Resilience. New York: United Nations Development Programme

Vereinte Nationen (2014b): The Millennium Development Goals Report 2014. New York

Vereinte Nationen (2014c): The Road to Dignity by 2030: Ending Poverty, Transforming All Lives and Protecting the Planet. Synthesis Report of the Secretary-General On the Post-2015 Agenda. New York

Vereinte Nationen (2014d): Open Working Group proposal for Sustainable Development Goals. Nummer: A/68/970. New York

Weltbank (2014): Poverty Overview. Online:
<http://www.worldbank.org/en/topic/poverty/overview#1> [Zugriff: 30.10.2014]

WTO (1994/2015): Marrakesh Agreement Establishing the World Trade Organization. Online: https://www.wto.org/english/docs_e/legal_e/04-wto_e.htm [Zugriff: 23.02.2015]

WTO (2015): Special and differential treatment provisions. Online:
http://www.wto.org/english/thewto_e/minist_e/min03_e/brief_e/brief21_e.htm [Zugriff: 30.10.2014]

Interviewpartner:

Austrian Development Agency (2015): <http://www.entwicklung.at/> [Zugriff: 30.12.2014]

Arbeitsgemeinschaft Globale Verantwortung (2015): <http://www.globaleverantwortung.at/> [Zugriff: 30.12.2014]

Horizont 3000: <http://www.horizont3000.at/> [Zugriff: 30.12.2014]

Erwähnte Internetseiten:

My World Survey: <http://vote.myworld2015.org/> [Zugriff: 11.01.2015]

Open Working Group (OWG) on Sustainable Development:
<https://sustainabledevelopment.un.org/owg.html> [Zugriff: 11.01.2015]

Zero Pooverty 2030: <http://zeropoverty2030.org/> [Zugriff: 11.01.2015]

8.2 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Millenium Entwicklungsziele. CC BY-SA 3.0: Rahulkepapa

Online:

http://no.wikipedia.org/wiki/FNs_tusen%C3%A5rsm%C3%A5l#mediaviewer/File:MDGs.jpg [Zugriff: 23.02.2015]

Abbildung 2: Post-2015 und MDG-Prozess auf UN-Ebene. CC by 3.0: Dominic Sett

Online:http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:UN_SDG-MDG-Prozess.pdf [Zugriff: 23.02.2015]

Abbildung 3: Grafische Darstellung des Auswertungsprozesses, eigene Erstellung

Abbildung 4: Beispiel für eine „Positional Map“, Schlüsselkategorie K-P1, eigene Erstellung

8.3 Interviewtranskripte (in chronologischer Reihenfolge)

Erläuterung zur Transkription:

(.) (..) = Redepause, wobei ein . für etwa eine Sekunde steht.

(zertifizieren) = tendenziell unverständliches Wort

(xxx) = völlig unverständliches Wort

[lacht], [tiefe Stimme] = deutliche Änderung der Stimmlage

>Telefon läutet< = deutliche Nebengeräusche

Interviewtranskript Horizont 3000:

- 1 I1: Ok ich glaube es, ich hoffe es läuft.
2
3 B1: Mhm.
4
5 I1: Sonst muss ich nochmals kommen. Ahm ja, zunächst wollte ich Sie fragen, ob es in Ordnung
6 ist, wenn ich Ihre Organisation beziehungsweise Sie ah namentlich erwähne?
7
8 B1: Ja, dürfen Sie.
9
10 I1: Okay. Bevor wir beginnen vielleicht eine Aufwärmfrage sozusagen. Wie würden Sie denn
11 Ihre Tätigkeit bei Horizont 3000 beschreiben? Oder was ist so Ihr Aufgabenbereich?
12
13 B1: Ah. Ich leite den Bereich Programme und Projekte, das heißt, ich bin zuständig für die
14 strategischen Entscheidungen, für die Qualitätssicherung und ja für die Führung des Personals,
15 die bei uns als Projektreferentinnen zuständig sind.
16
17 I1: Mhm. Okay, dankeschön. Ahm also wie wie vorhin bereits erwähnt ahm, befindet sich ja
18 die Internationale Gemeinschaft eben im Aufbruch hin zu einer neuen Post-2015
19 Entwicklungsagenda
20
21 B1: Ja.
22
23 I1: Ah und diesbezüglich wollte ich Sie fragen, also auch unter dem Slogan der da lautet „the
24 future we want for all“
25
26 B1: Mhm.
27
28 I1: Ahm wie Sie diesen Prozess beurteilen?
29
30 B1: Tu ich mich schwer, ehrlich gesagt. Weil unsere Organisation ihre liebe Not damit hat, bei
31 den ganzen Abstimmungen, wo wir eingeladen sind, wirklich effektiv dabei zu sein. Also es
32 laufen ja grad ein Haufen Konsultationen, also die EU konsultiert die NGOs zur Entwicklung

33 ihrer Action Plans, was was Gutes ist, dass sie das partizipativ aufsetzt. Die ADA konsultiert
34 grad über die AGGV die NGOs zum neuen Dreijahresprogramm und auch auch verschiedene
35 Einladungen zu den SDGs, Post MDGs sind uns zugeflattert aber also ich habs ja schon gesagt,
36 ich bin selber nicht in Gremien gewesen, ja. Ich kann Ihnen jetzt nicht sagen wie partizipativ
37 oder wie wie fachlich hochkarätig ich den Prozess finde. Ja? Also ich finds wichtig, ah dass
38 nachdem die Epoche jetzt zu Ende geht mit den MDGs per 2015, ahm, dass es ein
39 Nachfolgeregime gibt, weil, ich fand das gut, dass es MDGs gab, ahm, die MDGs, die wurden
40 aus verschiedenen Richtungen auch kritisiert, im Sinne von, ja, wenn man da immer sich
41 vornimmt die Hälfte die Hälfte, ah die Armut zu reduzieren und so weiter, man schließt dann
42 die andere Hälfte aus, ja? Und ich fand die Kritik immer so ein bisschen unangebracht weil die
43 Entwicklungszusammenarbeit ist eine Branche, die von sehr viel Optimismus getragen ist und
44 wo es ganz naive Vorsätze gegeben hat, also in den Pionierzeiten, wo man noch gemeint war,
45 man kann die weltweite Armut in zehn Jahren auslöschen

46

47 I1: Mhm.

48

49 B1: Und ich fand jetzt sich vorzunehmen im Jahr 2015, dass man binnen fünfzehn Jahren
50 einfach bestimmte gesteckte Ziele einmal erreicht beziehungsweise sich ihnen annähert, das
51 fand ich was sehr realistisches.

52

53 I1: Mhm.

54

55 B1: Und dass das ganze mit Indikatoren versehen war und mit konkreten Zahlen gemessen
56 werden sollte, das fand ich im Prinzip auch eine gute Vorgangsweise und es wurden ja auch
57 einige Fortschritte erreicht. Ah Wenngleich dann in der Interpretation ah ah wenn man jetzt
58 sich überlegt, warum hat sich die Zahl der der Leute, die unter der absoluten Armutsgrenze
59 sind, verringert, und dann vergleicht mit den Entwicklungen in Indien und in China, ja, ah, ahm,
60 man sich dann fragen muss, was was kann man jetzt der OEZA also da der ODA zurechnen
61 und was sind andere Dispositionen, die da einfach die Zielgruppe mitbetroffen haben. Aber ums
62 ums in Summe auszudrücken ich ich fands gut, dass es diese Übereinkunft gab, dass es so
63 gemeinsame Festlegungen gab, das und das wollen wir jetzt erreichen und unsere Kräfte
64 bündeln und ich ich würds gern sehen, wens in Richtung geht, Fortschreibung der
65 Zielsetzungen mit einer stärkeren ökologischen Komponente, also wie bei den SDGs ah ah es
66 es so die Absicht ist, finde ich gut. Zu den Post-MDGs weiß ich nicht so (.) da werden Sie mehr
67 wissen, fachlich, was die die Feinheiten sind zwischen SDGs und und und Post-MDGs.

68

69 I1: Mhm.

70

71 B1: Ja.

72

73 I1: Ahm. Danke, das war schon sehr spannend, ähm, ich möcht vielleicht bei zwei Punkten, die
74 Sie

75

76 B1: Ja, bitte.

77

78 I1: genannt haben, einhaken. Ahm. Das eine ist, weil Sie gesagt haben, also die MDGs waren
79 sehr konkret

80

81 B1: Ja.

82

83 I1: in ihrer Ausformulierung

84
85 B1: Ja.
86
87 I1: jetzt ähm, macht es ja den Eindruck als würde das ah, also aufgefächerter, sozusagen. Also
88 es, dieser Aspekt der Universalität bringt ja zum Beispiel sozialen Wandel und
89 Wirtschaftswachstum und ahm den ökologischen Aspekt zusammen. Ahm, diesbezüglich wür
90 ah wollte ich Sie fragen wie Sie da die Rolle privater Akteure in dem in dem Prozess sehen?
91
92 B1: Also Sie meinen jetzt private Akteure allgemein, also auch auch Initiativen, Stiftungen oder
93 meinen Sie spezifisch den kommerziellen Bereich?
94
95 I1: Den kommerziellen Bereich.
96
97 B1: Ja. Ahh [laut] ist im NGO-Bereich durchaus ein heikles Thema (.) also ahm im im
98 Dunstkreis der der der NGOs herrscht schon das Denken vor ,Wir sind die Guten, wir sind die,
99 die auf Solidarität gepolt sind und den Menschen helfen wollen, während die böse Wirtschaft
100 Profit machen will und da nur kommerzielle Interessen hat‘ ahm, und ich finde das muss man
101 differenzierter sehen, ja?
102
103 I1: Mhm.
104
105 B1: Also grundsätzlich bin ich der Meinung, dass die EZA mit den Ressourcen, die sie hat und
106 mit dem politischen Stellenwert, den sie hat im Vergleich mit anderen Politikbereichen ähm,
107 total überfordert wäre, um jetzt die Grundstrukturen der Wertschöpfung und der Verteilung von
108 Werten maßgeblich zu zu verändern.
109
110 I1: Mhm.
111
112 B1: Also die EZA hat eine Relais-Funktion, die so, die großen Ströme mitbeeinflussen kann,
113 Modellwirkung haben kann, Impulse setzen kann, aber in der EZA werden nicht die großen
114 politischen Entscheidungen getroffen, die wirklich sich auf die Entwicklung von Gesellschaften
115 und Ländern auswirken.
116
117 I1: Mhm.
118
119 B1: Also das das findet eher statt in den Agrarministerien, in den Handelsministerien, in den
120 Sicherheitsministerien, ja?
121
122 I1: Mhm.
123
124 B1: Da ist mehr Macht und mehr mehr Einfluss im Spiel. Und grundsätzlich ist es auch so, dass
125 ähm ich der Meinung bin, dass die tatsächliche Wortschöpfung schon mit überwiegender
126 Mehrheit durch durch Privatsektorinitiative stattfindet, ja?
127
128 I1: Mhm.
129
130 B1: Also dass Sachen produziert werden, dass Produkte angebaut werden, dass dass braucht
131 Privatinitiative.
132
133 I1: Mhm.
134

135 B1: Ah, Der Staat, die Gesellschaft muss muss regulieren und muss schauen, dass die die
136 grundsätzlich produktiven, innovativen Kräfte, die der freie Markt mobilisiert, dass die in
137 Bahnen gehalten werden, dass ahm, Monopole sich nicht bilden, dass Markttransparenz
138 gewährleistet bleibt, dass ein fairer Zugang zu Ressourcen, also dass faire Marktbedingungen
139 gewährleistet bleiben.

140
141 I1: Mhm.

142
143 B1: Da da da sehe ich die die die Rolle von von Staat und und und und Zivilgesellschaft. Aber
144 grundsätzlich bin ich der Meinung, der Staat sollte nicht versuchen, die produktive Rolle zu
145 übernehmen und die NGOs sind heillos überfordert ähm, darin, jetzt ähm (..)
146 Wirtschaftsankläufe zu planen [lacht kurz] oder ich meine gerade in unserem Bereich
147 übernehmen oft NGOs die Rolle von Mikrokreditinstituten oder versuchen äh Kooperativen
148 ahm zu beraten wo wo es nicht ihre, wo es nicht ihre Baustelle ist, ja? Wenn

149
150 I1: Mhm. Mhm.

151
152 B1: Also unsere Organisation hat schon zwei Wirtschaftskooperationen abgewickelt, also
153 Wirtschaftspartnerschaften, die von der ADA kofinanziert waren. [tiefe Stimme] Mit
154 gemischtem Ergebnis. Es gibt Sachen, die liefen gut, manche Sachen waren waren einfach mal
155 gute Lernerfahrungen für uns und meine Erfahrung ist, wenn man über "die Wirtschaft" spricht
156 dann haben viele die die Nestlés >Telefon läutet< und Monsantos der Welt vor Augen. Und die
157 gibts und und >Telefon läutet< da darf man sich nicht allzu naiv [lacht] den Illusionen hingeben
158 wie wie wie gut und >Telefon läutet< und solidarisch die Menschen sind, ja?

159
160 I1: Mhm. Mhm, verstehe, ja.

161
162 B1: Und es gibt aber auch >Telefon läutet< ähm, durchaus solidarisch orientierte ah
163 mittelständische und kleine >Telefon läutet< Unternehmerinnen und Unternehmer, also die
164 Beispiele, die oft zitiert werden sind Sonnentor, Zotter

165
166 I1: [räuspert sich]

167
168 B1: Heisenberg, ja? Heisenberger ahh. Wo durchaus zwar nicht über den Schatten gesprungen
169 werden kann, dass Leute in Lohn und Brot gehalten werden, dass eine gewisse Rentabilität da
170 sein muss, ja? Aber wo durchaus die Bereitschaft da ist, soziale ökologische Spielregeln
171 einzuhalten

172
173 I1: Mhm.

174
175 B1: Und sich auf Codes of Conduct zu einigen und und und und nachhaltig zu wirtschaften. Es
176 gibt schon und da sehe ich schon eine Kluft, die noch überbrückt werden kann und und ein ein
177 Schulterschluss, der noch stattfinden kann zwischen (.) NGOs, die nah dran sind an lokalen
178 Partnerorganisationen, die stark das soziale Gewissen haben und dem Teil der der Wirtschaft
179 der Unternehmerschaft, der bereit ist, da ah sich zu engagieren.

180
181 I1: Mhm.

182
183 B1: Also den gibts!

184
185 I1: Mhm. (.)

186
187 B1: Also ich sehe eine eine starke Rolle ah bei der Wirtschaft im Bereich nachhaltige
188 Entwicklung für die Zukunft ahm und bin der Meinung da gibts ein paar ideologische Gräben,
189 die man durchaus überbrücken kann, ohne sich jetzt allzu naiv [lacht ein wenig] darauf
190 einzulassen und zu sagen "nein nein nein , der freie Markt regelt alles." Das halte ich für einen
191 einen Fehlglauben, ja? Die Orientierung gibts auch in der EZA, also "streicht die EZA,
192 überlasst alles äh dem Markt, gebt uns keine Hilfen, sondern Kredite ahm und Investitionen"
193 [lacht]
194
195 I1: Mhm.
196
197 B1: Ahm das das ist auch nicht, ähm kann man auch nicht verabsolutieren, ja. Aber ich ich
198 wehre mich auch dagegen wenn grad im NGO-Bereich äh so argumentiert wird „nein die
199 Wirtschaft, das sind die Bösen, die machen die Profite und wir, wir sind die Guten.“, ja? Das
200
201 I1: Mhm Mhm. Ahm das bringt mich eigentlich gleich auf den nächsten Punkt. Vielleicht um
202 das zusammenzufassen: weil ah, weil ich Sie auch gerne fragen würde, welche Rolle Sie äh den
203 NGOs beimessen und das haben Sie eigentlich ja schon gesagt. Also ihre Relais-Funktion
204 sozusagen, >B1 schenkt Wasser nach< also auch zwischen Staat und Privat sozusagen, also
205 dass da die NGOs dazwischen stehen, wenn ich wenn ich Sie da richtig verstanden hab? (..)
206 Ahm (.) und dann würde ich gerne jetzt übergehen eben zu diesem Aspekt der Armut und der
207 Armutsbekämpfung
208
209 B1: Ja.
210
211 I1: Ahm was Sie ja auch schon angesprochen haben eben ah, dass die Internationale
212 Gemeinschaft also ahm verlautbart hat, dass die Reduktion der absoluten Armut gemessen an
213 diesen 1,25 Dollar ja erreicht wurde, also dass dieses Entwicklungsziel Nummer Eins sozusagen
214 ahm mit Auslaufen der MDGs erreicht wurde. Wenn sie da jetzt retrospektiv sozusagen
215 zurückblicken, ah jetzt konkret auch auf Ihre Praxis bezogen: Was waren da Ihre Erfahrungen
216 mit Programmen die sich der Bekämpfung der Armut widmeten?
217
218 B1: (...) Unsere Erfahrungen mit Programmen, die sich der Bekämpfung der Armut widmen.
219 Also. Ich meine in unserer Organisation ist es so, dass wir grundsätzlich ähm die Programme
220 und Projekte die wir abwickeln, die haben schon einen Fokus auf den auf die am meisten
221 benachteiligten Leute. Also in den Regionen wo wir tätig sind - ich kann Ihnen nachher so eine
222 eine Wandtafel zeigen, wo so ein Überblick da ist über unsere Projektlandschaft, ja?
223
224 I1: Mhm. Gerne.
225
226 B1: Da werden Sie sehen, (.) also wir sind nicht ausschließlich in Least Developed Countries,
227 das nicht aber, in jedem Land, in dem wir tätig sind äh sind unsere Kooperationspartner schon
228 diejenigen, die sich um die um die ärmsten Leute kümmern, ja. Für uns hat das einen einen
229 großen Stellenwert. Und (.) Ich meine insgesamt. Wie beurteile ich die? Wenn Sie jetzt meinen
230 auch die größeren Programme der bilateralen oder oder der Weltbank?
231
232 I1: Ja. Also wenn Sie sagen würden: „Da hat sich allgemein wirklich was weiterentwickelt“.
233
234 B1: Na gut das kann man an den Zahlen ablesen. Ah (.) Man man darf ja [lacht] nicht, ich
235 meine, es gibt Leute, die sagen, "es gab in den 70er Jahren knapp eine Milliarde Leute unterhalb
236 der absoluten Armutsgrenze und das gibts immer noch, also (.) hat die ganze EZA nichts

237 gebracht" und das das kleine Detail übersieht, dass in den 70er Jahren es zwei Milliarden Leute
238 auf der Welt gab und jetzt sind wir bei acht. Also von da her [lacht] muss man das schon ein
239 bisschen anders bewerten.

240

241 I1: Ja.

242

243 B1: Also ich bin der Meinung in puncto Armutsbekämpfung hat die (.)
244 Entwicklungszusammenarbeit schon einiges gebracht.

245

246 I1: Mhm.

247

248 B1: Ja? Ahm und (.) jetzt. Meine man kann darüber streiten, wie wie stark ist EZA im im
249 Ankurbeln von von nachhaltigem Wachstum, nachhaltiger Entwicklung.

250

251 I1: Mhm.

252

253 B1: Weil wie gesagt, äh, es ist ein kleiner Akteur unter vielen und und Politikkohärenz ist
254 wichtiger als die Erhöhung der ODA Budgets. Also wenn sich wenn sich
255 entwicklungsorientierte Politik als Querschnittsmaterie in der Europäischen Union durchsetzen
256 würde und man sagen würde, komm, uns störs nicht wenn die ODA Zahlen nie die 0,5% Marke
257 erreichen, dafür äh schaffen wir den den dem globalen Süden einen fairen Zugang zum EU-
258 Agrarmarkt oder wir streichen unsere Subventionen oder wir wir unterlassen andere
259 entwicklungsfeindliche Aktivitäten im Bereich Wirtschaft, Außenhandel, Sicherheitspolitik,
260 ja? Das hat eine größere Wirkung

261

262 I1: Mhm

263

264 B1: als ob jetzt die ODA-Zahl 0,45 oder 0,55 beträgt

265

266 I1: Mhm. Mhm.

267

268 B1: Ja, das ist viel wichtiger. Gut. Aber zurück zur Armutsbekämpfung, ahm, (.) es gibt
269 natürlich den Teil der EZA, der nicht glaubwürdig sagen kann, er ist nachhaltig.

270

271 I1: Mhm.

272

273 B1: Also wir wir unterscheiden bei uns Projekte wo wir es zu tun haben im produktiven Bereich
274 sagen wir mal mit Kaffeeproduzenten oder Kakaobauern, ja? Wo wir sagen ok, die haben jetzt
275 schon ein gewisses Produktionsniveau und wenn die Capacity-Building erfahren und und
276 können ihre Produktion (zertifizieren) lassen, können die Produktion noch steigern, können ihre
277 Verwaltung effizienter gestalten, dann haben sie Einkommenszuwächse - da kann man wirklich
278 argumentieren, ok, das ist was wo man befristet investiert und nach drei Jahren diesen Break
279 Even Point erreicht, dann kann man sich zurückziehen und die wirtschaften effizienter und
280 haben mehr davon.

281

282 I1: Mhm.

283

284 B1: So was findet auch statt. Und dann gibts auch Bereiche, also Sozialbereich, Bildung,
285 Gesundheit, ich meine, der ist ja in Europa auch nicht selbsttragend. Es ist ja nicht so, dass jetzt
286 man eine Schule oder ein Krankenhaus an einen Punkt bringen kann, wo man sagen kann "so
287 jetzt wirtschaftet es rentabel". Sondern Nachhaltigkeit heißt da einfach: Im Jahr 2010

288 unterstützen wir ein lokales Krankenhaus in Nord-Uganda mit X Euro pro Jahr und wir streben
289 an, dass im Jahr 2020 dieser Betrag sich vielleicht halbiert, weil die lokalen NGOs so stark bei
290 ihrer Regierung lobbyieren, dass die lokale Regierung die Verantwortung übernimmt. Also in
291 Nicaragua haben wir zum Beispiel, dass ah, dass wir geplant haben im im Bildungsbereich
292 investieren wir in Fortbildung von Lehrkräften und wir setzen auf die Versprechen der
293 Regierung, dass die stärker investiert im Bildungsbereich.

294

295 I1: Mhm.

296

297 B1: Also das das Eltern und Kinder die Schule selber finanzieren ist Blödsinn, ja?

298

299 I1: Mhm.

300

301 B1: Es kommt darauf an, dass man halt ah (.) insofern Nachhaltigkeit erreicht, dass lokale
302 Geldgeber stärker eingebunden werden.

303

304 I1: Mhm.

305

306 B1: Und dann gibts noch den Bereich, also so, (.) Ärmste der Armen, Slum äh äh (.)
307 Dienstleistungen, wo man sagen kann, ja das ist was wo wo man immer bloß einzahlt und da
308 da ist nicht zu erwarten dass irgendjemand diese Strukturen [lacht] tragen kann, sondern so
309 lange wir da einzahlen, haben ein paar Menschen ein lebenswürdiges, menschenwürdiges
310 Leben, schlafen, Essen, Kleidung und in dem Moment wo wir aufhören, fällt das halt weg,
311 ersatzlos. Und dann ist die Frage, ahm „Wollen wir das“ also ohne jetzt uns der Mission
312 hinzugeben, dass wir da irgendwelche nachhaltigen Strukturen schaffen, sondern dass ist wie
313 wenn ich der rumänischen Frau in der U-Bahn fünf Euro in die Hand drücke oder die vorm
314 Hofer die die die Wagen [lacht] verwaltet.

315

316 I1: Mhm. Mhm.

317

318 B1: Ja? Ah natürlich kann ich sagen es ist nicht nachhaltig, das ist assistenzialistisch, ja, und
319 ich muss jetzt nicht der Frau die fünf Euro in die Hand drücken, sondern schauen, dass, die
320 rumänische Regierung da nachhaltige Programme fährt, dass die Leute vor Ort gehalten werden
321 und selbst wenn das alles optimal läuft, dann dauert es halt nochmal zwanzig Jahre bis der
322 Zeitpunkt erreicht ist. Die Frau die aber vorm Hofer steht, die muss heute Abend ihren Kindern
323 etwas zu essen geben.

324

325 I1: Mhm. Das ist sehr spannend.

326

327 B1: Ja und dann. Ja. Und und so ist es oft. Also wir führen oft Diskussionen über
328 Assistenzialismus versus nachhaltige Interventionen. Wir unterscheiden verschiedene Ansätze
329 in der Entwicklungszusammenarbeit zwischen rein assistenzialistisch, also ich verteile
330 Almosen, bis hin zu ich lobbyiere auf UN-Ebene für mehr Rechte, also ganz einfaches Bild,
331 das immer wieder strapaziert wird mit den Fischern, Fische verteilen, den Leuten fischen
332 beibringen, das wäre so Hilfe zur Selbsthilfe oder dritte Stufe, ich lobbyiere dafür, dass die
333 Fischer sich in Kooperativen organisieren und sich gegen ausländische Fischereiflotten wehren
334 können durch Gesetzgebung. Ja natürlich. Ich muss alles drei machen.

335

336 I1: Mhm.

337

338 B1: Wenn wenn wenn nach einem Tsunami ein Fischerdorf auf den Philippinen jetzt einfach
339 ohne Boote und ohne Netze da ist, dann muss ich in den ersten Tagen und Wochen den Leuten
340 wirklich essen austeilen.
341
342 I1: Mhm. Dann wird Lobbyismus zunächst mal nicht so viel bringen wie
343
344 B1: Nein. Ich muss alles drei machen.
345
346 I1: Ja. Ja.
347
348 B1: Ich muss ich muss den Leuten die heute essen müssen etwas zu essen geben. Ich muss den
349 den jungen Leuten, die in einem halben Jahr vielleicht Fischer sein könnten, denen denen muss
350 ich äh Fortbildungen anbieten können und und Geld in die Hand geben, damit sie sich Holz für
351 die Boote kaufen können. Und ich muss ich muss schauen, dass in zwei Jahren äh, wenn dann
352 Japan oder oder Australien versucht da die die die Meere leerzufischen, dass bis dahin die
353 Gesetzgebung, also es hat nur nur, aber (.) ich muss auf allen Ebenen spielen. Ich kann jetzt
354 nicht sagen "Fische verteilen ist böse und lobbyieren ist gut."
355
356 I1: Mhm.
357
358 B1: Weil ich kann nicht zwanzig Jahre lang die Leute verhungern lassen bis die Gesetzgebung
359 äh optimal ist.
360
361 I1: Ja, ja ja ja. Sehr verständlich, ja.
362
363 B1: Ja.
364
365 I1: Mhm. Na danke, ja. Das war sozusagen die zweite Hauptfrage.
366
367 B1: [lacht]
368
369 I1: Ah. Was ich jetzt noch gerne machen würde ist sozusagen also. Ich gehe irgendwie vom
370 Konkreten immer weiter ins Abstrakte.
371
372 B1: Ja. Ja.
373
374 I1: Ah. Und zwar haben wir jetzt schon über Armutsbekämpfung und auch die Post-2015
375 Programmatik gesprochen, jetzt eine eher abstraktere Frage: Was verstehen Sie denn persönlich
376 unter Armut?
377
378 B1: [lacht laut] Gut. Wenn Leute sich bei uns bewerben, dann frage ich sie auch oft: "Warum
379 sind denn die Leute so arm im globalen Sinn?". Ich finde die Fragen gut. Ahm. (.) Sie werden
380 das Thema ein bisschen beforscht haben und ich erzähle Ihnen jetzt nichts Neues, wenn Armut,
381 wenn ich Ihnen sage, dass Armut eine sehr relative Wahrnehmung ist, ja? Also ich hab schon
382 gearbeitet im Amazonasbecken mit den Yanomami und nach landläufigen Definitionen aus
383 Europa, also sprich Familieneinkommen, Alphabetisierungsgrad, Zugang zu Ärzten [lacht],
384 zum formalen Gesundheitssystem, das ist alles fürchterlich, müsste man sagen, die Yanomami,
385 die sind total arm, ja? Auf der anderen Seite, wenn ich, wenn ich einen Yanomami Jungen frage
386 was ihm fehlt, dann würde er mir nicht viel sagen können, weil der hat alles. Er hat auch nicht
387 das Gefühl das er etwas haben muss, was er nicht besitzt, weil der der Wald gibt alles her.
388

389 I1: Mhm.
390
391 B1: Ja? Und die Leute sind so wie ich sie wahrgenommen hab sehr zufrieden, ja? Ahm, auf der
392 anderen Seite, wenn ich in Wien in einen Gemeindebau gehe und mit Leuten rede, die überhalb,
393 also über der monatlichen Mindestverdienstschwelle sind, die einen Fernseher haben, ein
394 Handy haben und ein billiges Auto haben, die werden mir eine Latte von Sachen nennen können
395 was ihnen alles fehlt und wo sie unzufrieden sind, ja? Und (.) ah ich meine Armut, die Definition
396 von Armut ist Teil unseres Geschäfts, ja?
397
398 I1: Mhm.
399
400 B1: Also ein ein Teil der Kritik an der EZA fußt ja da drauf, dass überhaupt durch durch unsere
401 Branche überhaupt einmal die Welt in Arm und Reich und in Zufrieden und Unzufrieden
402 unterteilt wird, ja?
403
404 I1: Mhm.
405
406 B1: Und man unterstellt ja auch der EZA, dass sie sagt äh zur Selbstrechtfertigung „Wir
407 definieren ihr seid arm und bedürftig und ihr braucht jetzt unsere Leistungen“
408
409 I1: Mhm.
410
411 B1: Also. Ist nicht meine Meinung, ich sage, das das gibts und die Sichtweise kennen Sie wenn
412 Sie an der IE studieren
413
414 I1: Mhm.
415
416 B1: Ja. Es gibt natürlich ein paar universalistische Zugänge, die sagen, (.) es gibt
417 Menschenrechte und es gibt Menschenwürde und es gibt so ein paar Anhaltspunkte wo man
418 sagen kann ah wenn wenn ein Mensch (.) diese Ressourcen hat, dann hat er genug zum Leben.
419
420 I1: Mhm.
421
422 B1: Und wenn er ein gewisses Maß an sozialer Einbettung, an sozialer Anerkennung hat, dann
423 hat er diese Bedürfnisse befriedigt.
424
425 I1: Mhm.
426
427 B1: Ja? Aber das ist immer eine heikle Geschichte. Ah wie wie sehr verallgemeinert man die
428 die universalistischen Prinzipien. Ah. Wir wenn wenn wir es zu tun haben mit lokalen
429 Projektpartnern, die sind alle mehr oder weniger verwestlicht. Ja? Wir haben es ganz wenig mit
430 mit wirklich indigenen Gruppen zu tun, die jetzt noch nie Kontakt gehabt hätten zu Weißen.
431 Sondern die die schauen Fern und die orientieren sich dann auch immer schon an Standards,
432 die über die Medien kolportiert werden. Ja?
433
434 I1: Mhm.
435
436 B1: Aber ich würde jetzt einmal sagen, ahm es gibt in Österreich Definitionen, was so Mindest-
437 ah Familieneinkommen sind, sodass sich ein Individuum hier nicht ausgeschlossen,
438 ausgegrenzt fühlt. In vielen Ländern im globalen Süden gibts Mindestlöhne, also ich hab lange
439 in Brasilien gearbeitet und da gibts ein einen indexangepassten Mindestlohn, wo wo die

440 Regierung sagt „das ist jetzt das allermindeste“, ja? Und (.) von der von der Weltbank gibts die
441 ein Dollar oder ein dollar fünfundzwanzig Grenze, wo man sagt, drunter ist absolut arm, drüber
442 gibts einen Bereich, das nennt man immer noch arm, ja? Und solche Standards braucht man
443 natürlich, um arbeiten zu können. Um überhaupt einmal Sachen abzugrenzen und einzuteilen,
444 äh, wo setzen wir Prioritäten? Das ist natürlich immer so ein bisschen hemdsärmelig und ein
445 bisschen äh (.) vereinfacht alles, aber (.) das braucht man halt um, um arbeiten zu können, ja?
446
447 I1: Mhm.
448
449 B1: Ahm. Ihre Frage war mein meine Armutsdefinition oder? Mein Mein
450
451 I1: Zugang zu Armut, ja.
452
453 B1: Ich hab Sie jetzt ein bisschen (vollgesabbelt) [lacht] und weiß nicht ob die Antwort
454 befriedigend für Sie ist. Also die Antwort ist, man kann das nicht in einem Satz sagen, was ist
455 Armut, sondern, das kommt auf den Blickwinkel an
456
457 I1: Mhm.
458
459 B1: und und und auch auf den Zweck. In welchem Zusammenhang verwendet man Armut, ja?
460
461 I1: Mhm. Das beantwortet meine Frage.
462
463 B1: Beantwortet sie schon, okay.
464
465 I1: Ahm. Vielleicht daran anknüpfend. Ah. Welche zentralen Ursachen oder welche Ursachen
466 sehen Sie, können Sie identifizieren im im globalen Kontext jetzt für Armut? Oder wenn Sie
467 sagen, also Armut ist ist relativ zu betrachten und hängt vom Blickwinkel ab.
468
469 B1: Ja.
470
471 I1: Ah wenn man das jetzt auf die globale Ebene sozusagen hievt und sagt:, Armut ist auch hier
472 ein Verhältnis.
473
474 B1: Ja.
475
476 I1: Ah sehen Sie da konkrete Ursachen (.) dass es Arme und Reiche sozusagen gibt? Oder
477 denken Sie dass Armut eben auch aus der aus dieser Perspektive also aus dem aus dem
478 Verhältnis zwischen Arm und Reich gedacht werden muss oder dass es eher vom Individuum
479 her gedacht werden sollte? Also
480
481 B1: Naja, also wie schon gesagt. Armut hat viel mit Wahrnehmung zu tun und ich glaube in
482 jeder x-beliebigen Gruppe ja. ahm. Egal wie egalitär sie organisiert ist.
483
484 I1: Mhm.
485
486 B1: Gibts, da stellt sich automatisch eine Stratifizierung ein.
487
488 I1: Mhm.
489

490 B1: Ja? Selbst in sozialistischen Systemen ja, gabs, also in der realen Welt gabs immer eine
491 Klasse, die mehr hatte als die. Ah die normaler war als die normalen, ja?

492

493 I1: Mhm.

494

495 B1: Und je nach Gesellschaftsordnung kann das halt extremere oder weniger extreme Formen
496 annehmen.

497

498 I1: Mhm.

499

500 B1: Ja? Aber so die Welt, wo alle gleich viel haben und alle gleich zufrieden sind, die halte ich
501 für eine eine romantsche Idylle, die es die es nicht gibt.

502

503 I1: Mhm. Mhm.

504

505 B1: Ja? Das einmal erstens. Zweitens: Woher kommts? Also es kommt erstens einmal natürlich
506 daher, dass Menschen unterschiedlich ah leistungsstark sind und unterschiedlich materiell
507 materialistisch fixiert sind. Ahm (.) In in jeder beliebigen Gesellschaft, bäuerlichen Gesellschaft
508 gibts welche, die sind tüchtiger und haben bessere Ideen und arbeiten effizienter und andere
509 weniger. Das ist das eine. Und das sollte man nicht überbewerten, weil das das erklärt die
510 Unterschiede bloß in ganz kleinem Ausmaß. Ja? Dann gibts natürlich Machtasymmetrien, ja?
511 Wer mehr hat, kann auch stärker (in Wahrheit) beeinflussen, ja? Und (.) wer wer halt noch
512 Positionsmacht hat, also in der Rangordnung höher steht, kann das, kann auch mehr mehr
513 Ressourcen für sich vereinnahmen. Und in der Konfrontation von asymmetrischen
514 Gesellschaften, also nehmen wir jetzt den Fall, die Spanier landen jetzt Ende 15. Jahrhundert
515 in Lateinamerika, ahm, das war jetzt nicht eine Frage der Intelligenz oder der, das was ich
516 vorher Leistungsfähigkeit genannt habe, also die die verschiedenen Ethnien in in in
517 Lateinamerika, die hatten teilweise chirurgische Praktiken, die den europäischen weit überlegen
518 waren. Die hatten teilweise ah Gesellschaftssysteme, die den europäischen überlegen waren.
519 Was die Europäer hatten, war ein stärkeres Kriegsmaterial.

520

521 I1: Mhm. Mhm.

522

523 B1: Die konnten ihr ihre teilweise sehr einfachen Systeme mit mit mehr Durchsetzungskraft ah
524 (.) eben durchsetzen, ja. Und konnten dann sehr viele Ressourcen für sich vereinnahmen. Also
525 die Europäer haben zwischen 1500 und 1800 immense Mengen an Edelmetall für sich
526 vereinnahmt.

527 I1: Mhm.

528

529 B1: Und das ist jetzt eine eine reine Machtfrage gewesen. Also und viel Armut viel Armut jetzt
530 in den späteren Kolonien kommt einfach da her, dass die Gesellschaften instrumentalisiert
531 wurden und ganz nach den nach den ah Präferenzen und Kriterien der Kolonialmächte ah
532 strukturiert wurden. Also Infrastruktur wurde so gebaut, dass es der Kolonialmacht genutzt hat.
533 In Afrika wurden über Jahrhunderte Millionen erwachsener Menschen abgezogen, die die
534 Gesellschaft mühsam ernähren musste und in dem Moment wo sie produktiv wurden, wurden
535 sie als Sklaven auf einen anderen Kontinent verbannt. Ich meine das, also das das ganze
536 Kolonialsystem hat immens zu zu Armutsungleichgewicht beigetragen, ja? (..) Das verleitet
537 aber oft zu der Annahme, also das das höre ich oft und habe ich auch selbst auch lange geglaubt,
538 dass die reichen Länder sich entwickeln konnten, weil sie weil sie die anderen ausgebeutet
539 haben. Und das das hält einer Überprüfung nicht stand. Also zu dem Zeitpunkt als es die

540 Konfrontation gab zwischen den europäischen Mächten und sei es jetzt Asien oder Afrika oder
541 Lateinamerika, da gab es schon einen großen äh Unterschied.
542
543 I1: Mhm.
544
545 B1: Ah. In der Industrialisierung, in der Mechanisierung also in in der Macht, ja? Und der kam
546 nicht von Ungefähr, also da da da waren andere Ursachen dahinter. Also der Professor, bei dem
547 ich studiert habe, der hat sehr argumentiert mit der tributären Produktionsweise.
548
549 I1: Mhm.
550
551 B1: Also dass zum Beispiel, also einer seiner Standard Sprüche war: "Wo man hinschaut im
552 globalen Süden, überall da wo es die großen Monumente gibt, ah da gibts die große Armut".
553 Also sprich: Ägypten, Thailand, Kambodscha, Inkas und und das Argument war, die die
554 Herrscher schon vor der Konfrontation mit mit Europa hatten ah eine Gesellschaftsstruktur
555 eingeführt, die tributär war, also wo es schon eine sehr hohe tributäre oder oder Sklavenarbeit
556 gab, wo das als Standard akzeptiert war, was es den Spaniern in Lateinamerika oder den
557 Portugiesen und Briten in Afrika erleichtert hat, dann sich an die Spitze dieser Produktionskette
558 zu setzen und diese Ressourcen abzuziehen nach Europa.
559
560 I1: Mhm. Weil eine gewisse Gesellschaftsstruktur sozusagen vorhanden war.
561
562 B1: Genau. Genau genau genau. Aber ich ich schweife weit ab, wenn Sie mir so offene Fragen
563 stellen.
564
565 I1: Nein das soll
566
567 B1: Sie müssen mich ein bisschen einbremsen und und und sagen, Sie wollen jetzt da oder da
568 mehr mehr haben. [lacht]
569
570 I1: Nein ich finde das gut, ich habe die ja auch erzählgenerierend gestaltet, sozusagen (xxx).
571
572 B1: Ja, genau, genau
573
574 I1: das heißt ähm das passt schon. Wollte vielleicht nur nicht dazu sagen, das ist jetzt auch
575 abseits vom Thema [lacht], aber
576
577 B1: Ja. >schenkt Wasser nach<
578
579 I1: weil die, weil Sie diese Vormacht oder diese Entwicklung der Vormachtstellung der der
580 westlichen Welt oder eigentlich der Europäer in in dem Fall genannt haben, ein Professor von
581 mir hat da ähnlich arguentiert, nur hat der gesagt eben, dass auch dieser, also ein ein Faktor
582 wieso sich diese Hegemonie Europas herausarbeiten konnte. Ich meine der ist Historiker, der
583 hat das weniger Nord-Süd betrachtet, aber er hat gesagt, ein Grund sei auch diese kleinen
584 Fürstentümer, die es in Europa gab
585
586 B1: Genau.
587
588 I1: und dieser Aspekt der Konkurrenz. Also verglichen jetzt mit afrikanischen Königreichen,
589 die riesig waren, aber wo es zwischen drinnen auch äh, also, Leerstellen gab, wo es diesen diese
590 direkte Konkurrenz nicht gab und das

591
592 B1: Genau genau.
593
594 I1: Finde ich sehr spannend, auch wenn es vom Thema jetzt ein bisschen wegführt. aber (xxx)
595
596 B1: Ja. Also auch Ressourcenarmut hat ja viele Länder gezwungen unheimlich viel Know-How
597 anzuhäufen und verfahrensoptimierend da die Expertise zu haben, also Japan, Deutschland,
598 Schweiz sind ja Länder, die sehr rohstoffarm sind und trotzdem also im als Wirtschaftsmächte
599 sehr stark sind, weil sie sich es nicht leisten konnten wie Venezuela oder Saudi Arabien auf auf
600 den Verkauf von Rohstoffen zu setzen ja? Sondern die mussten sich ziemlich früh überlegen
601 wie wie tun wir, dass wir unsere Wirtschaft am Laufen halten, ja?
602
603 I1: Mhm.
604
605 B1: Und so, der der enge Raum in Europa die die die die große Bevölkerung, dieser
606 Konkurrenzdruck, der auch automatisch zwingt die Gesellschaften ständig drüber
607 nachzudenken, wie können wir unser unser Militär verstärken, wie kann man bestehen,
608 natürlich ist das ein riesen Faktor, der die Dynamiken beschleunigt hat in Europa, während -
609 wieder das Beispiel Regenwald - wenn [lacht] wenn der Platz unbegrenzt ist und man nicht mit
610 dem Nachbardorf Krieg führen muss um begrenzte Ressourcen, sondern einfach weiterzieht (.)
611 dann muss ich keine besseren Bogen entwickeln und keine keine Steinschleudern oder oder
612
613 I1: oder Burgen bauen mhm.
614
615 B1: Ja. Und auch das Klima, ich meine in Europa (.) durch den durch die Jahreszeiten, durch
616 die Eiszeiten, die Leute waren gezwungen darüber nachzudenken, wie optimieren wir Kleidung,
617 wie optimieren wir Behausung, wie optimieren wir Heizung, Wasserzufuhr. Wenn ich in einem
618 Paradies lebe, wo Trinkwasser an mir vorbeifließt, Früchte Früchte wachsen, ah und und die
619 Proteine auch jederzeit an mir vorbeispazieren, fällt dieser Druck weg und da bin ich nicht
620 gezwungen da so viele Ingenieurleistungen voranzutreiben, ja?
621
622 I1: Mhm. Absolut ja. Ahm. Vielleicht noch bevor ich zum Gesprächsausstieg übergehe, ahm
623 eine eine Frage noch jetzt im Kontext von Armut und der EZA: Ah wieso denken Sie hält sich
624 das Problem der Armut ja doch hartnäckig in der Entwicklungszusammenarbeit? Also es sind
625 ja schon mehrere Kriege gegen die Armut ausgerufen worden seit es den EZA-Gedanken gibt
626
627 B1: Ja.
628
629 I1: Ahm. Weshalb denken Sie lässt sich das Problem offenbar nicht nicht so schnell oder so
630 einfach beseitigen?
631
632 B1: Naja [räuspert sich]. Die Armut hält sich ja nicht nur in der Entwicklungszusammenarbeit.
633 Die hält sich auch in der sogenannten entwickelten Welt. Und dehnt sich sogar aus. Also bis
634 1970 (..) da gibts (xxx) verschiedene Studien, ja aber landläufige, landläufige ah
635 wissenschaftliche Studien kommen zu dem Schluss, dass so bis in die 70er Jahre in der
636 Nachkriegszeit sich die soziale Schere eher geschlossen hat und die Mittelklasse sich eher
637 ausgedehnt hat und seitdem sich die Top-Gehälter viel stärker erhöht haben als die als die
638 Kosten für Arbeit (.) und wenn man schaut, wie entwickeln sich die Arbeitslosenzahlen, wie
639 entwickelt sich die Zahl der Sozialhilfeempfänger, also Hartz IV in Deutschland wo ich
640 herkomme, äh man kann ja nicht gerade sagen, dass die die OECD Länder die Armut im Griff
641 hätten. Und man kann ja nicht gerade reden von einer Überwindung der Armut durch

642 Wirtschaftswachstum. Ich würde sogar sagen Wirtschaftswachstum befeuert ein Stück weit
643 oder oder es scheint es zu brauchen, diesen diesen Unterschied, diese Differenzierung, ja.

644

645 I1: Mhm.

646

647 B1: Also diese Karotte vor der Nase, also die der der die auch auch die die die die sehr hoch
648 mechanisierten Volkswirtschaften brauchen die arme Bevölkerungsschicht als Abgrenzung und
649 als etwas von dem die Leute weg wollen als Anreiz, um sich anzustrengen

650

651 I1: Mhm.

652

653 B1: Ja? Also ich glaube nicht daran, dass ahm (.) in fünfzig oder hundert Jahren es keine Armen
654 mehr gibt. Das glaube ich nicht. Ich glaube, ah dass der pro-Kopf Kalorienverbrauch oder das
655 pro-Kopf Einkommen sich insgesamt steigern lässt, sodass jetzt rein statistisch gesehen, alle
656 Menschen genug zum Essen, zum Wohnen ah, zum Anziehen haben.

657

658 I1: Mhm.

659

660 B1: Aber dieser relative Unterschied zwischen Topverdienern und Geringverdienern, der kann
661 sich auch vergrößern, ja?

662

663 I1: Mhm. Mhm.

664

665 B1: Und dass (..) Ich meine die Menschheit hat es lang geglaubt. So in den Pionierzeiten nach
666 dem Zweiten Weltkrieg der EZA, war man wirklich beseelt von einem Glauben der
667 Beherrschbarkeit der Natur und und auch der unbegrenzten Wachstumsmöglichkeiten, der der
668 Segnungen der Atomkraft und allem und (.) der Weltraum [lacht]. Ahm. Damals hat man
669 wirklich gedacht man kann. Also Sie werden vertraut sein mit den Wachstumstheorien von
670 Rostow und und Rosenstein-Rodan

671

672 I1: Mhm.

673

674 B1: Ja? Die Menschheit erreicht das das (Zeitalter) Massenkonsums für alle. Der Planet gibt
675 die Ressourcen her, und es ist bloß eine Frage der Organisation und der Technik, um die Kräfte
676 der Natur so zu bändigen, dass alle in Saus und Braus Leben. Also heute weiß man das geht
677 nicht.

678

679 I1: Mhm.

680

681 B1: Das geht nicht und es ist zwar möglich wirklich auch zehn Milliarden Menschen zu
682 ernähren und und gesund zu halten, das ist durchaus möglich aber das erfordert eine gewisse
683 Gesellschaftsstruktur ein ein gewisses Herrschaftssystem und auch Verzicht, ja?

684

685 I1: Mhm.

686

687 B1: Ah heute weiß man wir kriegen nicht ein Konsummodell à la Nordamerika generalisiert für
688 die ganze Welt. Wenn wenn nicht einmal China. Wenn nur Indien das haben wollte, würde der
689 Planet schon auseinanderbrechen. Also wir müssen uns schon Gedanken machen (.) wie kann
690 ah wie kann der Planet nachhaltig bewirtschaftet werden, auf wieviel müssen wir verzichten,
691 sodass Indien, China, Afrika wirklich einigermaßen gleichziehen kann.

692

693 I1: Mhm. Mhm.
694
695 B1: Ja? Die die Chinesen und die Inder sagen zurecht ihr ihr Europäer ihr sagt jetzt wir sollen
696 Treibhausgasausstoß reduzieren und wir sollen Ressourcenverbrauch minimieren, nachdem ihr
697 euer postindustrielles Zeitalter erreicht habt.
698
699 I1: Genau.
700
701 B1: Und uns nehmt ihr diese Chancen, die ihr über die Maßen verbraucht habt. Versteh ich gut.
702 Versteh ich gut.
703
704 I1: Mhm, ja. Ja, besten Dank. Also das war. Ich hätte noch eine Schlussfrage
705
706 B1: Ja.
707
708 I1: Also eigentlich zwei
709
710 B1: [lacht]
711
712 I1: Ahm [lacht]. Na ich würde Sie noch fragen, das ist jetzt (.) ah eine etwas komische Frage
713 ahm. Sie haben es eh schon andeuten lassen durch das Interview hindurch, aber stellen Sie sich
714 vor, sie könnten, Sie alleine könnten über die Post-2015 Agenda entscheiden.
715
716 B1: Ja?
717
718 I1: Was wären so Ihre Ihre Meilensteine, die Sie sofort ändern würden, oder was Sie diktieren
719 würden sozusagen in dem Zusammenhang dann?
720
721 B1: Also (.) ich würde, also ich halte es für ganz notwendig im Bereich Klimawandel,
722 Ressourcenverbrauch ein ein sehr striktes Regime einzuführen. Also ich würde mir wünschen
723 und obwohl das politisch eine Utopie ist ja, bald einmal die Großmächte und jetzt ich spreche
724 jetzt von den militärischen und von den wirtschaftlichen Großmächten, einzuschwören auf auf
725 ein neues Tokio-Protokoll auf ein strengeres Tokio-Protokoll ja und ich würde am liebsten
726 bestimmte [lacht] bestimmte Arten der Werbung verbieten, also dass dass dass T-Mobile wirbt,
727 also mit diesen neuen Juhu Dingen, jährlich das Handy wechseln, das ist ein Irrsinn, sowas
728 gehört verboten, wenn man weiß, welche Rohstoffe in in Handys gehen und und wie leicht es
729 wäre, Handys zu produzieren, die fünf oder zehn Jahre halten, wenn man nicht die Illusion hat,
730 dass man alle drei Monate neue Apps braucht, die noch toller sind, ja, also ich ich glaube die
731 Menschheit muss schnell zur Besinnung kommen und ihren Ressourcenverbrauch überdenken
732 und den ökologischen Fußabdruck harmonisieren, sag ich jetzt einmal. Also ich ich finde die
733 sogenannten entwickelten Länder
734
735 I1: Mhm.
736
737 B1: die die schulden dem dem Rest der Welt ein Zugeständnis ähm, dass dass da jetzt mehr
738 Ressourcen verbraucht werden dürfen, eigentlich, ja? Und also ich ich halte eine starke
739 ökologische Komponente im im Post-MDG Regime für wichtig. Und (.) ja ahm (...) Wünsche
740 hätte ich sonst noch genug, aber ich ich weiß selber wie naiv und unrealistisch die sind, weil
741 halt, ah, real agierende Menschen da [lacht] das anders
742
743 I1: Nicht möglich machen.

744
745 B1: dass die Dynamik da anders läuft.
746
747 I1: Ja. Ja, Wünsche Wünsche kann man ja artikulieren vor Weihnachten sozusagen.
748
749 B1: Genau.
750
751 I1: Ahm, ja die letzte Frage ist eine Standardfrage in in Interviews: Gibt es noch etwas, das Sie
752 ergänzen wollen?
753
754 B1: Ah (..) Also ich weiß jetzt noch nicht aus dem Sammeln von Statements, worauf Ihre Arbeit
755 hinausläuft und ich wäre neugierig, wenn Sie mal fortgeschrittener sind, ah würde mich
756 interessieren.
757
758 I1: Ja.
759
760 B1: Also ich bin durchaus in Kontakt mit der Petra Dannecker, mit dem Wolfram Schaffar. Und
761 ich begrüße so die Initiativen enger zu kooperieren mit der Wissenschaft, also wir selber, wir
762 fahren ja auch ein Wissensmanagement Programm, wo wir versuchen, so die Kluft zwischen
763 Praxis und Forschung ein bisschen zu überbrücken
764
765 I1: Mhm.
766
767 B1: und (.) ja. Würd mich freuen, also also wenn Sie erfolgreich sind mit Ihrer Arbeit und mich
768 würds interessieren, was dabei rauskommt.
769
770 I1: Ich würde Sie da gerne am Laufenden halten, ja. Also ich würde Ihnen ohnehin ahm ein
771 Exemplar dann zukommen lassen, wenns fertig ist, allerdings kann ich Sie auch schon vorher
772 darüber in Kenntnis setzen, was so weiter passiert. Ah der Zeitplan ist (.) dass ich im Februar
773 einen Schlussstrich ziehen muss, also das hat auch ökonomische Ursachen und und so weiter,
774 ahm, ja. aber das kann ich auf kann ich auf jeden Fall machen.
775
776 B1: Gut, okay.
777
778 I1: Dann bedanke ich mich für das Gespräch.
779
780 B1: Ja, gerne. Und grüßen Sie mir die Petra Dannecker und den Wolfram Schaffar.
781
782 I1: Ja. Werde ich ausrichten. Ich soll Sie ja auch grüßen.
783
784 B1: Ja, dankeschön. [lacht]

Interviewtranskript Austrian Development Agency

1 I1: Ja. Ich denke, es läuft. Ahm, Herr Zeiner, bevor wir beginnen wollte ich Sie fragen ob es in
2 Ordnung geht dass ich Sie namentlich beziehungsweise Ihre Organisation ah in der Masterarbeit
3 dann erwähne?

4
5 B2: Ja das können Sie eh (xx) >Papier raschelt ins Mikrofon< wissen.
6

7 I1: Routinefrage, ja, ja. Ahm ja vielleicht als Einstiegsfrage: Könnten Sie mir etwas über Ihre
8 Tätigkeit bei der Austrian Development Agency erzählen?

9
10 B2: Ja, ich, ah, ich bin der Leiter der Abteilung Programme und Projekte International. Das ist
11 die Abteilung in der ADA die die internationale Kooperation eben strukturiert, ähm, das
12 Förderinstrumentarium strukturiert ah und die entsprechenden Verträge vorbereitet und ah und
13 ah unterstützt sozusagen. Ahm. Ja. Das ist meine Tätigkeit. Wir haben dazu drei Referate und
14 eine Stelle, die ah bereichsübergreifende Angelegenheiten wahrnimmt sozusagen und die der
15 drei Referate sind Qualitätssicherung Wissensmanagement also da sind die Themenbereiche
16 drinnen oder werden die Themenbereiche weiterbetrieben wie zum Beispiel ah Wasser und
17 Siedlungshygiene, erneuerbare Energie, ahm Armutsminderung als übergreifendes Thema, ah
18 Gender, Umwelt ah, (.) Bildung, ah Landwirtschaft. Also diese Themenbereiche oder die
19 Sektoren (xxx) wird in diesem Referat weiterbetrieben. Aber auch übergreifende Themen wie
20 jetzt dieses Nexus Thema sozusagen

21
22 I1: Mhm.

23
24 B2: welches ja die Zusammenschau oder das Zusammenwirken oder des ah ah
25 gesamtheitlichere Vorgehen von einzelnen Sektoren oder Themenbereichen wie dem (xxx)
26 Energie, erneuerbare Energie, Ernährungssicherung und ah Land- und Forstwirtschaft befördert
27 und dann haben wir auch so in der Vorgehensweise selbst also ah [räuspert sich] sind wir immer
28 wieder dabei weiterzuentwickeln, Vorgangsweisen die halt ah vernetzteres Denken befördern

29
30 I1: Mhm.

31
32 B2: Wie ah die das gemeinsame Betrachten ah von Kriterien oder Herangehensweisen ah die
33 im Umweltbereich ah ah Gender, im Bereich Konfliktprävention, Vermeidung dergleichen,
34

35 I1: Mhm.

36
37 B2: anzulegen sind.

38
39 I1: Mhm. Danke, das klingt sehr sehr umfangreich, Ihre Tätigkeit, ja. [lacht]

40
41 B2: Ja, [lacht]. Das ist so Qualitätssicherung, Wissensmanagement, dann haben wir noch die
42 Länder und Regionen also ah Organisationseinheit, ah ah (xxx) als eigenes Referat und und ein
43 eigenes Referat zum Thema Wirtschaft und Entwicklung

44
45 I1: Mhm.

46 B2: ah dem sowohl die Themenexpertise wie auch konkrete Instrumente zu den
47 Rahmenbedingungen der ah

48
49 I1: Mhm.

50
51 B2: wirtschaftlichen Handels- und Wirtschaftspartnerschaften, also das Ausschöpfen des
52 Potenzials der österreichischen Wirtschaft
53
54 I1: Mhm.
55
56 B2: befördert werden.
57
58 I1: Alles klar, ja. Also das klingt sehr spannend.
59
60 B2: [lacht] Wirklich?
61
62 I1: Ahm. Als nächste Frage hätte ich mir gedacht: also die Internationale Gemeinschaft äh steht
63 ja mit dem Auslaufen der Millenium Development Goals jetzt vor einer neuen
64 Entwicklungsagenda ah Post-2015
65
66 B2: Mhm.
67
68 I1: ah unter dem Slogan „The Future we want for all“. Ahm diesbezüglich wollte ich Sie fragen,
69 wie Sie gerade die diesen Prozess der Entwicklung ahm ahm sehen, wie sie den interpretieren
70 und beurteilen?
71
72 B2: Naja, ah grundsätzlich ahm (.) ahm, ich meine man muss vorausschicken äh wir sind die
73 Praktiker wie gesagt [lacht] und äh der Prozess der Diskussion dieser Ziele, der spielt sich ja
74 auf einer etwas anderen Ebene ab, nicht? Auf einer politischen Ebene, den führen wir nicht
75 selbst als ADA jetzt, den führt das Außenministerium bei uns
76
77 I1: Mhm.
78
79 B2: und ich nehme an, dass Sie sicher im Außenministerium ah da auch vorhaben mit jemand
80 in Kontakt zu treten
81
82 I1: Mhm
83
84 B2: ah kann kann ich Ihnen auch empfehlen, zum Beispiel die Michaela Ellmeier ah die da das
85 vorbereitend immer ah für für die Diskussionen im Rahmen der EU ah erledigt.
86
87 I1: Mhm.
88
89 B2: Generell eingeschätzt ah, also bei aller Defizit äh Bekrit Bekritlung oder Kritik an
90 Defiziten der Millenium Development Goals schon, ahm glaube ich haben haben diese die
91 Millenium Development Goals und ah ah die erforderliche internationale gemeinsame
92 Berichterstattung dahin zu einer zu einem gewissen Prozess oder zu einem zu gewissen
93 Leitplanken geführt, ah gemeinsamen Denkens. Also nicht jetzt sozusagen im Hinblick auf das
94 das alles uniformiert ah wurde oder ist, ist eh nicht geschehen weil dorthin glaube ich richten
95 sich auch manchmal die Kritikpunkte aber doch ah (xxx) ist förderlich für [räuspert sich] für
96 ahm für eine gewisse Wirksamkeit ah auch globaler Natur wenn Menschen halt in gemeinsamen
97 Zielen denken
98
99 I1: Mhm.
100

101 B2: das sehen wir in kleinen Organisationen und umso mehr global. Und man kann kritisieren
102 was man will. Oder es es sind bestimmte Erfolge erreicht worden >Glocke läutet<, andere
103 nicht. Aber so die Tatsache, dass es zumindestens äh im Bereich der absoluten Armut eine
104 Reduktion gegeben hat, der Anzahl der Menschen, die halt (xx) abso absolut, des Anteils,
105

106 I1: Mhm.

107
108 B2: muss man sagen, die von absoluter Armut betroffen sind. Äh das ist ein Erfolg. Ich meine,
109 das ist kein Erfolg wenn ich das dann sage es sind noch immer eine Milliarde und über eine
110 Milliarde Menschen, die davon betroffen sind. Äh es ist (.) äh tu tu ich auch nicht schön reden.
111

112 I1: Mhm.

113
114 B2: Trotzdem: Dieses Ziel ist erreicht worden. Weil man ja bei ungefähr dreizehn Prozent oder
115 was jetzt ist, also es ist sicher
116

117 I1: Mhm.

118
119 B2: mehr als halbiert ah ah worden, dieser Anteil. Ahm. (.) Gleichzeitig ist da drinnen auch
120 schon eine der großen Herausforderungen äh gelegen für zukünftige Zielkataloge oder
121 Umsetzungen ah weil eben halt dieser Indikator oder dieser Anteil nicht widerspiegelt wie die
122 Verteilung ausschaut
123

124 I1: Mhm.

125
126 B2: innerhalb ver verschiedenen (Ländern), Regionen. Und dort ist glaube ich die große
127 Herausforderung gelegen, dass man halt auch, das diese Verteilung scheint mir für zukünftige
128 ah Zielsetzungen, Umsetzungen Hauptthema zu sein, wenns ah gelingen soll, dass
129 Armutsbeseitigung ah insgesamt stattfindet, nicht nur sozusagen, der Anteil gesenkt wird
130 sondern, dass überhaupt ah ausgerottet ist
131

132 I1: Mhm.

133
134 B2: Wirds ah wird man da nicht vorbeikommen daran. Ah und was ja auch interessant ist, was
135 was ja auch sichtbar geworden ist, ah dass also nicht wie vermutet, wie allgemein vermutet
136 werden könnte, so die größeren, ah Mengen oder ah Zahlen an an Armen Menschen in Least
137 Developed Countries ah, zu finden sind, sondern in Wirklichkeit in den Middle Income
138 Countries, nicht. Also so
139

140 I1: Mhm.

141
142 B2: 75 Prozent der dieser Milliarde, die ist die rekrutieren sich sozusagen
143

144 I1: Mhm. Mhm.

145
146 B2: aus Middle Income Countries wie China oder oder Indien oder anderen. Und dort sieht man
147 erstens einmal auch die Herausforderung, ahm die gegeben ist ahm, eben wenn man für für
148 Zukunft, nicht?
149

150 I1: Mhm.

151

152 B2: Also man kann nicht sagen mit einer ausschließlichen ahm
153 Entwicklungszusammenarbeitkonzentration auf Least Developed Countries schaffen wir diese
154 restliche ähm
155
156 I1: Mhm.
157
158 B2: Hürde auch noch. (xxx) Das wirds so nicht sein,
159
160 I1: Mhm.
161
162 B2: sondern es erfordert auch äh an an Aktivität beziehungsweise an an Erkenntnis und auch
163 konkreter Herangehensweise in in Middle Income Countries und Verteilungs- äh gerechtigkeit
164 oder Verteilung besser einzustellen.
165
166 I1: Mhm. Das ist denken Sie auch der Versuch der Universalität, der sehr stark in der im Post-
167 2015 Prozess
168
169 B2: Genau, richtig ja. Genau. Und das sind einzelne solche Erkenntnisse, die in dieser Debatte,
170 in der in der in der Post-2015 Debatte ah sinnvollerweise Einzug gehalten haben und naja. Für
171 uns zum Beispiel ist ja auch eines, das man ganz, auch sehr präsent ist, äh ist diese Frage des
172 Zugangs ah zu Energie, zu nachhaltiger Energie für alle, ahm die Erkenntnis hat sich eben seit
173 dieser ah 2000er Zielsetzung ah durchgesetzt, dass dieser Zugang zu nachhaltiger Energie für
174 alle ganz ein wesentliche Voraussetzung oder Stütze oder förderliches Element bildet für ah
175 Armutsbeseitigung, weil man eben ah ahm nicht wenns finster ist aufhören
176
177 I1: Mhm.
178
179 B2: ah muss zu lesen
180
181 I1: Mhm.
182
183 B2: oder ah weil man in ah in kleineren dörflicheren Umgebungen ah anstatt einer Handmühle,
184 Getreidemühle, ah halt eine eine eine energiebetriebene Getreidemühle betreiben kann, zum
185 Beispiel. Und halt dann viele andere Dinge mehr, halt mit einem ah ah nicht übermäßig riesigen
186 Zugang zu Energie, aber ah doch Zugang besser und wirtschaftlicher und dem Gemeinwesen
187 besser dienenden
188
189 I1: Mhm.
190
191 B2: (Erfolg) eben
192
193 I1: Dankeschön. Sie haben mir jetzt eigentlich einige Unterfragen, die ich mir notiert habe
194 bereits beantwortet
195
196 B2: [lacht]
197
198 I1: das das macht Spaß. Ich wollte Sie dann vielleicht noch fragen wie wie Sie das in der
199 Retrospektive jetzt beurteilen. Ihre Erfahrungen, die, mit mit Programmen, die sich der
200 Armutsbekämpfung widmeten?
201

202 B2: Naja. (..) Ich glaube, dass wir grundsätzlich äh auf einem positiven äh Weg. Also die die
203 Reflexion ist immer ah eine wichtige
204
205 I1: Mhm.
206
207 B2: Ah und, ich meine was was ah (..) dazu noch wichtig ist, also zu dieser ahm, zu einer
208 systematischen Herangehensweise, so muss ich sagen ah ist nicht nur die Weiterentwicklung
209 dieses Was wir wollen also in der Post-2015 ah Diskussion wird ja global diskutiert „was will
210 die Weltgemeinschaft“, „was wollen wir“ sozusagen „erreichen“.
211
212 I1: Mhm.
213
214 B2: Also da gibts jetzt diese 17 ah ah Ziele, die dann zur Diskussion und zur Debatte stehen, ah
215 das ist das eine, der eine Strang und und mindestens ebenso wichtig ist „Wie wollen wir das
216 erreichen? Wie können wir das erreichen“ und das ist der andere internationale
217 Diskussionsstrang nämlich dieser der globalen Partnership, äh ich weiß nicht ob Sie das schon
218 mal, ah ah ob Ihnen das auch untergekommen ist, diese Busan Commitments, also diese ah ah
219 Verpflichtungen ah zu einer globalen Partnerschaft ah für wirksame
220 Entwicklungszusammenarbeit, so nennt ah, heißt das jetzt und es ist schon begrifflich ah ah
221 eine (.) Änderung der Herangehensweise, da wird signalisiert, ah früher haben wir ja
222 gesprochen, die „Aid effectiveness Agenda“ und seit Busan redet man eben von dieser ah von
223 dieser ah „Globalen Partnerschaft“ ah zur ah wirksamen Entwicklungszusammenarbeit
224 I1: Mhm.
225
226 B2: Und was eine Umkehrung (xxx) begrifflich darstellt, sondern ein eigentlich ein
227 Paradigmenwechsel ah in der Herangehensweise
228
229 I1: Mhm. Mhm.
230
231 B2: Nicht, weil der die Aid Effectiveness das ist eine deutliche sozusagen (.) Einrichtungs ah
232 Herangehensweise
233
234 I1: Mhm.
235
236 B2: Da gibts die Geber und da gibts die Empfänger und die ah
237
238 I1: Mhm.
239
240 B2: diese Hilfe ah die sollte möglichst effektiv und effizient sein, nicht? Das ist der der alte
241 Approach
242
243 I1: Ja.
244
245 B2: Aber ah eben neu 2011 und jetzt auch schon, sogar letztes Jahr, heuer gabs, nein letztes
246 letztes Jahr gab es die Überprüfungskonferenz ah in Mexiko dazu, ahm das High Level Meeting
247 in Mexiko ah, wo eben ah, festgestellt wird, also das ist keine (.) Bahnschiene oder keine auch
248 keine von oben nach unten, sondern es geht um eine globale Partnerschaft und da gibts halt
249 mehrere Partner ah. Insofern auch noch einmal deutlicher weil einfach neue Partner oder Player
250 dazukommen also China, also die BRICS zum Beispiel oder auch Mexiko oder (.) andere,
251 Südkorea sich in einer sich ah sehr stark in eine Partnerschaft ah oder in eine Partnerposition
252 begeben haben schon, ja? Also nicht mehr der alte

253
254 I1: Mhm.
255
256 B2: OECD DAC Club
257
258 I1: Mhm.
259
260 B2: Der dann den den
261
262 I1: Mhm.
263
264 B2: ah Armen im Süden hilft ah und vielleicht noch dazwischen einzelnen Schwellenländern,
265 wie die genannten, sondern es geht ah auch darum, das das ganze Konstrukt partnerschaftlicher
266 aufzusetzen. Und da gehört verschiedene Elemente dazu, also da darum ist die
267 Betrachtungsweise auch nicht mehr so eindimensional von Regierung zu Regierung,
268
269 I1: Mhm.
270
271 B2: sondern spricht auch mehr ah ah inklusivere Partnerschaften in diesem Sinn an, ja?
272
273 I1: Mhm.
274
275 B2: Also inklusiv heißt aber ah in dem Fall nicht ah nicht sozusagen halt ah die Inklusivität, die
276 man kennt aus Menschen mit Behinderungen allein, sondern da geht es darum halt in in bei der
277 Begrifflichkeit geht es inklusiv sein im Sinne mehrere Beteiligte in einer Gesellschaft
278
279 I1: Mhm.
280
281 B2: Also wie Regierung, aber auch Parlamente, ah Zivilgesellschaft, Medien
282
283 I1: Mhm.
284
285 B2: Privatsektor ah und auf der Geberseite ah auch ah globale Stiftungen wie ah die (.)
286
287 I1: Mhm. Gates?
288
289 B2: Gates oder andere, genau. So (xxx) dergleichen, die da auch in diesem ganzen ah äh in
290 diesem ganzen Netz viel stärker ja positioniert sind
291
292 I1: Mhm.
293
294 B2: und und und sich einbringen als noch vor zehn oder fünfzehn Jahren.
295
296 I1: Das heißt es soll wesentlich umfassender sein,
297
298 B2: Genau.
299
300 I1: also Entwicklungszusammenarbeit jetzt äh soll inklusiv und umfassender sein sozusagen
301
302 B2: Genau.
303

304 I1: und alle Akteure berücksichtigen, ja?
305
306 B2: und andere Instrumente auch, nicht? Also (xxx) innovativere Instrumente, weil grad habe
307 ich mir den, (xxx) ahm Privatsektor ansprechen möchte, also Wirtschaft ansprechen möchte,
308 ahm, dann kommen, muss auch zu anderen ah (..) (xxx) äh Herangehensweisen kommen
309
310 I1: Mhm. Mhm.
311
312 B2: Ja? Also anderen Konzepten kommen und das ist ah sehr spannende Phase
313
314 I1: Mhm.
315
316 B2: in der sich das jetzt gerade glaube ich ah auch noch mehr kristallisiert halt einfach zur
317 Debatte ist
318
319 I1: Ja, ja, ja.
320
321 B2: also deswegen habe ich gesagt äh, zurückkommend, äh ah, wenn ich einschätzen will, was
322 ist wirksam oder was kann wirksam sein in Richtung Beseitigung der Armut ah
323
324 I1: Mhm.
325
326 B2: muss man auch von dieser, diese neuen Konzepte des Wie ausgehen, ja?
327
328 I1: Mhm.
329
330 B2: also ah nicht nicht nur auch auch. Es ist beides wichtig. Es ist das Was wichtig, also was
331 will man erreichen, aber auch Wie.
332
333 I1: Mhm.
334
335 B2: Und wenn ich das Wie erreichen will, komme ich auch zu einer etwas anderen, (xxx)
336 werden wir auch zu einer anderen oder zu einer weiteren ah Vorstellung kommen wie man
337 Armutsbeseitigung betreiben kann und muss
338
339 I1: Mhm.
340
341 B2: Ja? Und wenn ich sage, der Privatsektor ist uns wichtig, dann komme ich ah halt zu einem
342 Konzept, das allgemeiner Armutsbeseitigung ah adressiert
343
344 I1: Mhm.
345
346 B2: Und nicht ah und nicht sozusagen eine globale Sozialhilfe – ich tue es jetzt einmal (xxx)
347 (überspitzt) so sagen –
348
349 I1: Mhm. Mhm. Mhm.
350
351 B2: Also, wenn wenn wir wollen oder wenn Partnerschaft das Thema ist und wann da ahm ah,
352 Partnerschaft auch Eigenverantwortung unserer Partner als wesentliches Ziel im Auge haben
353 und Eigenständigkeit und eigenständige gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung,
354

355 I1: Mhm.
356
357 B2: dann heißt das ah, dass ich Armutsbeseitigung auch verstehe indem ich wirtschaftliche
358 Aktivität, nachhaltige ah ah in in allen Dimensionen
359
360 I1: Mhm.
361
362 B2: nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung in den Ländern unterstütze oder das im Auge habe.
363
364 I1: Mhm. Und da ist der Privatsektor ein unablässiger Partner sozusagen, wenn die
365
366 B2: Absolut, ja. Weil die kreieren ah erstens ah Aktivität, Beschäftigungsmöglichkeit, die
367 kreieren Wertschöpfung in den Ländern
368
369 I1: Mhm.
370
371 B2: auch! Nicht? Also nicht ah, nicht allein, aber ganz wesentlich. Und ah (.) ermöglichen auf
372 diese Art und Weise auch ah eigenständige oder ländereigenständige ahm Finanzierung von ah
373 den Systemen der Partnerländer.
374
375 I1: Mhm.
376
377 B2: Also ah Erziehungssystem oder Bildungssystem oder auch Sozialsysteme ah die können
378 eigenständig nur wirklich ah ah langfristig und nachhaltig finanziert werden, wenn es eine
379 entsprechende wirtschaftliche Wertschöpfung in den Ländern auch gibt.
380
381 B2: Mhm. Mhm.
382
383 I1: Danke, ja das ist sehr spannend, weil das wäre auch eine Unterfrage gewesen, wie Sie die
384 Rolle des Privatsektors sehen und das haben sie eigentlich beantwortet. Ich habe das Interview
385 so angelegt, ich habe zwei bis drei rudimentäre Fragen für mich entwickelt,
386
387 B2: Ja.
388
389 I1: Ahm. Ich wollte also vom vom eher konkreten Post-2015 so ins eher
390
391 B2: Ja. Ja.
392
393 I1: Ins abstraktere wandeln. Ahm jetzt kommt eigentlich die letzte Frage oder vorletzte, ah die
394 etwas abstrakter ist, ahm weil, also die die (.) die Internationale Gemeinschaft spricht in ihren
395 Programmen immer von der Bekämpfung von Armut in allen ihren ihren Dimensionen
396
397 B2: Ja.
398
399 I1: also die Mehrdimensionalität von Armut
400
401 B2: Ja.
402
403 I1: ist ein common sense worden. Ahm, da wollte ich Sie fragen, was Sie unter Armut verstehen,
404 sozusagen? Also
405

406 B2: (.) Naja. Armut ah, das ist tatsächlich ah, (.) mehrdimensional und hat eben ahm (xxx) den
407 den Zugang zu dem ahm ah, (.) also so die die äh Unmöglichkeit Zugang zu dem zu finden, was
408 ich zu meinem Leben ah benötige oder brauche. Und insofern ahm ah gibts mehre
409 Dimensionen und gibt es verschiedene Kontexte natürlich auch. Also es ja, ahm bei uns wird
410 Armut auf einem anderen Level sich abspielen, als in einer, als in einem von unseren
411 Partnerländern. Aber ah wir haben sicher auch damit. (.)
412
413 I1: Ahm was denken Sie sind so einschränkende oder hinderliche Faktoren für die für die
414 Beseitigung von Armut. Jetzt auch auf der auf der globalen Ebene?
415
416 B2: Naja, ahm. (.) ah, (.) Krisensituationen, klar. Situationen wirtschaftlicher Krise,
417 Katastrophensituationen, ahm (.) also eh die bekannten Krisen ah im Konfliktbereich, im
418 Naturbereich und halt auch als Folge von ah Klimawandel und ah ah und ah Krisen, die sich
419 aus ahm aus Folge zu wenig regulierter Finanzmärkte ergeben, so würde ich das sagen.
420
421 I1: Mhm.
422
423 B2: Also da sehe ich auch eine eine wesentliche Herausforderung ah, dass ah, dass man auf
424 einer globalen Ebene zu einer bestimmten normativen Rahmen auch auch was
425 finanzwirtschaftliche Aktivitäten anlangt, kommt.
426
427 I1: Mhm.
428
429 B2: Weil das hat wieder damit zu tun wie Verteilung ah ah global auch passiert.
430
431 I1: Genau das wäre ja eigentlich auch eine spannende Frage, die Sie ja am Beginn vom
432 Interview schon angesprochen haben
433
434 B2: Genau.
435
436 I1: die Verteilungsfrage. Also ahm wie denken Sie spielt eben dieses Verhältnis zwischen Arm
437 und Reich ah eine Rolle? Also wenn man das jetzt, insofern der Zugang ja sehr stark vom vom
438 vom UNDP auch von Amartya Sen geprägt ist
439
440 B2: Ja.
441
442 I1: also wenn man sagt, Armut bedeutet eigentlich, dass man (.) zu wenig Freiheiten besitzt,
443 sich zu verwirklichen, sozusagen,
444
445 B2: Ja.
446
447 I1: ahm, wie denken Sie spielt aber das Verhältnis, also das Verhältnis zwischen Arm und Reich
448 auf globaler Ebene eine eine Rolle da?
449
450 B2: Naja, es spielt ah es spielt eine Rolle, (xxx) ich bin immer sehr vorsichtig ah mit
451 irgendwelchen globalen Pauschalierungen
452
453 I1: Mhm.
454
455 B2: weil so funktioniert halt unsere komplexe Welt nicht. Und ich bin sehr froh wenns eine
456 komplexe Welt gibt [lacht] und eine vielfältige Welt

457
458 I1: Mhm.
459
460 B2: Ich würde sagen die Herausforderung, wenn man Einzelstaaten anlangt, aber auch ah ah
461 weltweit, ist immer die eines adäquaten und kontext- oder umfeldadäquaten Zusammenspiels
462 zwischen Staat und Markt.
463
464 I1: Mhm.
465
466 B2: Es muss ahm es muss ah genug ah es muss Freiheit ah geben für die Entwicklung ah der
467 Innovationspotenziale ah einzelner Menschen aber auch von Gruppen, von Unternehmen und
468 von Gesellschaften
469
470 I1: Mhm.
471
472 B2: Und ah sonst entsteht und ah und ah Freiheit (xxx) Eigentümerin oder Eigentümer eines
473 Prozesses oder eines Unternehmens oder von irgendwas zu füllen. Weil das dazu beiträgt, dass
474 Engagement und Motivation auch jetzt in in allen Bereichen, also nicht nur in in
475 Unternehmensbereichen oder bei der Produktion von Dingen, sondern halt auch äh bei der
476 Organisation von Dienstleistungen oder was auch immer, ja? Ah das muss es geben. Und es
477 muss genug ah ah ahm Norm geben und Leitplanken ah ah dafür, ah dass eben ahm, schädliche
478 Entwicklungen verhindert werden damit. Und das ist aber nicht etwas, was man einmal ein
479 (xxx) einschaltet, sondern das ist ein laufender politischer Prozess
480
481 I1: Mhm.
482
483 B2: der auch damit zu tun hat, dass eben auch gewisse ahm
484
485 I1: [räuspert sich]
486
487 B2: Machtsituationen, die es halt gibt, sichtbar werden und vermutlich auch gewisse ahm (.)
488 auch gewisse ahm (.) Regulierungen erfahren.
489
490 I1: Mhm. Mhm.
491
492 B2: So so würde ich das sagen [lacht]
493
494 I1: Ja. Vielen Dank. Da bin ich glaube ich in vielerlei Hinsicht ah Ihrer Meinung sozusagen.
495 Ahm. Ich habe noch eine Gesprächsausstiegsfrage und habe lange überlegt ob ich Ihnen die
496 stellen soll, ah, ich tue es jetzt trotzdem.
497
498 B2: Ja.
499
500 I1: Und zwar: ahm Stellen Sie sich vor, Sie könnten allein über den Post-2015, also die Post-
501 2015 Agenda, alleinig diktieren. Ah was würden, was würden Sie zentral, da sofort lancieren?
502
503 B2: Sie könnens fragen, aber da werden Sie keine Antwort von mir kriegen. [lacht] Nicht
504 deswegen weil ich das nicht will, aber das ist mir zu zu simpel irgendwie. [lacht]
505
506 I1: Ja. Ist auch nicht unbedingt die zentralste Frage des Interviews sozusagen.
507

508 B2: [lacht]
509
510 I1: Ja, ahm, ich wollte Sie dann noch fragen, ob Sie irgendetwas ergänzen wollen?
511
512 B2: Nein, das passt schon.
513
514 I1: Okay, dann bedanke ich mich herzlich.
515
516 B2: Bitte gerne

Interviewtranskript AG Globale Verantwortung

1 B3: Nur bitte falls ich wörtlich zitiert werde [lacht] vorher noch sagen.
2
3 I1: Ja. Das das
4
5 B3: Fall ich irgendwas Falsches sage
6
7 I1: das wäre eh gleich die erste ah Routinefrage sozusagen, ob ich dich oder oder die Organisation
8 namentlich erwähnen darf in der
9
10 B3: Ja, nur bitte mit Rücksprache falls ich da irgendwas
11
12 I1: Natürlich, ja.
13
14 B3: [lacht] übereifriges sage oder so
15
16 I1: Ja. also bevor es
17
18 B3: Genau. Also bevor es irgendwie weil weil eben heutzutage ist es ja alles online und so weiter
19
20 I1: Mhm. Mhm.
21
22 B3: und da muss man ein bisschen aufpassen, was, wo steht.
23
24 I1: Nein, also bevor ich sie einreiche die die Arbeit würde ich sowieso
25
26 B3: Ja, eben genau.
27
28 I1: korrespondieren. Mhm.
29
30 B3: Ja bitte.
31
32 I1: Okay. Ah als Einstiegsfrage ah hätte ich mir überlegt: Wie würdest du die (.) oder würdest du
33 mir etwas über deine Tätigkeit bei der AGGV erzählen oder wie würdest du die beschreiben?
34
35 B3: Ahm, ja also ich bin im Bereich ähm (xxx) EU-Politik eigentlich hauptsächlich zuständig und
36 und Politikreferent und und für Anwaltschaft zuständig, aber auch für für alle möglichen
37 internationalen Dinge wie eben auch die Post-2015 Agenda, die recht, (.) ja recht prominent jetzt
38 ist in meiner Arbeit auch in dem letzten Jahr und es wird jetzt sicher bis September später noch
39 noch sehr viel werden. Ah ja, die die Arbeit ist recht vielseitig. Es ist einerseits der Dialog mit ahm
40 staatlichen Akteuren, die Vernetzung mit, also ich weiß nicht, du weißt sicher wir haben 42
41 Mitgliedsorganisationen, mit denen wir uns vernetzen und auch eben gemeinsam mit denen die
42 (xxx) zivilgesellschaftliche Position zu den Themen einbringen, wir organisieren Veranstaltungen
43 zu dem Thema oder (.) ja machen so anwaltschaftliche Arbeit.
44
45 I1: Mhm.

46
47 B3: Und wir sind gleichzeitig auch vernetzt in in CONCORD, den den europäischen Dachverband,
48 wo man auch uns uns europäisch und die sind wieder auf internationaler Ebene wieder vernetzt um
49 um da irgendwie
50
51 I1: Mhm.
52
53 B3: nicht isoliert eine österreichische Position zu machen, sondern das irgendwie auch abgestimmt
54 mit anderen Partnern.
55
56 I1: So geht das in konzentrischen Kreisen vom kleinen ins größere sozusagen.
57
58 B3: Genau. Ja. und man braucht ja nicht alles neu erfinden auch jetzt auf auf nationaler Ebene, da
59 gibts sehr viele sehr gute Leute, die sich Gedanken um diese Dinge machen.
60
61 I1: Mhm. Mhm. Okay, ja danke. Das ist, das klingt nach einer sehr spannenden Tätigkeit.
62
63 B3: Ja, (voll).
64
65 I1: Ahm, dann wollte ich mit der ersten großen oder größeren Frage beginnen und zwar ahm: Die
66 Internationale Gemeinschaft steht ja jetzt vor dem Beschluss einer einer neuen großen
67 Entwicklungsagenda ah, die auch oft unter dem Slogan "The future we want for all" ahm ahm
68 geführt wird. Ah, da wollte ich fragen, wie beurteilst du diesen Prozess, aus deiner Perspektive?
69
70 B3: Den Prozess ahm zur Erstellung oder oder das was geplant ist, was was rauskommen soll?
71
72 I1: Also den Prozess wie er jetzt läuft und auch das was geplant ist dann vielleicht, was was
73 herauskommen soll.
74
75 B3: Ja, ich (.) glaube es ist sehr spannend, weil es noch nie so etwas Ähnliches gegeben hat,
76
77 I1: Mhm.
78
79 B3: also weil es komplett neu ist, weil weil die die MDGs war eine reine Expertengruppe und da
80 wurde doch irgendwo im Kämmerchen etwas ausgearbeitet und dann präsentiert der
81 Generalversammlung und die hat das dann annehmen können oder nicht und das war relativ
82 geschlossen von dem auch wie ich es gehört habe, von von damals auch mit NGOs war jetzt nicht
83 so viel Spielraum und jetzt haben sie wirklich versuchen halt viele Stakeholder einzubringen und
84 und sehr viel Konsultationen zu machen
85
86 I1: Mhm.
87
88 B3: und (.) ja holen das überall ein was was es irgendwie (.) was ganz was neues ist glaube ich in
89 in in dieser in dieser Größe zumindest, also bei so einem wichtigen Thema. Und und es, das ist ja
90 auch ein nicht eingrenzbares Thema eigentlich, weil alles irgendwie mit allem zusammenhängt und
91 irgendwie wichtig ist und (.) ja das macht es auch irgendwie spannend, ob so etwas funktionieren

92 kann auch. Also so eine offene Konsultation, wo alle Mitgliedsstaaten und dann noch Stakeholder
93 und Zivilgesellschaft und und Parlamente und den Privatsektor wollen auch einbinden
94
95 I1: Mhm.
96
97 B3: und (.) ja ob sich dann auch alle wiederfinden, also oder ob dann irgendwann auch der Punkt
98 kommt, wo jemand sagt, (.) also für sich dann das zusammenfasst und und dann sagt: "So ist es
99 jetzt."
100
101 I1: Mhm. Mhm.
102
103 B3: Also
104
105 I1: Mhm. Also diese
106
107 B3: also ich bin sehr gespannt was rauskommt und und
108
109 I1: Ja.
110
111 B3: weil, ja. wie wie sich dann auch alle berücksichtigt fühlen. Weil es haben, es stecken sehr viele
112 Leute sehr viel Zeit hinein und um das mitzuwirken und ja, ob ob das wirklich jetzt Sinn macht
113 oder nicht, das wird man dann sehen.
114
115 I1: Dieser Aspekt der Universalität sozusagen? Also dass da alle
116
117 B3: Mhm. Ja, der Universalität und und überhaupt, also dass es jetzt, also es gibt ja laufend
118 Konsultationen, überall in allen Mitgliedsstaaten, in in allen in etlichen anderen Staaten, bei der
119 UNO, es bringen sich sehr viel, also was was da an Papier geschrieben wird zu was alles drinnen
120 sein sollte und warum was jetzt ein eigenes Goal sein sollte, gibt es extrem viel Engagement von
121 von sehr vielen Seiten oder ob sich das Engagement bezahlt macht, weil es gibt schon auch
122 Stimmen, die sagen, (.) das ist einfach ein ein Wahnsinn wieviel Zeit da reinfließt, es kommt ja eh
123 nichts wirklich dabei raus.
124
125 I1: Mhm. Mhm.
126
127 B3: Also. (.)
128
129 I1: Ahm, das heißt es werden also viele verschiedene Akteure ahm eingebunden in die
130
131 B3: Genau und wirklich in einen langwierigen Prozess und das ist schon das was recht neu ist für
132 die UNO in der Form.
133
134 I1: Und und wo genau bringt sich da die die AGGV ein?
135
136 B3: Naja, wir können, also wir sind im im im Dialog im laufenden mit dem Außenministerium und
137 und dem dem ah (Leben), wie heißt's jetzt? BMLFUW, die (.) sich da recht viel einbringen. Im
138 internationalen Kontext und das ist einerseits, kann man dann versuchen eben die EU-Position

139 irgendwie zu beeinflussen, die österreichische Position und auch wie sich halt Österreich dann in
140 der, in New York einbringt.

141
142 I1: Mhm.
143 B3: Können versuchen. Also wir haben zum Beispiel da mitkommentiert, wie wie Österreich halt
144 so einen 10-Punkte Plan, ich weiß nicht wie gut Sie schon schon Bescheid wissen über die, mit
145 wem haben (xx) mit wem hast du schon geredet?

146
147 I1: Ahm. Ich habe mit dem Herrn Zeiner gesprochen

148
149 B3: Genau.

150
151 I1: von von der ADA und mit dem Herrn Vogel von Horizont 3000.

152
153 B3: Ja ja. Okay. (.)

154
155 I1: Ja. Also ich kenne die die Position der AGGV zur Post-2015 Agenda.

156
157 B3: Genau. Die haben wir damals koordiniert. Da waren wir eingeladen vom Staatssekretär vom
158 damaligen. Haben das dann koordiniert und und dann gabs aber nich parallel diese zehn Punkte,
159 von die Österreich eingebracht hat.

160
161 I1: Mhm.

162
163 B3: Die, Ich weiß nicht, ob du die irgendwo schon gehört oder gesehen hast, die ein bisschen, aber
164 wir können da vielleicht später noch einmal darüber reden.

165
166 I1: Ja das würde ich mir gerne. Das würde ich mir gerne anschauen. Vielleicht in dem
167 Zusammenhang, also auch was die Position der AGGV betrifft, so die ahm die Akteure die ja in
168 diesen in diesen Konsultationsprozessen, sowohl national als auch international, ah eingebunden
169 werden, sind ja einerseits die NGOs, also wo versucht wird und andererseits auch private Akteure.
170 Also jetzt nicht nur Stiftungen, sondern eben auch auch ahm ahm private wirtschaftliche Akteure.

171
172 B3: Mhm.

173
174 I1: Ah wie beurteilst du da die, das Engagement der der privaten Akteure? Vor allen Dingen der
175 wirtschaftlichen Akteure in dem Zusammenhang?

176
177 B3: Ja es ist ganz interessant. Weil von von österreichischer Perspektive kriegt man das eigentlich
178 gar nicht mit, also ich zumindest. Da gibts kaum Interesse an dem Prozess. Ah ich hätte es
179 zumindest nicht mitgekriegt, vielleicht hinter den Kulissen. Oder wahrscheinlich dann vermehrt
180 wenn auch die die Klima- und Umweltfragen eben angesprochen werden und ich glaube sie sie
181 merken es in Österreich noch nicht so wirklich, dass das auch sie selbst betreffen könnte. Und
182 bringen sich deswegen jetzt noch nicht so wirklich ein. Auf internationaler Ebene scheints schon
183 auch schon ein ziemliches Thema im im Privatsektor zu sein (.) ahm Es wird ja auch sehr viel
184 Hoffnung in den Privatsektor gesetzt vonseiten der UNO, also die werden ja viel aktiver versucht
185 auch einzubinden. (xxx) Also die die einzubinden wird wird sehr aktiv versucht. (..) Ah ja.

186 Schwierig zu sagen. (.) Und der Privatsektor muss eine Rolle spielen und er muss das mittragen
187 weil weil anders kann man das sowieso nicht implementieren
188

189 I1: Mhm.

190
191 B3: also wenn es um um Arbeit und und auch um um Steuer, Steuereinnahmen geht in allen
192 Ländern
193

194 I1: Mhm. Mhm. Ja.

195
196 B3: Ahm. Ja. Ich meine es gibt auch, gibt auch Berichte, die das sehr kritisch sehen und wieviel,
197 wie wie der Einfluss steigt vom Privatsektor auf die UNO. (.) Kann ich von hier aus schwer
198 beurteilen wie.
199

200 I1: Mhm. Okay, ja. Aber das das interessante ist eigentlich auch, dass du gesagt hast, ah ich habe
201 nämlich auch versucht mit der Wirtschaftskammer Österreich in Kontakt zu treten, auch zur Post-
202 2015 Agenda und da bin ich eigentlich auf taube Ohren gestoßen weil, also die damit nichts
203 anfangen konnten, sozusagen.
204

205 B3: Nein, in Österreich, ich glaube bei den, bei dieser 10-Punkte Liste hat das das ah
206 Wirtschaftsministerium schon dann auch mitkommentiert, ein bisschen, am Ende auch ihre eigenen
207 Punkte eingebracht, aber (.) es ist noch nicht so ganz (xxx) wird noch immer so als exotisches
208 Entwicklungsthema gesehen und nicht als universelle Agenda, die auch uns betrifft. Aber
209 spätestens wenn irgendwie so draufgekommen wird, dass das auch irgendwie zu schärferen
210 Umweltauflagen in Österreich führen könnte, dann werden die schon
211

212 I1: Mhm.

213
214 B3: sehr kräftig die WKO auch interessiert dran sein.
215

216 I1: Das werden sie dann, wahrscheinlich.
217

218 B3: [lacht]
219

220 I1: Okay, ja. Das war so der erste Punkt. Der zweite Punkt, den ich gern ansprechen würde, ist ja
221 mein mein Schwerpunkt ist ja die Armut oder Armutsbekämpfung, habe ich mich entschieden, also
222 mit Blick auf Post-2015
223

224 B3: Mhm.
225

226 I1: Ahm da war es ja jetzt so, dass mit dem Auslaufen der MDGs das Goal Nummer 1 ja ahm die
227 Beseitigung der absoluten Armut war, was von der
228

229 B3: Mhm. Halbierung.
230

231 I1: Halbierung, entschuldigung, ja. [lacht]
232

233 B3: Das ist ein Unterschied [lacht]
234
235 I1: Ahm und das wurde ja, also es wurde ja propagiert, dass das erreicht wurde. Also die Reduktion,
236 die Reduktion der absoluten Armut, die Halbierung, ahm, wieso denkst du hält sich trotzdem das
237 Problem der Armut ahm nach wie vor in der in der Entwicklungszusammenarbeit?
238
239 B3: Ja die Erreichung von dem Ziel, es ist es ist, verkauft sich ganz gut, aber (.) man weiß ja erstens
240 einmal ist es die Halbierung seit 1990, also die haben ja beschlossen, 2000 beschlossen, dass sie
241 1990 als als als Baseline in die Charta nehmen, was einmal, wo es schon zwischen 1990 und 2000
242 sehr große Fortschritte vor allem in China gegeben hat, was was die damals schon natürlich gewusst
243 haben, was was es ein bisschen abschwächt, (xxx) ahm (.) >trinkt< ja die Halbierung, eben es ging
244 immer nur um die Halbierung, das ist jetzt auch ein großer Fortschritt, dass einmal nicht gesagt
245 wird "wir sind zufrieden wenn es eben die Hälfte der Leute besser geht", weil weil das Problem
246 daran war eben auch, dass natürlich die die ah, Gruppen erreicht wurden, die am leichtesten zu
247 erreichen sind. Also es gibt, man kann manche Leute sagen wir mal relativ wenig aus der Armut
248 holen, wenn sie jung und einigermaßen gut gebildet sind und und irgendwie im städtischen Raum
249 sind, aber aber es gibt andere, die kann man viel schwieriger aus der Armut holen, also es ist nicht
250 jetzt, (.) wenn man sagt man reduziert die Armut um die Hälfte, ist dann die andere Hälfte nicht
251 genauso leicht, die Leute aus der Armut zu holen, sondern viel viel schwieriger. Also auf Englisch
252 haben sie immer gesagt "pick pick the lowest hanging fruits"
253
254 I1: Mhm.
255
256 B3: war also bis jetzt da der Zugang, dass (..) das wird auf jeden Fall sehr schwierig werden und
257 und das ist auch schwieriger. Wenn man jetzt von Menschen mit Behinderung ausgeht, von von
258 marginalisierten Gruppen, von Leuten, die einfach nicht alphabetisiert sind, die (.) aber es ist auf
259 jeden Fall ein wichtiger Schritt, dass das absolut außer Frage steht bei den jetzigen Verhandlungen,
260 dass es für alle Menschen gelten soll, also dass das Ziel nicht sein kann wieder irgendein relatives
261 Ziel, sondern ein absolutes Ziel. Was halt schon problematisch ist ist, was auch wir immer
262 hinweisen und und was es immer ist, ist diese Eindimensionalität, die der Armut gegeben wird.
263 Also also diese 1,25 am Tag, ganz abgesehen davon, dass die schon überhaupt nicht mehr
264 zeitgemäß sind und viel weniger als, ja, (xxx) also inflationsbereinigt auch immer leichter zu
265 erreichen ist eigentlich. Aber (.) ein ein nur monetärer Indikator kann nicht, kann nicht das Einzige
266 sein, wie man Armut misst. Also es ist das einfachste vielleicht, aber man darf sich damit nicht
267 zufrieden geben.
268
269 I1: Mhm. Da stellt sich halt dann die Frage der der Bemessung von Armut irgendwie. Also (xxx)
270
271 B3: Ja, es ist, es es gibt jetzt nicht die die Lösung, die man erfinden könnte, glaube ich. Also es
272 gibt Armut in sehr vielen Facetten und und auch von bis hin zu die die Freiheitsarmut, wie heißt
273 das, Freedom of Choice,
274
275 I1: Mhm.
276
277 B3: es ist, die die Armut und ahm (.) ja man muss, aber es gibt sehr viele Vorschläge für Indikatoren
278 und und man kann da auf jeden Fall etwas Besseres machen. Also ob man die pPerfekte Lösung
279 findet, (.) das bezweifle ich, aber man kann auf jeden Fall viel mehr machen als diese 1,25 am Tag.

280
281 I1: Mhm.
282
283 B3: Und dass das, weil das wird jetzt oft und es wird auch oft vermischt, dann sagen sie da immer,
284 eigentlich ist es extreme poverty, aber dann wird das immer gleichgesetzt mit poverty und und das
285 ist halt irgendwie ein ein Witz wenn man dann sagt, ab 1,50 oder auch wenns 2,50 Dollar am Tag
286 sind. Es gibt einfach genug Studien, die sagen auch um 2,50 Dollar am Tag kann man sich nicht
287 angemessen ernähren, geschweige denn irgendetwas anderes machen, also (.) das das kann, sollte
288 auch nicht das das Oberziel sein
289
290 I1: Mhm.
291
292 B3: also man braucht nicht glauben man hat dann alles erreicht. Es ist super, wenn man die Leute,
293 wenn man es trotzdem schafft, also wenn man auch das erreicht ist schon ein großer Fortschritt,
294 aber es kann nicht, man braucht dann nicht glauben, dass das dann alles ist was (.) was es zu
295 erreichen gilt und dann dann dann ist schon das Endstadium irgendwie erreicht. Ja. (..)
296
297 I1: Ja. Das war auch, das war auch schwierig in der theoretischen Auseinandersetzung ein bisschen,
298 weil es, also von den unterschiedlichen Akteuren auch unterschiedliche Definitionen, Indikatoren
299 und so weiter gibt, wie man eben
300
301 B3: Mhm.
302
303 I1: Armut misst. Also auch diese Trennung zwischen "absolut" und "relativ" zum Beispiel. Wo
304 sich manche dafür aussprechen und andere absolut dagegen sind. Ahm. In dem Zusammenhang ist
305 es ja jetzt so, dass ahm oft von der Bekämpfung von Armut in allen ihren Dimensionen gesprochen
306 wird
307
308 B3: Mhm.
309
310 I1: Also wo diese Mehrdimensionalität schon Einzug hält. Gleichzeitig aber die Bemessung immer
311 noch eben an den 1,25 Dollarn hängt. Ahm In dem Zusammenhang: das ist so meine dritte (.) dritte
312 Hauptfrage, wobei ich versucht habe so vom Konkreten immer weiter ins Abstraktere zu gehen, ah
313 die dritte Frage, die (xxx) richtet sich eigentlich an an dein konkretes Armutsverständnis, also was
314 was was verstehst du unter Armut?
315
316 B3: (..) Hmm. [lacht] Jetzt die konkrete Definition (xx) Ich überlege grad. Ich glaube das wichtige
317 ist, dass man Armut nicht als (.) das das Problem ist (xxx) per se nicht die Armut. Armut ist das
318 das Symptom, immer nur glaube ich von von. Und man muss eher den Ursachen auch auf den
319 Grund gehen. Das ist auch vielleicht auch zur vorigen Frage noch dazu das: Es gibt zum Beispiel
320 auf Vorschlag von der zivilgesellschaftlicher Seite, dass man überhaupt kein Armutsziel, also die
321 haben am Anfang kein Armutsziel gefordert, weil die gesagt haben, das ist ja eh nur, Armut ist ein
322 Symptom und und man sollte jetzt weit drüber hinausgehen über über Symptombekämpfung aber
323 (..) ja es ist schwierig das jetzt so konkret festzumachen, was Armut ist im Sinne von, aber ja ich
324 meine ja abseits der üblichen Indikatoren natürlich von Bildung über Gesundheit über Einkommen
325 ist auch ein Aspekt, über Freiheit über (..) ja einfach die Möglichkeit sich selbst irgendwie entfalten
326 zu können und und ein ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

327
328 I1: Mhm.
329
330 B3: Ja. Und da spielt natürlich all diese diese Aspekte, wenn man nicht gesund ist, wenn man keine
331 Bildung hat, wenn man kein Einkommen hat, wenn man keine Freiheit hat, dann dann behindert
332 einem das irgendwie (.) so ein Leben zu führen. Ich glaube so kann man es am ehesten noch.
333
334 I1: Mhm.
335
336 B3: das ist zwar auch sehr weit, aber.
337
338 I1: Ja, aber das das macht schon Sinn, also das ist schon verständlich. Vielleicht in dem
339 Zusammenhang: Wie denkst du spielt da das Verhältnis äh zwischen Arm und Reich eine Rolle?
340 Also
341
342 B3: Ja das ist nächste, was was hoffentlich jetzt sich auch ein bisschen ändert, (xxx) auch im
343 internationalen Diskurs sehr stark ist, das Ungleichheitsthema und dass es auch wirklich ein
344 zentrales Thema ist, weil weil es stimmt, also es sagen halt dann auch die die reicheren Staaten,
345 naja (.) das ist ja eigentlich ein internes Verteilungsproblem und kein kein Problem von ihnen und
346 zu einem gewissen Grad stimmt das auch weil weil (.) ah ja wenn wir den Ländern, Ländern wie
347 Indien oder so, wenn es Milliardäre gibt zuhauf, und dann trotzdem mehr extrem arme Leute oder
348 oder fast genauso viele wie wie in Afrika, ganz Afrika, muss man sich halt schon fragen, was was
349 da noch, was man auch im Land ändern kann. Und die Unterschiede gehen überall auseinander und
350 das ist auch was wo man (.) von der Universalität, also das ist wirklich ein globales Problem. Ich
351 wüsste jetzt irgendwie gerade kein Beispielland, wo man sagt, das ist in den letzten zehn Jahren
352 ahm nicht auseinander gegangen, die Schere zwischen Arm und Reich und wenn man das nicht
353 anspricht und ordentlich anspricht, dann ist das ein ein sozialer Sprengstoff, in (xxx) allen Ländern
354 und (.) und wird mehr weit mehr Probleme auch verursachen als jetzt sozusagen nur unter
355 Anführungszeichen, dass es viele Arme gibt, sondern dann (.) dann ist das einfach ein riesiges
356 Konfliktpotenzial, wenn es sehr Arme neben neben sehr reichen Leuten leben.
357
358 I1: Mhm. Also würdest du das schon auch als - ist zwar jetzt eine Suggestivfrage - aber, würdest
359 du das als Ursache ah für Armut auch sehen, weil wir vorher über Symptome, Symptome und
360 Ursachen gesprochen haben?
361
362 B3: Ja, naja, Verteilungsgerechtigkeit, ja auch natürlich. Also. Vor allem muss man sich auch
363 anschauen, warum die reichen Leute so reich werden, also das ist jetzt nicht vielleicht direkt die (.)
364 vielleicht ist die Ungleichverteilung auch mehr ein ein ein ein Symptom dann des Systems, also
365 dass es einfach, dass es möglich ist, einfach so einen Reichtum, also wirklich extremen Reichtum,
366 da geht es ja nicht um um, dass es keine reichen Leute geben darf oder so, sondern da geht es
367 wirklich um diesen absurden Reichtum und der geht halt oft zurück auf auf (.) Praktiken, die jetzt
368 nicht nur, ah, fleißige Arbeit sind, sagen wir einmal.
369
370 I1: Mhm.
371
372 B3: Also (.) da muss man sich schon fragen, auch auch von Steuerpraktiken und und und
373 systemische Fragen, die man da ansprechen muss. Weil wenn dann Superreiche nicht einmal mehr

374 mehr die Steuer zahlen, die Kleinverdiener zahlen, dann ist es eher glaube ich ein Symptom, auch
375 zu sehen, aber (xxx) auch umgekehrt natürlich.

376
377 I1: Mhm. Danke sehr, ja. Vielleicht um den Kreis ein bisschen zu schließen und vom eher
378 Abstrakteren wieder ins Konkrete zu gehen, allerdings auch eine hypothetische Frage: ah, wenn du
379 (.) den Post-2015 Prozess oder so die die also wenn du das eigenständig, selbstständig bestimmen
380 könntest, was da das wichtigste sein sollte oder was du, was du als allererstes vorantreiben würdest,
381 was was wäre das?

382
383 B3: (..) Hm. Ich glaube das wichtigste ist, dass man das ernst nimmt in einem Sinne von ah wie
384 heißt, accountability und und und Rechenschaft, damit, das man einfach das auch tut, was man
385 was man ankündigt und auf was man sich einigt. Also das sehe ich als die Grundlage von allem,
386 weil es gibt sehr viele (xxx) sehr gute Vorschläge und und viele Themen, aber wenn dann alle die
387 Verantwortung abschieben auf auf wem anderen und sagen, vielleicht machen wir es dann
388 übernächstes Jahr, wenn wir ein bisschen mehr Geld haben zufällig, dann (.) dann bringts das
389 Ganze irgendwie dann, führt das ganze irgendwie absurdum.

390
391 I1: Mhm. Denkst du es ist schwierig ahm ahm so einerseits diesen diesen sehr stark inklusiven
392 Charakter ah der Post-2015 Agenda und diesem Aspekt der Universalität, also auch vor dem
393 Hintergrund, dass man halt sagt ahm: Klimaschutz, sozialer Wandel und ah nachhaltiges Wachstum
394 zusammenzubringen, jetzt gerade auch in Hinblick auf die (xxx) ah die also die die die
395 accountability sozusagen, also. Weil die MDGs hatten ja im Vergleich dazu ja sehr konkrete
396 Ausformulierungen.

397
398 B3: Mhm.

399
400 I1: Und jetzt wird ja das ein bisschen aufgefächert sozusagen.

401
402 B3: Ja, weil man erkannt hat, dass die MDGs nicht ausreichen, um, also dass es viel mehr umfassen
403 müsste, es ist ja eh. Und und und Post-2015 ist ja auch bewusst, dass man auch den SDG-Prozess
404 mit reinnimmt und den Nachhaltigkeitsprozess. Und das macht es natürlich viel komplizierter, aber
405 aber ich denke man darf keine Angst haben dass, vor Komplexität.

406
407 I1: Mhm.

408
409 B3: Also (.) es ist halt kompliziert, aber man kann nicht Entwicklung denken ohne Nachhaltigkeit
410 und und so tun als als könnte man jetzt eine eine aufholende Industrialisierung in in allen Ländern
411 irgendwie ist die Lösung. Und wir haben einfach und das das Beste was jetzt passieren kann ist,
412 dass alle zweistellige BIP Wachstum haben und damit ist das Problem gelöst, ohne ohne
413 gleichzeitig darauf zu schauen, was das für für Umweltauswirkungen hat.

414
415 I1: Mhm.

416
417 B3: Also das, das spielt Hand in Hand und gleichzeitig ist also die ökonomische Nachhaltigkeit
418 sowieso damit verbunden, mit der sozialen und und mit der ökologischen, also. Man muss ja schon
419 ganzheitlich glaube ich denken, weil anders (.) ja wird man nie (gerecht), also wenn man jetzt nur
420 auf die Entwicklung schaut und nicht auf, also Entwicklung im Sinne von von Armutsbekämpfung

421 (.) ja, die, macht einfach überhaupt keinen Sinn ohne ohne Nachhaltigkeit und ohne daran zu
422 denken, ob das in dreißig Jahren, ob man das rückblickend in dreißig Jahren auch als die beste
423 Entscheidung sieht oder in fünfzig oder in hundert.

424
425 I1: Mhm.

426
427 B3: Also. (.) Ja. Gibt halt jetzt gerade eine sehr große Angst vor, dass es zu lang wird und zu viel
428 wird und (.) andererseits ja, kann man nicht sagen, man will auf den MDGs aufbauen, die SDGs
429 noch dazugeben und dann überhaupt noch ein paar Aspekte dazugeben und dann braucht man sich
430 nicht wundern, dass es nicht mehr acht Ziele sind, also.

431
432 I1: Das war ja auch ein Kritikpunkt, oder?

433
434 B3: Ja, ja. Das hört man jetzt immer wieder aber (.) ja (..) (xxx) eben, also man muss es dann schon
435 irgendwie auch verkaufen, das war wieder ein Pluspunkt von den von den MDGs, dass es von von
436 Volksschülern über über Politikern irgendwie allen ah zu erklären gewesen ist, diese acht Punkte
437 und irgendwie einleuchtend war, (.) aber ja dann muss man eben ein bisschen besser erklären und
438 ein bisschen mehr erklären aber aber ja. Das kann, man kann es nicht innerhalb von kurzer, von
439 ein paar Zielen glaube ich abhandeln, man braucht da wirklich eine umfassende, (.) umfassendes
440 Verständnis von den Zusammenhängen

441
442 I1: Mhm. Mhm. Ja. Es gibt ja auch viel zu tun, also insofern.

443
444 B3: [lacht] ja.

445
446 I1: Ahm. Die Gesprächsausstiegsfrage: Gibt es noch etwas, das du ergänzen würdest?

447
448 B3: Beim Interview oder bei den SDGs [lacht]?

449
450 I1: [lacht]. Beides. Also auch bei den SDGs sehr gerne. Gibts da, gibts da auch noch irgendetwas
451 was du was du, noch zusätzlich zu den 17 Zielen hinzufügen würdest? Oder

452
453 B3: Nein, ich glaube das spießt sich dann eher an den an den Indikatoren. Weil das ist ja wie wir
454 auch schon besprochen haben, Ungleichheit ist ja zum Beispiel ein Thema und und wird
455 angesprochen, also die Ungleichheit zwischen und innerhalb der Länder, ist ja ein Ziel, nur muss
456 ich dann irgendwie noch anschauen wie verwaschen die Indikatoren sind und ich glaube jetzt weiß
457 ich gar nicht was er war, aber er ist ziemlich schwach, also dass das Wachstum zumindest ein
458 bisschen überproportional auch den ärmeren Bevölkerungsschichten zukommen muss, aber das ist
459 ja eigentlich auch viel zu wenig, weil weil weil es ein relatives Wachstum ist, (xxx) in absoluten
460 Zahlen dann ja trotzdem (.) immer immer viel viel mehr Wachstum für die oberen Schichten dann
461 auch. Also man muss sich dann genau anschauen wie das ausformuliert ist und das wird da jetzt
462 noch, bin gespannt wie das in den nächsten neun Monaten jetzt irgendwie ausformuliert wird.
463 [lacht]

464
465 I1: Also gestern ist ja dieser Synthesebericht glaube ich

466
467 B3: Genau.

468
469 I1: den habe ich noch nicht gelesen, (xx)
470
471 B3: Ich auch nicht. [lacht]
472
473 I1: Da war ich zu früh dran etwas. Ahm. (.) Ja sonst noch Ergänzungen zum Interview.
474
475 B3: (.) Mh. Nein. Ich glaube das wars. Also mit den, mit der österreichischen Position wolltest du
476 auch noch etwas wissen, oder?
477
478 I1: Naja, vielleicht, ähm, was sich jetzt nämlich jetzt noch nicht in den anderen Interviews so
479 herauskristallisiert hat, ist vielleicht eher die Frage, wo sich Österreich da konkret einbringt auf der
480 internationalen Ebene. Wie das wo ausgehandelt wird, ahm?
481
482 B3: Naja, (xxx) relativ gesehen, am einfachsten ist es nochmal in der EU-Position sich zu machen.
483 Also es ist ja der ahm, das wird jetzt der Rat der Außenminister im Format der
484 Entwicklungsminister, glaube ich heißt es, am 12. jetzt, ahm werden die Ratschlussfolgerungen
485 verabschieden zum Thema Post-2015, wo Österreich auch immer wieder aktiv war und und sich
486 eingebracht hat und ich glaube, wenn man sich da einbringt dann hat man schon einmal die die 28
487 Stimmen, zumindest in der UNO. Gleichzeitig, wo Österreich schon auch die Chance hat, ist ist,
488 dass sie den ECOSOC Präsidenten stellen. Da kann man schon auch Agenda-Setting machen.
489 Nachdem ich nicht in New York bin, kann ich schwer beurteilen, ob das wirklich geschieht, ahm,
490 ja auch in der Open Working Group haben sie sich immer wieder eingebracht, obwohl sie nicht, (.)
491 also weil sie, also haben sie zumindest gesagt immer, weil sie, sie waren zwar keine, nirgends
492 offiziell dabei, aber inoffiziell bei der Gruppe dabei und irgendwann war das am Ende anscheinend
493 eh so, dass sich dann alle schon eingebracht haben, egal ob sie (xxx) oder nicht. Was im Endeffekt
494 dann auch gut ist, weil dadurch hat das auch eine hohe Legitimität jetzt diese Open Working Group
495 Vorschläge.
496
497 I1: Mhm. Mh. Was mir jetzt spontan noch eingefallen ist: eine Wertungsfrage. Denkst du, dass die
498 ahm, also dass die Post-2015 Agenda wegkommen wird von von diesem klassischen Nord-Süd
499 Duktus, den es ja gibt? Also das wird ja auch gesagt
500
501 B3: Ja, das das (xxx) das ist das Ziel, also das ist was Universalität heißt und (.) ja es ist schwer,
502 ich hoffe sehr, weil (xxx) man braucht nicht in Österreich so tun, als als wäre man in allen diesen
503 Fragen entwickelt. Und wir brauchen auch nicht, es ist auch schwierig, wenn man jetzt in
504 Österreich, also Österreich jetzt allen anderen sagt, wie sie wie sie Geschlechtergerechtigkeit am
505 besten herstellen müssten und unter der (Ausblendung), dass man vielleicht im eigenen Land auch
506 noch was tun könnte, in den Feldern und es gibt einige Felder, also. (.) Und und auch vom
507 Verständnis einfach her, dass alle irgendwie dieselben Probleme haben, halt halt manche weit
508 ausgeprägter in anderen Feldern als andere, aber im Grunde genommen gibt es nicht die eine
509 Gruppe von Ländern hat die einen Probleme und der Übergang ist ja sowieso fließend zwischen
510 allen Ländern. Und und Österreich ist halt jetzt sagen wir mal sehr weit oben auf der Skala, aber
511 irgendwo eine willkürliche Grenze zu ziehen. Und und auch symbolisch halte ich es für wichtig,
512 dass man einfach sagt: „das ist unsere Weltagenda“ oder wie auch immer das dann heißen wird
513 und da fühlen wir uns alle dafür verantwortlich und die soll überall zutreffen und jeder Mensch
514 überall auf der Welt hat gewisse Grundrechte und und ein Recht auf Nahrung, ich meine das gibt

515 es zwar alles schon, aber man könnte das noch einmal so wiederholen und (..) und nicht so ein
516 bisschen diesen Charity Approach, den die die MDGs schon hatte, so „wir helfen denen da unten“.
517 Also das zeigt schon, dass sich da auch im Entwicklungsverständnis einiges ändert. Wenn es so
518 durchgeht. Also es wird, das wird noch sehr spannend wie das in Österreich ist, weil das, es traut
519 sich noch niemand so wirklich darüber nachzudenken, was Universalität wirklich heißt.

520
521 I1: Mhm.

522
523 B3: Weil sehr viele Ziele sind auch in Österreich, wären auch in Österreich eins zu eins anwendbar,
524 die Umweltziele sowieso, äh, relatives, also es gibt ja auch die bei den Armutszielen die die
525 nationalen Armutsindikatoren, die wir auch haben, bis hin zu, ja es gibt glaube ich Ziele von bis
526 zu, ahm was war das? Straßenverkehrstoten. Gibts ja auch ein Ziel, also auch (xxx) [lacht] (.)
527 könnte Österreich auch etwas machen, also das ist schon wichtig, dass es dieses Verständnis gibt.

528
529 I1: Mhm. Und denkst du dass dieser, ah, also dieser inklusive Prozess, also dieses diese inklusive
530 Herangehensweise, dass das die Deutungshoheit, wer jetzt bestimmt, welche Ziele wichtig sind
531 und welche nicht, dass das im Vergleich zu dem MDG Konsultationsprozess besser geworden ist?

532
533 B3: (.) Ja (zögerlich), ich meine es ist natürlich die Gefahr da, dass es so viele Ziele sind, dass sich
534 einfach jeder das rauspickt was er will und sagt, wir können eh nicht alles machen, jetzt machen
535 wir einfach das und und erst recht seine eigene Deutungshoheit dafür hat. Weil es eben wirklich
536 schwierig ist, auf nationaler Ebene jetzt 169 Ziele oder Unterziele zu zu verfolgen. Und man sagt,
537 okay dann machen wir eben diese zwanzig und und lässt die anderen weg. Das ist schon auch die
538 Gefahr die jetzt da ist bei dieser sehr breiten Agenda, aber (.) ja es ist glaube ich auf jeden Fall viel
539 mehr Mitsprache auch von Ländern des Südens, das ist auf jeden Fall mal gut, dass dass es auch
540 mehr Ownership gibt und nicht dass dass alles den den nördlichen Zahlungsländern, zahlenden
541 Ländern oder wie auch immer sie sich selbst sehen, ahm überlassen wird.

542
543 I1: (..) Okay. Das gibt ja dann Anlass zur Hoffnung.

544
545 B3: Ja, nein eh. Ich hoffe sehr und bin sehr gespannt was rauskommt. Natürlich bleibt ein
546 internationales Rahmenwerk, dass dass nicht stärker sein wird als die internationalen
547 Organisationen aufgestellt sind und die UNO ist halt nicht das wirklich durchsetzungsstärkste
548 Organ. Aber ja, es ist wirklich die Chance, glaube ich, das zu machen. Und es wird sehr stark auch
549 verbunden sein mit den mit den Klimaverhandlungen, also das wird man alles sehen, also ab,
550 spätestens im Juli bei der Finanzierungskonferenz wird man dann schon sehen, in welche Richtung
551 es geht und wie hart verhandelt wird und wie (.) wer bereit ist, sich da irgendwie zu bewegen und
552 auch Kompromisse einzugehen.

553
554 I1: Mhm. Finanzierung ist ja ein großer Brocken noch. (xxx)

555
556 B3: Ja ja, das ist das ist ja noch nirgends angesprochen worden, also. Und da gehts um weit mehr
557 noch, also bei dieser Entwicklungsfinanzierungskonferenz ist ja die Nachfolgekonferenz von
558 Monterrey und da geht es ja eigentlich auch um Handelssysteme und um Steuern und und so weiter.
559 (.) Also also es geht nicht nur darum was jetzt die (einen) am Tisch, ob jetzt die ODA-
560 Verpflichtungen erneuert werden oder nicht.

561

562 I1: Mhm.
563
564 B3: Und und wer was für für Klima bereit ist zu zahlen oder nicht zu zahlen und
565
566 I1: Ja, da darf man gespannt sein.
567
568 B3: Ja. Ich glaube auch. Wann magst du die Arbeit fertig haben?
569
570 I1: Ah im Februar.
571
572 B3: [lacht]

8.4 Lebenslauf

Paul Winter, geboren 1987, mag alle vier Jahreszeiten.

8.5 Abstract

Diese Arbeit beschäftigt sich mit den Themen Armut und soziale Ungleichheit im Kontext der Post-2015-Entwicklungsagenda. Davon ausgehend wird sowohl eine empirische Untersuchung ausgewählter Repräsentanten der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit (OEZA) als auch eine theoretische Auseinandersetzung durchgeführt. Im Zentrum steht die „transformative“ Ambition der kommenden Post-2015-Agenda. Davon ausgehend findet eine kritische Diskussion in drei Teilen statt: Im ersten Teil wird das Gegensatzpaar *Entwicklung-Unterentwicklung* illustriert. Darauf folgt eine Diskussion der multilateralen Ausführungen zum Post-2015-Prozess. Der zweite Teil dieser Arbeit unternimmt eine theoretische Annäherung an Armut/soziale Ungleichheit aus zwei Perspektiven: einer subjektbezogenen (Fähigkeiten-Ansatz, Amartya Sen) sowie einer sozialräumlichen (Theorie des sozialen Raumes, Pierre Bourdieu). Beide Ansätze werden mit den Ausführungen zur Post-2015-Agenda kontextualisiert. Besonders eine sozialräumliche Betrachtung des Post-2015-Prozesses ermöglicht ein Aufdecken des *Differenzierungsprinzips Entwicklung*, das durch einen *westlich-kapitalistischen Habitus der herrschenden Klassen* hervorgebracht wird. Es sorgt für eine Fortschreibung des westlichen Wachstums-, Konsum-, Konkurrenz- und Leistungsparadigmas. Im dritten Teil der Untersuchung wird die empirische Analyse mittels Konstruktivistischer Grounded Theory präsentiert. Ziel ist eine Diskussion der Deutungsprozesse ausgewählter Repräsentanten der OEZA zu den Themen Armut/soziale Ungleichheit sowie Post-2015 gewesen. Davon ausgehend haben sich die Kernelemente der theoretischen Auseinandersetzung und kritischen Diskussion entwickelt: Im empirischen Teil sind auf intersubjektiver Ebene sowohl *pragmatische* als auch *transformative* Perspektiven auf die Themenfelder Armut/soziale Ungleichheit vorhanden. Die empirische Analyse verdeutlicht, dass transformative Positionen in der OEZA zwar existieren, allerdings zugunsten einer outputorientierten Herangehensweise in den Hintergrund tritt, die keine Infragestellung systemischer Bedingungen und damit des *westlich-kapitalistischen Habitus* zulässt. Die empirische Analyse ist Ausgangspunkt der Kernaussage dieser Arbeit: Ein lösungsorientierter Pragmatismus führt zum Handeln innerhalb systemischer Grenzen. Dadurch bleibt das ungleiche „System Entwicklung“ auch in der Post-2015-Agenda bestehen, der Fokus liegt weiterhin auf ökonomischem Wachstum, gekleidet in eine „nachhaltige“ und gleichzeitig „modernisierende“ Rhetorik. Die entwicklungspolitische Gretchenfrage, die sich den systembedingten Ursachen für soziale und ökologische Problemlagen widmet, wird nicht gestellt.

Abstract (English)

The paper at hand concentrates on poverty and social inequality within the forthcoming Post-2015-Agenda. It undertakes an empirical analysis of selected members of the Austrian development community (OEZA) as well as a theoretical discussion. The main focus is the „transformative“ ambition regarding the multilateral documents of the Post-2015-Agenda. Poverty and social inequality are a proper basis for a critical discussion regarding the upcoming development agenda. In order to do so, the paper given is divided into three parts: Part one illustrates the contrastive pairs developed-underdeveloped. Following this, a critical discussion of the Post-2015-Agenda takes place. The second part undertakes a theoretical debate about poverty/social inequality concentrating on two perspectives: a subject-related (capability-approach, Amartya Sen) and a perspective from the social space (Pierre Bourdieu). Both approaches are being contextualised with the Post-2015-Agenda. Especially Bourdieu's perspective of the social space reveals a principle of differentiation throughout a specific notion of „development“ which I call „*Differenzierungsprinzip Entwicklung*“. This principle is being formed by the *western-capitalistic Habitus* of the ruling classes. The *Differenzierungsprinzip Entwicklung* is relevant for the persistence of the hegemonic western paradigms such as „growth“, „consumption“, „competition“ and „performance“. The third part of this paper consists of the presentation of an empirical analysis with constructivist grounded theory, focusing on the specific notions and interpretations of poverty/social inequality from representatives of the Austrian development community. The results of this qualitative analysis have been the basis for the theoretical discussion: There have been pragmatic as well as transformative approaches towards poverty/social inequality within the empirical data, but ultimately pragmatic positions towards poverty/social inequality are establishing for the sake of transformative approaches. Thus the empirical analysis illustrates that transformative positions within the OEZA are existent but are being hindered by an output-orientated pragmatic stance, which does not allow a fundamental challenging of the *western-capitalistic Habitus*. This leads to the central argument of this paper: An output-orientated pragmatism supports acting within systemic borders. Thus, in the Post-2015-Agenda, the unequal „system of development“ keeps persisting. The agenda still concentrates on economic growth, embellished with a transformative, „sustainable“ and modernising rhetoric. The core-question which would address systemic issues causing social and ecological problems is not being formulated.